

Med. g.

344

Med. g. 344.

<36623565130012

<36623565130012

Bayer. Staatsbibliothek



Med. gen. ЗНН.

m

Medicin.

Scripta de constitut. rei medica per cartas region.

Scripta var. Medic. illud.

p. 152.

Ueber
die beste Einrichtung
des
Medicinalwesens
für
Flecken und Dörfer
oder
für das platte Land.

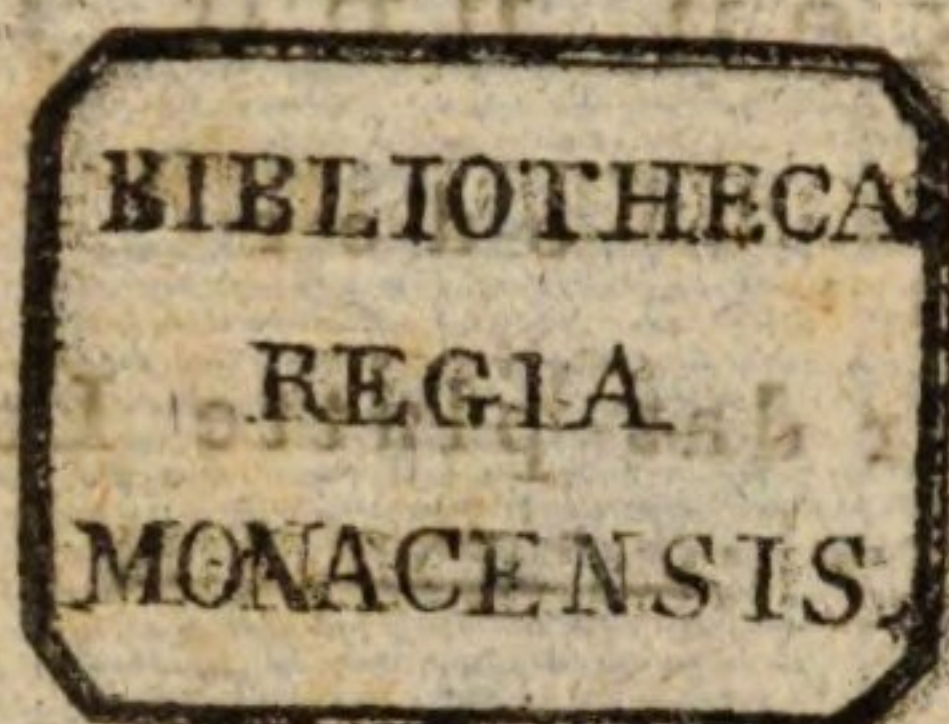
Eine Abhandlung
welcher
von der Königl. Societät der Wissenschaften zu
Göttingen den 10ten Novembr. 1810 der Preis
zuerkannt wurde.

Von
Ernst Heinr. Wilh. Münchmeyer,
Doctor der Arzneikunde und Wundarzneikunst, prak-
tischem Arzte, Landphysicus und Landchirurgus zu
Gifhorn im Aller-Departement.

Caute et Caudide!

Halberstadt, 1811
im Bureau für Literatur und Kunst.

Ueber
die beste Einrichtung
des
Medicinalwesens



Ein Abhandlung
von
von der Königl. Societät der Wissenschaften zu
Göttingen den 10ten November 1810 der Preis
ertheilt wurde.

Ernst Heinrich Will. Müschoweyer
Doctor der Arzneikunde und Wundarzneikunst, prakt.
tischem Arzte, Landphysicus und Landhebraicus zu
Göttingen im Alter - Departement.

Verlag von
Hahnbuchhandlung
im Bureau für Literatur und Kunst

Vorerinnerung.

Die Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen hatte die Verbesserung des Medicinalwesens auf dem platten Lande zu dem Gegenstande einer Preisaufgabe für den November des vorigen Jahrs gemacht. Die folgende Abhandlung erwarb sich hiebei das günstigere Urtheil. *) Vermöge einer ältern Einrichtung sollen diese Schriften eigentlich in dem zu Hannover wöchentlich herauskommenden Ma-

*) S. Göttinger gelehrte Anzeigen 188 Stück den 24ten Nov. 1810. S. 1872.

gazine für gemeinnützige Gegenstände abgedruckt werden; manche Veränderungen indessen, welche mit dem neuen Schicksale der Hannöverschen Lande auch jenes periodische Blatt betroffen haben, waren Ursache, daß nur der vierte Abschnitt dieser Abhandlung darin aufgenommen wurde. *) Dieser enthält zwar die eigentliche Beantwortung der obigen Frage, aber die darin gethanen Vorschläge hängen so genau mit denen, in den frühern Abschnitten dargelegten Erörterungen zusammen, daß sie ohne diese einseitig, unvollständig und nicht gehörig begründet erscheinen mögten. Dazu kommt, daß das Hannöversche Magazin, seiner gegenwärtigen Einrichtung nach, als Begleiter des Departementalblatts des Allerdepartements, nur in einem kleinen Bezirke gelesen wird, folglich das Ganze dem eigentlich competenten Publikum

*) Vergl. Neues Hannöversches Magazin, 1tes Stück den 7ten Januar 1811. ff.

unbekannt geblieben wäre. Dieses sind die Gründe, welche mich bewogen haben, die vollständige Abhandlung, so wie sie der Societät der Wissenschaften in Göttingen ursprünglich vorgelegt war, hiemit dem Drucke zu übergeben.

Die Aufgabe, welche hier gelöst werden soll, kann ohne Widerrede zu den schwierigern gerechnet werden. Vorzüglich geräth man, meiner Ueberzeugung nach, dabei leicht auf zwei Abwege, die nothwendig vermieden werden müssen und doch schwer zu vermeiden sind. Denn hat man auf der einen Seite nur hauptsächlich den Zweck einer guten Medicinalverfassung vor Augen und das, was durch eine solche billig geleistet werden sollte, ohne beständige Rücksicht zu nehmen auf die Beschränkungen und Hindernisse, welche der vollständigen Erreichung dieses Zwecks durch die Verfassung der meisten Staaten, durch die bürgerliche Einrichtung, durch den Man-

gel an Gelde für dergleichen wohlthätige Absichten, durch die Verkehrtheit und geringe Aufklärung der Hülfbedürftigen selbst, und endlich durch eingeschränkte Bildung und mangelhaften guten Willen einer großen Anzahl der ärztlichen Individuen, auf deren Wirksamkeit hier so vieles beruht, im Wege stehn; so wird vielleicht für die Verbesserung des Medicinalwesens ein Plan hervorgehn, der an sich betrachtet und seinem innern Zusammenhange nach schön und musterhaft sein mag: der aber, so bald er in Ausführung gebracht werden soll, lauter Bedingungen voraussetzt, die unter den gegebenen Umständen nicht befriedigt werden können, wodurch also das Ganze scheitern muß. Nimmt man auf der andern Seite zu ängstlich Rücksicht auf alle die Schwierigkeiten, welche einer allgemeinen guten Einrichtung des Medicinalwesens allenthalben sich entgegen legen — läßt sich zu sehr dadurch abschrecken; so wird man gewöhnlich

verleitet, entweder Vorschläge zu thun, die dem Hauptzwecke gar nicht, zu dürftig oder nur dem Scheine nach entsprechen, um sich wenigstens die Beruhigung zu gewähren, daß man Etwas gethan habe, welches in dieser Beziehung aber so gut als gar nichts ist — oder endlich man giebt unmuthsvoll die ganze Sache als unausführbar auf und glaubt, daß sich auch mit dem besten Willen dabei nichts ausrichten lasse.

Letzteres ist das Urtheil, welches vielfältig über Vorschläge zu Verbesserungen des Medicinalwesens, selbst hin und wieder öffentlich ausgesprochen ist. Wohin würde das aber am Ende führen, wenn wir so die gute Sache gradezu für verloren geben? Was wird es helfen, wenn die Heilkunst in ihrer innern Ausbildung noch so sehr fortschreitet, ja wenn sie es darin zur höchsten Stufe bringt, so lange ihre Hülfe grade für die größte Zahl der Hülfbedürftigen ver-

loren geht? Unwürdig des gepriesenen Ruhms der Wohlthätigkeit und Nutzbarkeit ist dann die Kunst, die nur so Wenigen, vielleicht nur den Städtebewohnern und Reichen zu Gebote steht, während zwei Drittheile der nützlichsten Staatsbürger, die eben so gerechte Ansprüche daran machen können, ihrer Hülfe völlig entbehren? Nie mögen wir daher dieser verderblichen Resignation uns ganz hingeben, sondern unermüdet fortfahren, der guten Sache und der leidenden Menschheit laut und lebhaft das Wort zu reden. Vielleicht daß diese Stimme doch ein Mal zu den Ohren der Fürsten und Machthaber kräftig durchdringt und daß es dann besser wird, wie es bisher gewesen ist!

Ich habe mir Mühe gegeben, jene beiden vorhin berührten Abwege zu vermeiden und nur solche Vorschläge zu thun, die unter den mannigfachen Hindernissen möglich und ausführbar sind

und die doch hoffentlich den dringendsten Forderungen einer guten Medicinalverfassung entsprechen können. In wie fern mir meine Absicht gelungen ist, mögen Kenner beurtheilen. Auch hiebei werden immer noch große Anstrengungen, manche Aenderungen des Alten und Herkömmlichen und wenigstens einiger Aufwand von Kosten erfordert — wie könnte man aber auch erwarten, so wichtige Zwecke ohne alle Mühe und Aufopferung zu erreichen!

Ich glaube das Meiste und Wichtigste, was über den hier verhandelten Gegenstand geschrieben ist, gelesen und beherzigt zu haben; es war aber meine Absicht, in der folgenden Abhandlung Nichts zu geben, wozu ich nicht selbst durch mehrjährige Beobachtung wenigstens die Grundsätze bewährt gefunden habe. Deswegen sind Citate und literarische Belege, wo es nicht durchaus nothwendig war, absichtlich vermieden.

Sollten sich indessen, wie sich das leicht denken läßt, mehrere Ideen und Vorschläge Anderer hier wiederfinden, so sind es doch immer nur solche, die entweder mit den Resultaten meiner Beobachtung zusammentrafen oder wenigstens in Hinsicht ihrer praktischen Brauchbarkeit sorgfältig geprüft wurden.

Den meisten Anstoß, fürchte ich, wird der Vorschlag finden: daß auf dem Lande nur eine bestimmte, geringe Anzahl von Aerzten zu dulden sei. Man fürchtet hiebei gewiß eine Art von Monopol, welches der Kunst und den Kranken nachtheilig sein mögte, wogegen man gewöhnlich die Concurrrenz und das freie Wirken der Aerzte als das wichtigste Gegenmittel betrachtet. Bei genauerer Ansicht wird diese Furcht aber hoffentlich wegfallen. Denn jene Concurrrenz der Aerzte auf dem platten Lande ist nicht zu bewerkstelligen ohne wieder Ursache zu werden, daß dort überhaupt

kein Arzt leben kann. Nur durch die vorgeschlagene Einrichtung halte ich es für möglich, dem Landmanne ordentliche Aerzte zu verschaffen; das ist schon genug für ihn — die Concurrenz derselben, die Auswahl unter ihnen mag er gern entbehren. Zudem darf man mit Zuversicht hoffen, daß der Geist, welcher durch diese Einrichtung in den Aerzten geweckt würde, das kräftigste Motiv sein werde, alle die Nachtheile zu verhüten, welche durch die Concurrenz derselben nur immer verhütet werden mögen.

Dies ist Alles, was ich über eine Schrift im voraus zu sagen habe, die ich, so wie sie unter dem Drange und den Mühseligkeiten vielfacher praktischer Geschäfte entstanden ist, nur betrachtet zu sehn wünsche, als einen gutgemeinten Beitrag für ein Werk, welches bis zu seiner Vollendung noch der Arbeiten und Anstrengungen Vieler bedarf. Die

höchste Belohnung würde es mir gewähren, wenn auch nur einige meiner Ideen und Vorschläge Beifall finden und — einst Erfolg haben.

Gifhorn im Mai 1811.

E i n l e i t u n g.

§. 1.

Bei dem Streben, die Heilkunde, als Inbegriff desjenigen Wissens und Handelns, dem als Zweck Krankheiten zu verhüten und zu heilen vorgesteckt ist, in ihren Fortschritten zur möglichsten Vollendung zu fördern, lassen sich zwei Richtungen unterscheiden: die eine, dieses Wissen und Handeln für sich betrachtet, fester zu begründen, zu erweitern und auszubilden; die andere, es dahin zu bringen, daß dieses Wissen und Handeln für Alle, die dessen bedürfen, in seiner Anwendung möglichst nützlich werden könne und werde.

§. 2.

Jene erste Richtung ist allein dem Innern der Medicin als Wissenschaft und Kunst zugekehrt, betrifft allein ihre innere Vollendung,

unabgesehn von ihrer Anwendung: die zweite strebt mehr nach Aussen, und es ist ihr vorzüglichstes Ziel, das Wahre und Gedicke, was die erste ausfindig gemacht hat, zum allgemeinen Nutzen und Wohl zu verbreiten. Hieraus folgt aber von selbst, daß beide in genauster Verbindung stehn, und mit einander steigen und fallen. Denn nur da wo die Cultur der Heilkunde eine bedeutende Stufe erreicht hat, kann die Anwendung derselben erspriesslich und wohlthätig sein, und ohne diese nützliche Anwendung würde die vollkommenste heilkundige Wissenschaft und Kunst zwar immer ein intressanter Zweig des menschlichen Wissens bleiben, aber nie die wohlthätigen Folgen verbreiten, welche man von jeher davon erwartet hat.

§. 3.

Cultur der Heilkunde muß ihrer Natur nach nothwendig vorangehn, bevor eine nützliche, heilsame Anwendung derselben für das Wohl der Menschheit Statt finden kann; aber diese Anwendung ist auch der Wissenschaft wieder von größtem Nutzen, denn grade durch sie müssen die theoretischen Sätze bewährt und zum Theil auch das Materiale zu der Theorie erst geliefert werden.

§. 4.

Aus der Richtung, welche dahin strebt, das heilkundige Wissen und Handeln zur möglichst allgemeinsten und nützlichsten Anwendung zu bringen, ist das entsprungen, was man im weitesten Sinne des Worts Medicinalwesen nennt. Wir bezeichnen hier damit, jede bestimmte, planmässige Einrichtung und Veranstaltung, welche zum Zweck hat, die Ausübung und Anwendung der Heilkunde so zu ordnen, zu befördern und zu unterstützen, dafs daraus der möglichst allgemeinste Nutzen für Jedermann entspringe.

§. 5.

Nicht also überall, wo Heilkunde ausgeübt wird, findet auch Medicinalwesen Statt, sondern dieses fängt erst da an, wo jene Ausübung der Arzneikunde gewissen Regeln unterworfen ist, wo sie durch gewisse Einrichtungen unterstützt wird, und wo die Hindernisse dieser Ausübung durch bestimmte Veranstaltungen aus dem Wege geräumt werden. Ein solches Medicinalwesen ist um so vollkommener, je mehr der Zweck der Ausübung der Heilkunde, Verhütung zu fürchtender und Heilung schon entstandener Krankheiten, dadurch erreicht wird. Die einzelnen zu einem

4

organischen Ganzen verbundenen Gegenstände des Medicinalwesens in einem Lande heißen mit Recht Medicinalverfassung.

§. 6.

Die Möglichkeit und Wirklichkeit des Medicinalwesens ist gegeben mit der Möglichkeit und Realität der Heilkunde selbst. Denn können überhaupt in einzelnen Fällen Krankheiten verhütet und geheilt werden, so ist es auch möglich, dieses Verfahren durch bestimmte Einrichtungen und Unterstützungen in der Anwendung zu einem Ganzen zu ordnen, und zum allgemeinen Nutzen zu befördern.

§. 7.

In Hinsicht des Ursprungs und der Gültigkeit kann das Medicinalwesen nur allein vom Staate ausgehn, und ist mit Recht ein wichtiger Zweig der Staatsverwaltung selbst; denn nur dann können die Veranstaltungen und Einrichtungen des Medicinalwesens gesetzliche Kraft haben und allgemeine Verpflichtung mit sich führen. Es können aber auch einzelne zum Medicinalwesen gehörige Einrichtungen und Veranstaltungen von Individuen oder von einzelnen Corporationen ausgehn, doch nur unter der unerläßlichen Bedingung,

dafs dieselben der allgemeinen Medicinalverfassung des Staats nicht zuwider laufen, und die Sanction derselben haben. Denn der Staat wird immer darauf sehn müssen, dafs die allgemeinen von ihm als richtig anerkannten Grundsätze nicht verletzt werden, so lieb es ihm auch übrigens sein mag, wenn Individuen oder einzelne Corporationen den Zweck des Medicinalwesens bei einzelnen Gegenständen noch vollständiger zu befördern suchen, als es durch die allgemeinen Veranstaltungen des Staats möglich ist.

Beispiele solcher Einrichtungen für besondere Zwecke des Medicinalwesens von Individuen oder einzelnen Corporationen herrührend, sind die Gesellschaften zur Rettung in Wasser Verunglückter oder Scheintodter, zur Heilung armer Bruchkranker, Augenkranker u. s. w. wie man sie in England, Holland, Dännemark, Hamburg findet. Auch die Bemühungen des patriotischen Grafen Berchtold gehören hieher.

§. 8.

In Hinsicht des Umfangs betreffen die Einrichtungen des Medicinalwesens ganze Länder oder einzelne Provinzen; die Städte oder das Land. In Hinsicht des Gegenstandes gehn

sie darauf hinaus, entweder das Leben der Menschen vor Krankheiten zu schützen oder schon entstandene Krankheiten zu heilen; bald beziehn sie sich auf das gesammte heilkundige Wissen und Handeln, bald nur auf einzelne Zweige desselben — auf die innere Heilkunde, die Wundarzneikunst, Hebammenwesen u. s. w.

§. 9.

Dem Zwecke nach soll ein gutes Medicinalwesen solche Einrichtungen und Veranstaltungen darbieten, welche die Ausübung der Medicin in ihrem ganzen Umfange zum möglichst größten Nutzen für Jedermann befördern. Die höchste Aufgabe an eine Medicinalverfassung wird daher sein: solche Einrichtungen und Vorkehrungen zu treffen, daß jedes Individuum nicht allein vor Krankheiten möglichst verwahrt werde, sondern auch wenn es erkrankt ist, möglichst schnell, auf die möglichst vollkommenste Art und mit den möglichst geringsten Kosten arzneiliche Hülfe bekommen könne. Da aber selbst bei dieser Jedermann dargebotenen zweckmässigen Hülfe, dennoch Manche aus Vorurtheilen und Indolenz sich derselben nicht bedienen mögten, so muss eine vollkommne Medicinalverfassung durch Belehrung und

Aufklärung auch noch dahin arbeiten, daß die angebotene Hülfe wo möglich von allen Kranken mit Zutrauen und Bereitwilligkeit ergriffen werde. Endlich müssen in der Medicinalverfassung auch die Bedingungen gegeben sein, die wissenschaftliche Cultur der Heilkunde stets zur höhern Vollkommenheit zu steigern.

§. 10.

Eine Medicinalverfassung, welche allen diesen Forderungen ganz entspräche, würde mit Recht vollkommen genannt werden können. Bei den vielen Schwierigkeiten aber, welche der Ausübung der Heilkunde im Wege stehen, wird man es nicht erwarten können, daß alle diese Forderungen ganz erfüllt werden. Eine Medicinalverfassung wird immer schon gut und vortrefflich zu nennen sein, durch welche die meisten und wichtigsten der aufgestellten Forderungen befriedigt werden und in welcher das stete Hinstreben nach dem aufgestellten Bilde der Vollkommenheit unverkennbar ist.

§. 11.

Die eben aufgestellten einzelnen Bedingungen müssen aber immer der Maafstab bleiben, wornach eine jede Medicinaleinrichtung zu beurtheilen ist und wenn von Begründung

oder Verbesserung des Medicinalwesens die Rede sein soll, müssen sie nothwendig die Grundregeln darbieten, nach welchen diese Begründung oder Verbesserung vorzunehmen ist.

§. 12.

Der Vorwurf der folgenden Abhandlung ist, Beantwortung der Frage: wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer oder für das platte Land am besten eingerichtet werden — oder mit andern Worten, wie lassen sich alle, oder die meisten, wichtigsten und nothwendigsten Bedingungen einer guten Medicinalverfassung unter den besondern Verhältnissen, welche auf dem platten Lande obwalten, erreichen?

§. 13.

Zuerst kömmt hier alles darauf an, von wem diese Einrichtung ausgehn soll. Nun liegt zwar in der Natur der Sache, da das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer ein Zweig der allgemeinen Medicinalverfassung ist, diese aber nur vom Staate ausgehn und Gültigkeit erhalten kann, (§. 7.) daß jede gute Einrichtung des Medicinalwesens auf dem platten Lande nur durch den Staat entstehn und erhalten werden könne. Es wird hier indessen nicht überflüssig sein, dieses noch bestimmter

zu beweisen und kurz die Gründe anzugeben, welche den Staat für diesen Gegenstand interessieren müssen, so wie die allgemeinsten Grundsätze aufzustellen, welche der Staat befolgen kann und darf, um zur Begründung eines solchen Medicinalwesens zu kommen. Dieses wird der Inhalt des ersten Abschnitts sein.

§. 14.

Das Medicinalwesen des platten Landes soll dahin streben, die Hindernisse zu beseitigen, welche aus den besondern Verhältnissen des letztern für die Ausübung der Heilkunde entspringen und soll diese Ausübung grade den dortigen Bedürfnissen anpassen. Nichts ist also nothwendiger, als diese besondern Verhältnisse des platten Landes in Bezug auf die erwähnten Gegenstände genau zu kennen und zu beherrzigen. Das wird der Inhalt des 2ten Abschnitts sein.

§. 15.

Sind jene Verhältnisse des platten Landes ungünstig für die Realisirung eines guten Medicinalwesens, so musten besondere Mittel eintreten, um unter jenen Verhältnissen diesen Zweck dennoch möglichst zu erreichen. — Eine kritische Darstellung dieser Mittel im Allgemeinen wird im 3ten Abschnitte folgen.

§. 16.

Im 4ten Abschnitte soll endlich versucht werden, den Plan zu einem zweckmäfsig eingerichteten Medicinalwesen für das platte Land zusammenhängend zu entwerfen.

Erster Abschnitt.

Beweis, daß eine gute Medicinalverfassung allgemein so wohl, als auf dem platten Lande nur vom Staate ausgehn könne. Grosse Wichtigkeit einer solchen Medicinalverfassung für den Staat und allgemeine Grundsätze, welche derselbe bei einer solchen Medicinalverfassung befolgen kann und muß.

§. 17.

Eine gute Medicinalverfassung hat zum Zwecke: möglichste Erhaltung und Beförderung des Gesundheitswohls aller Staatsmitglieder — begreift also, wie weiterhin bewiesen werden wird, einen wichtigen Theil des Staatszweckes selbst.

§. 18.

Dieser Zweck der Medicinalverfassung kann aber überhaupt nur erreicht werden, durch plan-

mässige Einrichtungen und Veranstaltungen mit allgemeiner Gültigkeit und Verpflichtung verbunden. Es kann in diesen Stücken das einzelne Individuum auch mit dem besten Willen selten für sich selbst, noch weniger für Andere hinreichend sorgen; es würde dabei Vielen aus Mangel richtiger Einsicht aus Indolenz und aus Vorurtheilen dieser ernstliche Wille mangeln, für ihr Gesundheitswohl zu sorgen; ja der Staat würde es endlich nicht dulden dürfen, daß Einzelne eigenmächtig und ohne durch allgemeine Vorschriften und Gesetze gezügelt zu sein, in das Fach der Sorge für das Gesundheitswohl eingreifen könnten, weil daraus Verirrungen entstehn mögten, die fürs Allgemeine den grössten Nachtheil herbeiführen.

§. 19.

Viele Umstände, welche auf das Gesundheitswohl entweder günstig oder nachtheilig bedeutenden Einfluss haben, beruhen auf allgemeinen Verhältnissen entweder der Natur, oder der bürgerlichen Einrichtungen, gegen welche der Einzelne vergebens ankämpfen würde; die sich aber in vielen Fällen durch die vereinigte, concentrirte Kraft Vieler oder Aller abwenden oder doch sehr einschränken und modificiren lassen.

§. 20.

Belege hiezu sind nicht schwer zu finden, — man nehme nur die allgemeinen Verhältnisse des Climas und der Lage mancher Gegenden, die durch Wälder, stehende Sümpfe oder Ueberschwemmungen für die Bewohner ungesund werden; man nehme Dörfer, Flecken, Städte, die durch ihre Lage oder ihre Bauart der Gesundheit schädlich werden; man nehme endlich herrschende, ansteckende Krankheiten, die sich weit zu verbreiten drohn — was will bei diesen allen der Einzelne ausrichten, wenn nicht allgemein Mafsregeln mit Nachdruck dagegen ergriffen werden!

§. 21.

Derselbe Fall tritt ein, bei Gegenständen, die mehr ins Einzelne gehn. Der einzelne Kranke kann keine Hülfe erhalten, wenn nicht in dem Lande, worin er wohnt, geschickte Aerzte überhaupt vorhanden und so vertheilt sind, daß sie zur Zeit der Noth erreicht werden können. Dazu gehören gut eingerichtete Akademien und Lehranstalten und eine Aufmerksamkeit von Oben herab für die Anstellung der Aerzte, wozu der Einzelne wenig beitragen kann.

§. 22.

Die meisten Menschen nehmen selten eher Bedacht auf Krankheiten, die ihnen etwa zustossen können, bis wirklich der Fall eintritt; von den Einzelnen läßt es sich daher nicht erwarten und am wenigsten von Leuten aus den niedern Ständen, daß sie hierauf Bedacht nehmen und Aufopferungen für Fälle machen werden, von denen jeder hofft und wünscht, daß sie nicht eintreten mögen. Wird daher nicht vom Staate für eine hinreichende Zahl von Aerzten gesorgt, so fehlt es gewiß, wenigstens in denen Gegenden beständig daran, wo der Zufall nicht ihre Subsistenz begünstigt. Viele Individuen aus den niedern Ständen setzen auch so wenig Werth auf ihre Gesundheit und ihr Leben, daß sie oft die Hülfe, welche sie haben könnten, versäumen, wenn sie nicht dazu von Aussen her kräftig ermuntert und aufgeregt werden. Auf diese Art, wenn nicht eine gute Medicinalverfassung entgegen arbeitet, können sich leicht besonders herrschende, ansteckende Krankheiten verbreiten, die anfangs ohne Mühe zu dämpfen gewesen wären, ohne dem aber schreckliche Folgen nach sich ziehn.

§. 23.

Der grosse Haufen hat endlich nicht die Kenntnisse zu beurtheilen, ob diejenigen, denen er sich anvertrauen will, die nöthigen Fähigkeiten besitzen; wenn also nicht vom Staate durch einsichtsvolle Behörden für die Anstellung geschickter Medicinalpersonen gesorgt würde, so müßte der Einzelne beständig um so mehr Gefahr laufen, in ungeschickte Hände zu fallen, je mehr der zu hoffende Gewinn viele verleiten mögte, sich für Aerzte auszugeben, ohne dazu wahren Beruf zu haben.

§. 24.

Diese wenigen Züge reichen hin zum Beweise, daß eine gute Medicinalverfassung nicht von Einzelnen, sondern nur aus der Quelle hervorgehn könne, in welcher die Kräfte der Individuen zusammenflossen und concentrirt sind, um sich daraus wieder zu allgemeinen Zwecken in kräftigen Zweigen zu vertheilen — daß also da nur Medicinalverfassung gedeihe, wo dieselbe als bedeutender Theil in die Staatsverwaltung aufgenommen ist.

§. 25.

Hiezu ist aber auch nothwendig die Lösung der Frage: ob eine solche Medicinalver-

fassung nothwendig, wichtig und der Kosten und Aufmerksamkeit werth sei, welche sie von Seiten des Staats erheischt. Ohne hier grade darauf hineinzugehn, worin der höchste Zweck des Staats überhaupt bestehe, worüber die Meinungen vielleicht noch getheilt sind; so wird es doch nicht schwer werden zu beweisen, daß eine gute Medicinalverfassung ein wichtiges Mittel und eine nothwendige Bedingung zur möglichst vollkommensten Erreichung des Staatszweckes überhaupt sei.

§. 26.

Zuvörderst nehmen wir an, daß eine gute Medicinalverfassung einzig zur Absicht habe, das Gesundheitswohl aller Staatsbürger auf die möglichst höchste Stufe der Vollkommenheit zu heben und daß sich diese Absicht einigermaßen erreichen lasse. (§. 6. 9.) Der allgemeine Zweck des Staats wird am ersten und besten erreicht werden können, wenn die einzelnen Mitglieder des Staats — hier die Mittel zu jenem Zwecke — sich im Zustande der möglichst höchsten physischen und moralischen Vollkommenheit befinden. Denn Niemand wird wohl behaupten, daß durch Unvollkommenheiten der Mitglieder des Staats, der Zweck des Ganzen befördert werden könne. Ist nun eine gute Medicinalverfassung ein hauptsächli-

ches Moment zur Beförderung der physischen Vollkommenheit der einzelnen Mitglieder des Staats, oder der Mittel zum Staatszwecke; so muß sie auch grade dadurch ein wichtiges Mittel zur Erreichung des Staatszweckes selbst sein.

§. 27.

Am besten beweist sich dies, wenn im Einzelnen dargethan werden kann, daß eine gute Medicinalverfassung zur Erreichung der wichtigsten Bedingungen sehr viel beitrage, aus deren Möglichkeit erst der höchste Staatszweck nach allgemeiner Uebereinstimmung hervorgehn kann, sollten auch über diesen höchsten Staatszweck selbst verschiedene Meinungen herrschen.

§. 28.

Sicherheit von Aussen ist, wo nicht der höchste Staatszweck selbst, doch eine Hauptbedingung dazu. Diese stützt sich nothwendig auf eine, mit gehöriger intensiver Kraftverbundene extensive Bevölkerung eines gegebenen Staats. Man kann wohl nicht annehmen, daß eine bloß extensiv starke Bevölkerung zu der Kraft eines Staats und somit zu seiner Sicherheit gradezu hinreiche; im Gegentheile könnte eine zu große Bevölkerung den entgegengesetzten

Erfolg haben. Aber eine, nach Verhältniß eines Landes möglichst starke Bevölkerung, wo jedes Individuum in möglichst erreichbarer physischer und moralischer Vollendung zugleich erscheint, ist sicher eins der wichtigsten und dauerhaftesten Mittel zur äußern und innern Sicherheit. *)

§. 29.

Zur Erreichung einer solchen Bevölkerung werden freilich manche andere Bedingungen erfordert, daß aber auch eine gute Medicinalverfassung darauf wichtigen Einfluß habe, wird nicht schwer zu erweisen sein. Zur Möglichkeit einer vorhin bezeichneten wünschenswerthen Bevölkerung wird zuvörderst nothwendig, daß beständig eine hinreichende Anzahl gesunder Kinder erzeugt werde, die nicht in den frühen Jahren gleich wieder dahin welken, sondern wo möglich das bestimmte menschliche Lebensziel erreichen und dann zu ihrer Zeit zur Fortpflanzung einer solchen kraftvollen Generation das Ihrige beitragen. Gesunde Kinder können vor allen Dingen nur von gesun-

*) Man vergleiche hierüber: Versuch über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung, von T. R. Malthus, aus dem Englischen von Hegewisch. Altona 1807. 2 Bde.

den Eltern erzeugt werden und hiezu soll gerade eine gute Medicinalverfassung führen, daß jeder möglichst gesund sei. Man glaube nicht, daß es für die Bevölkerung gleichgültig sei, wenn von der Zahl der Gebornen einer gegebenen Volksmenge auch bald eine bedeutende Anzahl wieder stirbt, vorausgesetzt, daß in dieser Volksmenge dann nur wieder eben so viel mehr geboren werden, als nicht geboren sein würden, wenn jene erstern am Leben geblieben wären. Das Erspriesslichste für die Bevölkerung würde durchaus sein, wenn alle Gebornen wo möglich das ordentliche menschliche Lebensziel erreichten. (Es würde sich dann schon von selbst geben, daß nicht mehr geboren würden, als sich überhaupt nähren könnten — es würden aber auch unter dieser Bedingung auf einem gegebenen Flächenraume mehr leben können.) Das Geborenwerden und die erste Erziehung eines Kindes erfordert von Seiten der Eltern einen bedeutenden Aufwand von Zeit und Kosten, welcher ihrer eigenen Subsistenz und mittelbar dem Staate entzogen wird; stirbt nun ein solches Kind, ohne wieder für die Subsistenz der Eltern oder für den Staatszweck etwas gethan zu haben, so ist dieser Aufwand gänzlich verloren und je öfter ein solcher Fall eintritt, desto öfterer muß derselbe Aufwand wieder gemacht wer-

den, wenn die Bevölkerung nicht ganz zu Grunde gehen soll.

§. 30.

Dieser Aufwand ist offenbar so viel größer und der Nachtheil für die Bevölkerung um so wichtiger, je schwächlicher der junge Anwuchs überhaupt ist. Denn schwächliche oder kranke Kinder fodern überhaupt mehr Pflege und größere Kosten, der Zeitpunkt, wo sie sich selbst helfen können, wird um so weiter hinausgerückt und am größten ist das Uebel, wenn sie sich gar mit einem siechen, gebrechlichen Körper durch die gewöhnliche Lebenszeit hindurch schleppen. Sie sind dann nicht im Stande, für sich selbst und für Andere etwas zu thun, sie werden nur consumiren, ohne zu produciren und werden folglich das unnütz verbrauchen, wovon ein gesundes thätiges Mitglied der Gesellschaft hätte subsistiren können. Tragen solche Subjecte nun gar wieder zur Bevölkerung bei, so wird das Uebel immer noch ärger, denn es pflanzt sich nicht allein fort, sondern es vervielfacht sich auch.

§. 31.

Ganz dasselbe Uebel, nur anders modificirt, tritt ein, wenn Menschen, die ursprünglich gesund waren, bevor sie das gewöhnliche Le-

bensziel erreichen, durch Krankheiten geschwächt oder ganz ausser Thätigkeit gesetzt werden. Langwierige Krankheiten sind für jede Familie und so auch für die große Familie des Staats überhaupt mit grossem Verlust und Kosten verknüpft. Endigen sich die Krankheiten aber bei Leuten, die in ihrer vollen Thätigkeit waren, entweder durch den Tod oder gehn sie in lebenslängliche Schwächlichkeit über, so ist das Uebel noch um so grösser. Denn nun sinkt das vorhin thätige, producirende Mitglied auch zum bloß consumirenden herab und oft erstreckt sich das Unglück nicht bloß auf ein solches einzelnes Subject, sondern auf alle damit zunächst in Verbindung stehende, deren Subsistenz und nützliches Gedeihen von jenem abhängig war.

§. 32.

Am aller fühlbarsten ist der Einfluß von Krankheiten auf die Bevölkerung und das allgemeine Wohl des Staats, wo böartige, herrschende Seuchen ganze Länder und Gegenden schnell entvölkern. Denn da wird mit einem Mahl für lange Zeit ganz die Quelle verstopft, aus welcher Ersatz der Bevölkerung wieder erwachsen könnte. Es ist da nicht das Einzige, daß Menschen verloren gehn, auch der Grund und Boden und alles was zu dessen

Cultur gehört, leidet durch den plötzlichen Mangel an Menschen dergestalt, daß der Schaden erst in längerer Zeit zu ersetzen ist.

§. 33.

Eine andere Bedingung für den allgemeinen Staatszweck, wenigstens in unsern Zeiten, ist der Besitz zahlreicher, kraftvoller Kriegsheere. Auch dafür müssen die Folgen einer guten Medicinalverfassung wohlthätig sein. Denn wiefern jene schon für Bevölkerung überhaupt wichtig ist, wirkt sie auch unmittelbar für diesen Zweck. Je mehr gesunde, kraftvolle Mitglieder ein Staat hat, desto mehr kann er für den Kriegsdienst abgeben, weil die weniger Zurückbleibenden dennoch die Geschäfte versehen können. Würde ein Staat überhaupt aus schwächlichen Individuen bestehen, so müßten doch zuerst zum Kriegesdienste die gesündesten, stärcksten, ausgesucht werden und es würden dann größtentheils schwächliche, kränkliche Subjecte zurückbleiben, die den nothwendigen anderweitigen Bedürfnissen nicht gewachsen wären, wodurch selbst wieder der Ersatz und die Subsistenz eines solchen Kriegesheers leiden müßte. Es liegt aber auch am Tage, daß selbst eine Armee um so vorzüglicher sein muß, aus einem je gesunden und kraftvollern Stamme sie genommen

ist. Der Krieger wird dann mehr Muth besitzen, weit leichter das Angreifende und Mühsame des Dienstes ertragen und dadurch, daß weniger Kranke unter einem solchen Haufen entstehn, die nothwendig die Unterhaltung und die Operationen eines Heers erschweren, wird er den Zwecken des Krieges am vollständigsten entsprechen.

§. 34

Aber auch für den innern Dienst des Staats kann nichts wohlthätiger sein, als wenn das allgemeine Gesundheitswohl aller Mitglieder möglichst erhalten und befördert wird. Alle Arbeiten können ja nur von Gesunden verrichtet werden, wo also Krankheit herrscht, stocken die Geschäfte. Dies ist aber nicht das Einzige — zu vielen Geschäften gehört eine lange Vorbereitung, lange Erfahrung und Beobachtung, ehe es zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht wird; ein Mensch hiemit ausgerüstet, wiegt also für den Dienst des Staats der Zahl nach mehrere Andere auf, die jene Fähigkeiten sich erst erwerben müssen; stirbt er also, so ist der Verlust groß, wird er aber bis an das gewöhnliche Ziel seiner Wirksamkeit erhalten, so ist doppelter und dreifacher Gewinn dabei. Hieraus ergiebt sich deutlich, daß die Erhaltung einzelner Indivi-

duen für den Staat oft wichtig ist und eine Berechnung nach der Sterblichkeit im Allgemeinen gegen die Volksmenge gerechnet, nicht alle die Bedingungen angiebt, welche für den Staat in Betrachtung kommen.

§. 35.

Möge es auch nicht directe in dem Haupt-Zwecke des Staats als solchem liegen, die Glückseligkeit und das Wohlsein seiner Mitglieder zu begründen und zu befördern; so ist es doch eine der schönsten und wünschenswerthesten Eigenschaften einer Staatsverfassung, wenn auch diese Zwecke dadurch erreicht werden. Was trägt aber mehr zur allgemeinen Glückseligkeit und Heiterkeit bei, als möglichst allgemeines Gesundheitswohl — es ist wenigstens die unerläßliche Bedingung, ohne welche jene nicht erreicht werden können.

§. 36.

Sehr wichtig für den Staat ist möglichste Wohlhabenheit und Reichthum im Einzelnen und Allgemeinen. Diese stehn wieder mit dem Gesundheitswohl in genauer Verbindung. Denn nur der Gesunde kann etwas erwerben, der Kranke erwirbt nichts, verursacht im Gegentheile großen Aufwand von Kosten. Ja es kann so gar Krankheiten geben, welche

auf den Handel wichtigen Einfluß haben und zum Wegströmen des Geldes ins Ausland Veranlassung geben. Wenn z. B. die jetzt in ganz Deutschland herrschende Epidemie der Wechselfieber nicht bald gehemmt wird und wir nicht wirksame und sichere Surrogate der China entdecken, so wird jährlich durch diesen einzigen Artikel eine bedeutende Summe Geldes ins Ausland geschickt, wofür in der Exportation kein Ersatz Statt findet.

§. 37.

Selbst die moralische und intellectuelle Vollkommenheit der Staatsglieder stützt sich sehr auf physisches Wohlbeyn — nur im gesunden Körper gedeihen vorzügliche Geistesanlagen, so wie ein siecher, verkrüppelter Körper nur eine mangelhafte intellectuelle Ausbildung zuläßt und oft auf die moralischen Eigenschaften sehr nachtheilig wirkt. Gesundheit und Frohsinn sind die schönsten Blüthen des Lebens, durch welche leichter die übrigen wünschenswerthen moralischen und intellectuellen Eigenschaften gedeihen.

§. 38.

Es mögte hiedurch erwiesen sein, daß möglichste Erhaltung und Beförderung des allgemeinen Gesundheitswohls eine wichtige Be-

dingung zur möglichst vollständigen Erfüllung des Staatszwecks sei. Eine gute Medicinalverfassung hat dieses Gesundheitswohl sich einzig zum Ziele vorgesteckt — durch sie soll dafür gesorgt werden, daß keine zu vermeidende allgemeine Krankheitsursachen die Sterblichkeit vermehren, durch sie soll die aufkeimende Generation geschützt und vor den vielen Unfällen, die ihr drohn, bewahrt werden; durch sie soll endlich jedes Individuum gegen Krankheiten, die es in seiner Wirksamkeit stören, es für die Zukunft unthätig machen oder gar dessen Lebensdauer ungebührlich abkürzen mögten, möglichst schnelle und sichere Hülfe finden. Je mehr also eine Medicinalverfassung ihrer Vollkommenheit näher gebracht wird, desto größer ist der Gewinn für den Staat und jedes Individuum, welches durch diese Anstalten der drohenden Gefahr entrissen und in Thätigkeit erhalten wird, wird dem Staate selbst erhalten und kommt demselben zu gute als barer Gewinn.

§. 39.

Groß und wichtig sind daher die Vortheile einer guten Medicinalverfassung und wohlwerth, daß selbst, der eigennützigste Staat ernstlich darauf achte. Dennoch ist bisher so wenig dafür geschehn, für die Handhabung

von Recht und Gerechtigkeit hat man durch gut besoldete Richter und Beamte gesorgt; für den Volksunterricht und den religiösen Cultus hat man allenthalben Lehrer und Prediger angestellt — und für das allgemeine Gesundheitswohl ist in den meisten Staaten eigentlich nichts geschehn. Denn was sich von der Art vorfindet, kann kaum dahin gerechnet werden. *) Höchstens hat man es geduldet, wenn sich Aerzte für diesen Zweck eingefunden haben und man hat allenfalls dem Mißbrauche ihres Wirkens entgegen zu arbeiten gesucht; übrigens hat man sie aber ihrem Schicksale ganz überlassen und directe für diesen Zweig wenig oder nichts gethan. Die einsichtsvollen Verwalter der Staaten werden aber auch hierauf aufmerksam werden und die schöne Zeit, wo für die Verbesserung der Medicinalverwaltung überall thätiger Ernst eintreten wird, dürfte um so weniger entfernt sein, da einzelne deutsche Fürsten in neuern Zeiten den übrigen mit so nachahmungswerthem Beispiele vorleuchten!

*) Wer hieran zweifelt, lese den würdigen Schöpff über den Einfluß des Medicinalwesens auf den Staat. Ansbach 1798. 8.

§. 40.

Wenn hiernach angenommen werden kann, daß es dem Staate ernstlicher Wille sein müsse, eine gute Medicinalverfassung zu begründen, so müssen zugleich die allgemeinen Grundsätze ausgemittelt werden, nach denen der Staat verfahren kann und darf, um die oben bezeichneten Zwecke zu erreichen, ohne den natürlichen und begründeten Rechten einzelner Staatsbürger zu nahe zu treten.

§. 41.

Leben und Gesundheit ist heiligstes und wichtigstes Eigenthum eines jeden Individuums, an welches der Staat, wider Willen desselben, eigentlich keine directe Ansprüche machen oder sich eine unmittelbare Einwirkung darauf erlauben darf. Vielmehr ist anzunehmen, da Gesundheit und Leben für jeden Einzelnen selbst schon wichtig genug ist und von Andern billig respectirt werden muß; daß eine Einwirkung darauf, wider Willen dessen, den es betrifft, unrecht sei und die unmittelbare Sorge für Leben und Gesundheit jedem selbst am besten überlassen bleibe.

§. 42.

Hieraus folgt also, daß rigoröser Zwang

nicht das allgemeine Princip sein könne, wodurch der Staat die Realisirung einer guten Medicinalverfassung bezwecken möge — vielmehr wird dieses Princip bestehn müssen: in einem planmäßigen, sanften Hinleiten zu dem beabsichtigten Zwecke; in einer Veranstaltung und Sorgfalt, die Jeder, so bald er ihren Werth und Nutzen eingesehn hat, gern sich aneignen und derselben sich bedienen wird.

§. 43.

Da aber der Staat klüger sein soll, als der grofse Haufen und so wie immer auch hier das Wohl des allgemeinen vor Augen haben mufs, so können dennoch Fälle eintreten, wo in Bezug auf das Gesundheitswohl Einzelner Zwang eintreten kann und mufs. Wenn nemlich das Verfahren und der Eigenwille Einzelner den richtigen, allgemein, als wohlthätig anerkannten Planen und Einrichtungen, für das allgemeine Beste in den Weg treten sollte. Dieses ist z. B. bei allen Vorkehrungen der Fall, welche gegen allgemeine krankmachende Einflüsse oder gegen herrschende, ansteckende Seuchen gemacht werden mögen, wo nur die durchaus gleichmäßige Ausführung Erfolg haben kann und wo die Widersetzlichkeit Einzelner den ganzen Plan verderben,

und hundert Andere mit unglücklich machen könnte.

§. 44.

So bald dagegen nur das Gesundheitswohl eines Einzelnen in Gefahr kommt, ohne Einfluß auf Andere, so darf der Staat nicht weiter gehn, als zweckmäßige Hülfe bereiten und dazu einladen; sie mit Zwang hier aufdringen, mögte als ein Eingriff in die heiligen Rechte des Menschen erscheinen.

§. 45.

Wenn eine verbesserte Medicinalverfassung in einem Lande eingeführt werden soll, wo vorher gar keine oder eine sehr mangelhafte vorhanden war, wird es nicht fehlen, daß sich manche Medicinalpersonen finden, die bisher in ihrer Wirksamkeit für das Gesundheitswohl gewisse Rechte und Privilegien genossen, die sie vielleicht bei der neuen Einrichtung einbüßen müssen. Sind diese Rechte von der Art, daß sie mit den neuen, richtigern Grundsätzen nicht bestehn können, so wird es nicht unrecht sein, wenn sie aufgehoben werden oder wenigstens nicht länger als auf die Lebenszeit der jetzigen Inhaber bestehn. Im Ganzen werden sich solche Individuen nicht zu beschweren haben, wenn sie nach dem

Masse ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten wieder in Wirksamkeit gesetzt werden, sollten sie dadurch auch eine Stufe herabsteigen oder etwas von ihrer Einnahme einbüßen müssen. Denn ohne dieses anscheinende Zwangsmittel wird sich eine bessere Einrichtung für das Ganze schwerlich ausführen lassen.

§. 46.

Bei der Einrichtung einer guten Medicinalverfassung muß der Staat als Vorsteher der Unmündigen auftreten — um den Zweck zu erreichen, müssen weit in die Zukunft hinein Vorkehrungen und Anstalten getroffen werden, die in dem Augenblicke des Bedürfnisses nicht erst ausgeführt werden können. Der Einzelne wird nur dann für sein Gesundheitswohl Hülfe suchen und etwas dafür aufwenden, wenn er in Noth ist; würde nun allgemein so gedacht, so würde allenthalben diese Hülfe fehlen. (§. 21. 22.) Der Staat, der hier ins Mittel treten kann und muß und durch das Allgemeine für das Einzelne sorgt, kann und darf auch mit Recht hiezu eine Beisteuer von jedem Einzelnen verlangen, die ihm doppelt und dreifach zu gute kommt, wenn er in den Fall von Krankheiten geräth, wo er ohne diese

allgemeine Fürsorge ganz verlassen sein würde oder nur mit unendlich mehr Kosten und Unbequemlichkeiten Hülfe erreichen könnte.

Zweiter Abschnitt.

Ueber die individuellen Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten des platten Landes, in Beziehung auf die Ausführbarkeit einer guten Medicinalverfassung.

§. 47.

Ein gut eingerichtetes Medicinalwesen soll, wie oben dargethan ist, folgenden Foderungen entsprechen: es soll dafür Sorge tragen, daß alle Individuen vor den nur immer abzuwendenden Krankheiten und schädlich auf die Gesundheit einwirkenden Umständen möglichst geschützt werden; daß bei unvermeidlichen Krankheiten und Zufällen aber jeder Einzelne möglichst vollkommne, schnelle und billige Hülfe haben könne und daß diese Hülfe in jeder Hinsicht so eingeleitet sei, daß sie gern und mit Bereitwilligkeit von Jedermann angenommen werde.

§. 48.

Die allgemeinsten Gegenstände, mit denen sich hiernach das Medicinalwesen beschäftigt, sind Gesundheit und Krankheit — Beförderung der erstern und Hemmung der letztern. Diese beiden Zustände also und die Mittel und Wege, auf sie zu wirken, und den einen in den andern umzuwandeln sind die Hauptgegenstände, deren Beschaffenheit unter bestimmten gegebenen Verhältnissen auf die Ausführbarkeit einer Medicinalverfassung den wichtigsten Einfluss haben. Denn je mehrere und schlimmere Krankheiten überhaupt unter jenen gegebenen Verhältnissen vorkommen, einen desto größern und mit desto mehr Schwierigkeiten verbundenen Wirkungskreis hat das Medicinalwesen und umgekehrt. Wiederum je leichter oder schwieriger unter diesen Verhältnissen die Anwendung aller der Mittel ist, wodurch Krankheit in Gesundheit umgewandelt werden soll, desto leichter oder schwieriger ist grade auch unter diesen Verhältnissen die Ausführbarkeit einer guten Medicinalverfassung.

§. 49.

Das platte Land, welches hier der Gegenstand ist, für welchen ein gutes Medicinalwe-

sen ausgemittelt werden soll, bietet offenbar einen eigenen, namentlich von großen Städten ganz verschiedenen, Umfang solcher besonderer Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten dar, die also eine genaue Untersuchung verdienen, wenn ein, grade für diese Verhältnisse passendes, Medicinalwesen begründet werden soll.

§. 50.

Die beiden Zustände von Gesundheit und Krankheit, so wie die Frequenz und das Uebergewicht des einen oder des andern, so wohl bei einzelnen Menschen als bei ganzen Menschenklassen, beruhen überhaupt auf der individuellen Organisation und den verschiedenen Modificationen des Wechselverhältnisses zwischen der Organisation und der äußern Natur. Es gehören also hieher:

1) Im Allgemeinen die günstige oder ungünstige Beschaffenheit aller Umstände in dem Wechselverhältnisse des Menschen zur äußern Natur überhaupt in Verbindung mit der eigenthümlichen Beschaffenheit und der Summe der Kraft, mit welcher der einzelne Mensch oder eine Mehrzahl derselben der äußern Natur gegenüber steht.

Diese beiden Punkte fließen nothwendig in einander, denn das Innere wird hier

beständig durch das Aeufsere bedingt. Der ursprünglich kraftvollste Menschen-
schlag wird in einer hervorstehend ungün-
stigen äufsern Umgebung bald in einen
schwächern ausarten; so wie sich eine
schwächliche Race nach und nach in meh-
rern Generationen durch vorzüglich gün-
stige äufsere Einflüsse zu einer kraftvollern
hinaufschwingen kann.

2) Im Besondern das Verhältniß der
Menschen ihrer ganzen Lage nach zu den Mit-
teln und Wegen, welche dahin führen, ungün-
stige Constellationen in diesem Wechselverhält-
nisse mit der äufsern Natur entweder zu ver-
meiden oder künstlich abzuwehren oder end-
lich, wenn die übeln Wirkungen schon ein-
getreten sind, diese baldmöglichst wieder
aufzuheben und zu tilgen.

§. 51.

Wird die Eigenthümlichkeit des platten
Landes unter die Ansicht gezogen, in wie fern
die ursprüngliche Natur und Beschaffenheit der
Bewohner desselben und ihr Verhältniß zu der
sie umgebenden äufsern Natur im Allgemeinen
als günstig oder ungünstig für Gesundheitswohl
zu halten sei; so giebt es für diese Erörte-
rung zwei Vergleichungspuncte: nemlich ein
Ideal von ursprünglicher Kraft und Gesundheit,

wie es nach unsern Kenntnissen über den menschlichen Organismus überhaupt aufgestellt werden kann, oder eine Vergleichung mit den Bewohnern grösserer Städte. Doch darf hier nicht übergangen werden, daß, da in der Aufgabe unter dem platten Lande Flecken und Dörfer verstanden sind, von beiden nicht ganz dasselbe gilt, sondern daß die Verhältnisse in erstern sich mehr denen grösserer Städte nähern.

§. 52.

Oft denkt man sich die Lage auf dem platten Lande gesunder als in grossen Städten, und den Landbewohner selbst kraftvoller, und weniger vom Ideale der Gesundheit entfernt als den Städtebewohner. Es ist dies aber nur in einigen Stücken wahr, in andern sogar ganz entgegengesetzt der Fall, welches die Erörterung der einzelnen hiebei in Frage kommenden Bedingungen beweisen wird.

§. 53.

Bedingungen, welche überhaupt und in Vergleich gegen grössere Städte auf dem platten Lande der Salubrität günstig sind und für eine ursprünglich kraftvollere Organisation der Landbewohner sprechen, sind vorzüglich folgende.

§. 54.

Der Landbewohner ist im Ganzen der Natur mehr treu geblieben, als der Bewohner grosser Städte. Verfeinerung, Luxus und die verderblichen Folgen davon, Ausschweifungen aller Art und Verirrungen von dem Wege der Natur, welche selten ungerochen bleiben, haben sich hier weniger verbreitet.

§. 55.

Daher haben auch manche Krankheiten, die als Folge jener Ausschweifungen zu entstehn pflegen, sich dann unaufhaltsam weiter verbreiten oder doch eine grosse Schwäche und Entnervung auf die Nachkommenschaft verbreiten, hier weniger Wurzel gefasst. Ich meine vorzüglich die Lustseuche und das grosse Heer von Krankheiten, welches durch siphylitische Ansteckung begründet oder durch Complication derselben so bösartig und verderblich wird, ja selbst aus verkehrter Heilart derselben als Mercurialkrankheiten in mannigfacher Form hervorgeht. Aus diesem Grunde bringen auch weniger Kinder auf dem platten Lande den Samen des Todes oder die Keime zu lebenslänglichen, unheilbaren Seuchen mit auf die Welt.

§. 56.

Das allgemeinste und wichtigste agens in dem Verhältnisse der äufsern Natur zum Organismus — Die Luft ist auf dem platten Lande in Ganzen reiner und gesunder, als in grossen Städten. Denn nicht blofs ist die Luft in letztern mehr eingeschlossen und weniger der steten Erneuerung und Reinigung unterworfen, sondern ausserdem mit so mancherlei, durch das nahe Zusammenwohnen der Menschen unvermeidlich sich erzeugenden fremdartigen und schädlichen Stoffen geschwängert, dafs nothwendig für die Gesundheit Schaden daraus erwächst. Dies ist nicht allein auf dem Lande weniger der Fall, weil da selten die Menschen so nahe oder eingeschlossen wohnen, sondern in manchen Jahreszeiten wird auch gewifs durch die hier allenthalben um die Wohnungen unterhaltene Vegetation die Luft mit positiven Stoffen gefüllt, welche günstig auf die Gesundheit einwirken.

§. 57.

Die Erziehung und ganze Lebensweise der Landbewohner ist ungekünstelt und einfach — die Jugend wird nicht verzärtelt, nicht an viele Bedürfnisse gewöhnt und nicht durch reizende Einflüsse zu früh entwickelt. Die Spei-

sen des eigentlichen Landmanns sind einfach und hinreichend nahrhaft. — Der Gebrauch warmer, erschlaffender Getränke findet hier weniger Statt, als in den Städten. Die Arbeiten auf dem platten Lande haben meist den Vorzug, daß sie in freier Luft verrichtet werden, den Körper in angemessne Thätigkeit versetzen, ihn dadurch stärken und gesund machen und wo nicht besondere Geschäfte, etwa Bergbau, Hüttenbau und dergl. getrieben wird, nicht mit besonderer Gefahr oder häufigen Veranlassungen zu körperlichen Verletzungen verbunden sind. Die Kleidung der Landbewohner ist weniger der Herrschaft der Mode auf Kosten der Gesundheit unterworfen; denn wenn gleich dabei einiger Einfluß der Eitelkeit, vorzüglich beim andern Geschlechte, nicht ganz zu verkennen ist, so pflegt der Geschmack hier doch selten eine Richtung zu nehmen, die der Gesundheit schädlich ist.

§. 58.

Leidenschaften und moralisch nachtheilige Einflüsse auf die Gesundheit herrschen weniger auf dem platten Lande als in größern Städten, denn diese entspringen gewöhnlich erst aus höherer Cultur und größerer Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse. Die Ausbrüche jeder Leidenschaft beim Landmanne sind zwar

gewöhnlich hastig und ungestüm, aber dies macht sie nicht so nachtheilig für die Gesundheit, als bei vielen der Fall ist, die den mehr cultivirten Städter oft so ganz hinreißen und beherrschen — fehlgeschlagene Hoffnungen, vereitelte Plane, gekränkter Ehrgeitz, sehnsuchtsvolles Streben nach höhern Stellen u. s. w. sind Gemüthszustände, die der genügsame Landmann fast gar nicht kennt.

§. 59.

Auf dem platten Lande findet sich im Ganzen noch am meisten der glückliche Mittelzustand zwischen Reichthum und drückender Armuth. Selten fehlen dem Landmanne die Mittel, seine gewöhnlichen, sehr mäßigen Bedürfnisse zu befriedigen, woraus natürlich eine gewisse ruhige, zufriedene Stimmung erwächst. Daher sind Krankheiten, welche von eigentlichem Hunger oder von Entbehrung der nothwendigsten Lebensreize entstehn, die in größern Städten nicht selten vorkommen, auf dem eigentlichen platten Lande meist unbekannt.

§. 60.

Dagegen treten wieder folgende Bedingungen auf dem platten Lande ein, welche eben so wohl hier, als in größern Städten und manche

noch weit mehr auf das Gesundheitswohl schädlich einwirken.

§. 61.

Leider fängt ein Theil des platten Landes auch schon an, den Luxus und die Ausschweifungen der größern Städte nachzuahmen. Hauptsächlich ist das der Fall in Flecken und kleinen Landstädten und in denen Gegenden des platten Landes, die nahe an größern Städten liegen und viel Verkehr damit treiben.

§. 62.

Daher sind auch die Folgen jener Uebel, namentlich die Lustseuche mit ihrem schrecklichen Gefolge in manchen Strecken des platten Landes nicht mehr fremd. Vorzüglich ist das wieder der Fall in der Nähe größerer Städte, wo viel Verkehr damit getrieben wird und wo die jungen Leute vom Lande sich in den Städten als Dienstboten vermiethen. Auch an solchen Oertern, wo die Landleute sich mit Frachtfahren beschäftigen und dabei aus den großen Städten oder aus den Wirthshäusern an den großen Heerstraßen solche Krankheiten mitbringen. Endlich ist dies traurige Uebel in den neuern Zeiten durch die Märsche und Einquartirungen fremder Truppen auch da an viele Oerter des platten Landes

verpflanzt, wo man es vor dem letzten Kriege noch gar nicht kannte. Greift diese Krankheit nun ein Mahl auf dem Lande um sich, so ist sie da in ihren Folgen weit fürchterlicher, weil man sie nicht kennt, nicht achtet und selten früh genug die gehörige Hülfe dagegen anwendet.

§. 63.

Der Aufenthalt auf dem Lande ist in Hinsicht der Luftbeschaffenheit im Ganzen wohl gesunder, aber die Lage der Dörfer und Wohnungen daselbst ist oft sehr übel gewählt — grade an den niedrigsten und schmutzigsten Stellen. Die Wohnungen selbst und ihr Inneres sind gewöhnlich weit ungesunder als in Städten. Vermöge der wenigern Kosten und Sorgfalt, welche auf die Wohnungen des Landmanns verwandt werden, sind diese oft mehr für die Bedürfnisse des Viehes berechnet, welches mit den Menschen unter einem Dache wohnt, als für letztere selbst. Gewöhnlich sind solche Häuser niedrig, feucht, dunkel und dumpfig — in den Gemächern kann oft kein Fenster geöffnet werden und Unreinlichkeit herrscht überall. Im Winter liebt der Landmann einen heißen Ofen, um von diesem nichts zu verlieren, werden die äußern Zugänge der Luft fest versperrt, dazu ist gewöhn-

lich die einzige Stube sehr mit Menschen gefüllt; manche Vorräthe, welche in der Kälte verderben, werden zugleich darin aufbewahrt; des Abends brennt eine qualmende Tran - oder Oellampe — dazu wird fleißig geraucht — kein Wunder also, daß hier eine Luftmischung entsteht, die der Gesundheit nicht wohlthätig seyn kann! Daher sind auf dem Lande einige Krankheiten als bestimmte Wirkungen hievon sehr häufig. Namentlich als Folge der Unreinlichkeit, Grind, Krätze und andere chronische Hautkrankheiten; dann von der dumpfen, unreinen Luft der Wohnungen, Engbrüstigkeit und alle Arten langwieriger Brustbeschwerden; endlich, wo die Lage der Wohnungen sumpfig und feucht ist, Gicht und rheumatische Beschwerden mannigfacher Art.

§. 64.

Es ist wahr, daß auf dem Lande die Kinder bei der ersten Erziehung weniger verzärtelt und verwöhnt werden, dagegen tritt in diesen Stücken oft zu große Sorglosigkeit ein. Die Kinder bleiben sich oft ganz selbst überlassen, wenn die Eltern ihren Geschäften nachgehen und die Nahrungsmittel derselben sind für die zarten Verdauungsorgane meist viel zu grob und unverdaulich, weshalb die

Kinder nicht selten verfüttert werden, und an Verschleimung, hauptsächlich aber an Wurmkrankheiten viel leiden. Die Speisen und Getränke der Erwachsenen sind freilich einfacher, wie sie der vornehme Städter genießt, und consistenter und nahrhafter, wie sie die ganz arme Classe in den Städten hat; dagegen sind diese Speisen aber selbst für die Erwachsenen oft zu hart und unverdaulich, weshalb man auf dem Lande häufig Magenkrämpfe und andere Krankheiten der Verdauungswege findet. Dazu kommt, daß der unmäßige Genuß des Branteweins auf dem platten Lande meist überall, wenigstens im nördlichen Deutschlande, einreißt und auch das Trinken eines erbärmlichen Cichoriencaffés so wohl hier, als in den Flecken und kleinen Landstädten ganz überhand nimmt.

§. 65.

Die Arbeiten der Landbewohner geschehn meist im Freien, erfordern größtentheils eine nicht übermäßige Körperanstrengung, wodurch sie im Ganzen die Constitution abhärten. Sie sind deshalb lange nicht so ungesund und gefährlich, als die entweder sitzenden Arbeiten vieler Städter, oder die oft mit großen Gefahren verbundenen Geschäfte mancher Handwerker z. E. Maurer, Zimmerleute, Schiefer-

decker oder die Geschäfte mancher Fabriken. Sie verdienen auch selbst in dieser Hinsicht den Vorzug, vor den Geistesarbeiten der Gelehrten. Dagegen sind diese Arbeiten oft zu mühsam und zu angreifend, und grade weil sie beinah beständig in freier Luft vorfallen, findet bei ihnen die Einwirkung jeder Witterung Statt — Erhitzungen und Erkältungen fallen also bei diesen Arbeiten täglich vor und dafs oft die Anstrengung dabei zu grofs sein müsse, beweisen die vielen Brüche, die sich bei dem Landmanne, wo nicht allein, doch gewifs häufig hievon herschreiben. Die Kleidung der Landbewohner steht freilich nicht unter so ungünstiger Herrschaft der Mode als in den Städten, dagegen haben die Menschen auf dem Lande nicht für jede Witterung und für jeden Wechsel der Temperatur eine solche Auswahl von passenden Bedeckungen, als der vornehme Städter, oder können diese wenigstens nicht bei ihren Geschäften allenthalben mit sich führen; dagegen müssen sie sich mehr jeder Witterung aussetzen, als der arme Städtebewohner, der vielleicht noch ärmlicher bekleidet ist.

§. 66.

Ein gewisser glücklicher Mittelzustand zwischen Wohlhabenheit und drückender Ar-

muth und eine daraus entspringende genügsame Zufriedenheit herrscht freilich mehr auf dem platten Lande als in den Städten. In den neuesten trüben Zeiten aber, wo die Lasten und Abgaben auch für den Landbewohner sich so sehr gehäuft haben, nimmt dieses immer mehr ab und auch diese Classe muß oft mit Kummer und Nahrungssorgen kämpfen, die dann in ihrem Gefolge manche andere moralisch nachtheilige Einflüsse herbeiführen.

§. 67.

Aus dieser Zusammenstellung in Verbindung mit einer richtigen Beobachtung über die Verhältnisse der Landbewohner, ergeben sich folgende allgemeine Resultate,

§. 68.

Eine sehr lange Lebensdauer findet im Durchschnitte auf dem platten Lande nicht häufiger Statt, als in größern Städten. Man findet freilich auch hier Einzelne, die ein hohes Alter erreichen, und zwar häufiger beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht: aber die Anzahl solcher Fälle überwiegt gewiß nicht diejenige, welche auch in größern Städten vorkommt. Im Ganzen scheint es doch, daß das Leben des Landmanns zu mühsam und in vielen Fällen seine Diät zu wenig Re-

staurirendes hat, als daß er zu einem sehr hohen Alter gelangen könne. Hierin liegt der Grund, warum das weibliche Geschlecht öfter ein höheres Alter erreicht, weil dieses sich so schweren Arbeiten nicht zu unterziehen braucht. Sehr viel zum frühen Verwalten des Landmanns trägt folgendes bei: so bald er in die Jahre kommt, wo er die Arbeiten nicht mehr mit voller Kraft verrichten kann, geht seine traurigste Lebensperiode an — er wird nun oft selbst von seinen eigenen Kindern zurückgesetzt, muß gewöhnlich sein Hauswesen abgeben und sich gewöhnlich zu solchen Geschäften verstehn, die nach den herrschenden Begriffen nicht sweniger als ehrenvoll sind, z. B. das Vieh hüten, Kinder warten u. s. w. Dabei fehlt dann oft die nöthige Pflege, wofür er nun selbst die Hülfquellen nicht mehr in Händen hat, und selbst der Mangel aller Abwechselung und erheiternder Eindrücke muß nothwendig ein früheres Alter und Lebensziel herbeiführen. Die häufigsten Beispiele auf dem Lande von Menschen, die ein hohes Alter erreichen, finden sich gewöhnlich nur unter denen Ständen, die eine Stufe höher stehn, als der eigentliche Landmann z. E. unter Guthsbesitzern, Forstleuten, Beamten, Predigern u. s. w.

§. 69.

Wenn der Landmann im Ganzen gesunder, robuster und kraftvoller zu sein scheint, als der Städter, so ist dies in der That mehr eine Folge von Uebung, Gewohnheit und Ausdauer in gewissen allerdings mühsamen Arbeiten, als eine überhaupt grössere Summe von Körperstärke und intensiver Lebenskraft. Es ist bekannt, daß Uebung und eine gewisse durch Uebung erworbene Bekanntschaft mit den Handgriffen mancher Arbeiten eine weit größere Kraft ohne diese Uebung aufwiegt. So ist es auch der Fall bei den Arbeiten des Landmanns, die uns so schwer und mühsam erscheinen. Man lasse dagegen diesen an Geschäfte gehn, die eben keine größere Kraft erfordern, in denen ihm aber Uebung und Gewohnheit fehlt, so wird es sich bald ausweisen, daß seine Körperkraft nicht so übermächtig ist.

§. 70.

Was die Quantität und Qualität der auf dem Lande vorkommenden Krankheiten im Verhältniß gegen größere Städte betrifft, so läßt sich darüber folgendes annehmen. Das Verhältniß äußerer Krankheiten gegen innere ist überhaupt auf dem Lande gering, ausgenommen da, wo besondere Geschäfte die Men-

schen in vorzüglich gefährliche Lagen bringen, z. E. wo Bergbau oder Hüttenbau getrieben wird, wo Schiffarth ist u. s. w. Die Proportion der äufsern Krankheiten zu den innern kann man, wie Schöpff richtig bemerkt*) ohngefähr annehmen, wie eins zu zwölf und gewöhnlich noch wohl geringer. Alle Krankheiten, welche als Folge der gesteigerten Cultur, des Luxus und der Ausschweifungen entstehn, sind auf dem platten Lande seltener als in grofsen Städten, so auch die Uebel, welche von einer anhaltend sitzenden Lebensart herühren. Hieher gehören vorzüglich alle Krankheiten, denen venerische Ansteckung oder Complication zu Grunde liegt; alle Uebel die von Ueberspannung und Schwäche des Sensoriums und Nervensystems entstehn — eigentliche Nervenschwäche, Hypochondrie, Hysterie, Gemüthskrankheiten — Hämorrhoidalbeschwerden sind bei dem männlichen Geschlechte auf dem Lande selten, beim weiblichen Geschlechte finden sie sich zuweilen als Folge einer mehr sitzenden Lebensart und hauptsächlich als Folge schlecht behandelter Wochenbetten.

*) Schöpff im angeführten Buche p. 10.

§. 71.

Dagegen sind alle Krankheiten, welche von dem Wechsel der Jahreszeiten und dem Einflusse der Witterungsconstitution herrühren, auf dem platten Lande gewiss eben so häufig oder noch häufiger als in den Städten, grade weil der Landmann diesen Einflüssen am meisten ausgesetzt ist. Krankheiten von zu reizender, zu gekünstelter Diät sind auf dem Lande selten; dagegen Folgen von zu groben, unverdaulichen Nahrungsmitteln hier wieder häufig. Alle Krankheiten von Schmutz und vernachlässigter Hautcultur kommen oft vor, so wie Wurmkrankheiten bei Kindern fast allgemein sind. Ansteckende Krankheiten verbreiten sich auf dem Lande selten so schnell, als in den Städten, weil nicht so viel Communication unter den Menschen ist und die freiere Luft das Contagium in manchen Fällen wohl etwas schwächt. Wo diese Krankheiten aber ein Mahl um sich greifen, da sind sie auf dem Lande gewöhnlich sehr bösartig, weil es da weit schwieriger ist, die nöthigen Gegenmittel dagegen zu treffen. In Hinsicht der Gut- oder Bösartigkeit der Krankheiten auf dem platten Lande und der Leichtigkeit oder Schwierigkeit sie zu heilen, ist es freilich wahr, daß die hier vorkommenden Krankhei-

ten ursprünglich einfacher, nicht so complicirt sind, als in den Städten, dafs auch wohl die Arzneien auf die Constitution des an einfachere Reize gewöhnten Landmanns mehr Wirkung thun, selbst auch widrige Einflüsse des Gemüths hier nicht so oft in die Quere kommen; dagegen findet man auf dem Lande häufig Krankheiten, die durch längere Versäumnifs aller Hülfe oder durch die Anwendung grade zu schädlicher Mittel und Methoden verwickelt und gefährlich geworden sind. Dann fehlen hier meist alle Hülftsmittel zu einer zweckmäfsigen Diät und Verhalten in Krankheiten, ja es ist schwer diese Menschen nur deutlich davon zu überzeugen, was sie ihrer Seits in solchen Fällen zu thun haben. Endlich wird der Zeitraum der Reconvalescenz auf dem platten Lande selten gehörig beachtet, die Noth dringt die Menschen, so bald es irgend angehn will, ihre Geschäfte wieder zu übernehmen, wobei sie sich nicht schonen können und wodurch häufig übele Rückfälle entstehn.

§. 72.

Bis hieher war die Rede davon, in wie fern das Eigenthümliche, der natürlichen, bürgerlichen und conventionellen Verhältnisse des platten Landes für allgemeine Salubrität

überhaupt günstige oder ungünstige Umstände bedinge — oder von der Quantität und Qualität der Krankheiten, so fern diese auf der Eigenthümlichkeit des platten Landes beruhen. Nun muß die Untersuchung darauf kommen, in was für vortheilhafter oder nachtheiliger Beziehung die besondere, individuelle Lage des platten Landes zu den directen Mitteln und Einrichtungen stehe, welche darauf abzielen, Krankheiten entweder zu verhüten, oder wenn sie entstanden sind, bald möglichst wieder aufzuheben.

§. 73.

Diese directen Mittel beziehn sich nun entweder auf allgemeine für das Gesundheitswohl wichtige Gegenstände und machen in so fern das Gebiet der Gesundheits- und Medicinalpolizei aus; oder sie beziehn sich auf Zufälle, welche die Gesundheit Einzelner betreffen und also besondere bloß für diese individuellen Fälle passende Maafsregeln erfodern — diese machen also den eigentlichen Wirkungskreis der Medicinalpersonen im weitesten Sinne des Worts aus, worunter alle diejenigen verstanden werden, welche gegen drohende oder schon eingetretene Krankheiten unmittelbar oder mittelbar Hülfe leisten sollen, sei es

durch diätetische Mittel oder Arzneien, durch äussere oder innere Anwendung.

§. 74.

Was zuvörderst die Ausführbarkeit des ersten Gegenstandes, nemlich der Gesundheits- und Medicinalpolizei betrifft, so ist diese auf dem platten Lande überhaupt und in Vergleich gegen die Städte mit vielen Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden.

§. 75.

Das erste Hinderniss dieser Art liegt schon in dem zerstreuten, weit ausgedehnten Wohnen der Landbewohner. Denn dies bringt schon Verschiedenheit in die Maafsregeln, die doch immer der Localität anpassen müssen; und wäre das auch nicht der Fall, könnten alle Maafsregeln und Einrichtungen gleichförmig sein, so wird die Ausführung derselben durch den grossen Umfang doch sehr erschwert.

§. 76.

Viele Gegenstände der Gesundheits- und Medicinalpolizei auf dem platten Lande entziehen sich weit mehr der öffentlichen Aufsicht und dem öffentlichen Einflusse, als in den Städten. — Man nehme nur zum Beispiele die Wohnungen, die Nahrungsmittel, die Le-

bensweise, die Sitten und Gewohnheiten als Gegenstände der Gesundheitspolizei. In den Städten werden z. B. die Nahrungsmittel auf öffentlichen Markt gebracht oder von Fleischern, Bäckern, Hökern etc. geliefert, können hier also gleich in ihrer Quelle übersehn werden; auf dem Lande erzeugt oder bereitet sich aber ein Jeder diese Nahrungsmittel selbst und folgt dabei, nicht allgemeinen nützlichen Vorschriften, sondern nur seinem Gutdünken und seinen Kenntnissen, die gewöhnlich mangelhaft genug sind. Eben so schwierig ist fast bei allen andern Gegenständen dieser Art eine genaue Aufsicht auf dem Lande. Hiebei kann ich nicht unterlassen, einen wichtigen Gegenstand der Gesundheitspolizei beiläufig zu erwähnen, der auf dem Lande fast ganz vernachlässigt wird. Es ist bekannt, daß daselbst der Genuß des Branteweins sehr einreißt, welches schon die vielen allenthalben angelegten Brennereien beweisen. Die Erlaubniß solche anlegen zu dürfen, hat man freilich von der Polizei abhängig gemacht; nirgends hat man aber meines Wissens eine gehörige Aufsicht veranstaltet, ob jene Brenner auch die gehörigen Kenntnisse besitzen, und ob sie einen guten, gesunden Brantewein liefern, welches um so nothwendiger wäre, da durch schlechte Beschaffenheit dieses beliebten Getränks täg-

lich Tausende an ihrer Gesundheit Schaden leiden müssen.

§. 77.

Der geringe Wohlstand der Landbewohner, an welchen ohnehin so viele Ansprüche gemacht werden, folglich die Schwierigkeit für Einrichtungen auf dem platten Lande die Kosten herbei zu schaffen, ist ebenfalls ein großes Hinderniß für manche nothwendige Einrichtungen der Gesundheitspolizei. Noch größer sind fast die Hindernisse, welche diesen Einrichtungen durch Mangel an Einsicht, durch Vorurtheile und durch ein hartnäckiges Kleben der Landbewohner an der alten hergebrachten Weise in den Weg gelegt werden. Denn bei den meisten dieser Einrichtungen kann nur eine gewisse Einleitung und Hülfe von oben herab gegeben werden; der wichtigste Einfluss für die Erfüllung des Zwecks hängt dann immer größtentheils von dem eigenen, thätigen Mitwirken des Einzelnen ab, welches hier leider gar zu oft fehlt.

§. 78.

Für die Einrichtung und das Bestehen einer zweckmäßigen Gesundheitspolizei ist endlich die Anstellung einer hinreichenden Anzahl einsichtvoller Männer nöthig, welche die-

se Einrichtungen einleiten oder über deren Ausführung wachen müssen. Am füglichsten wird dieses einsichtsvollen Aerzten mit übertragen werden können; in wie fern die Anstellung dieser aber auf dem Lande möglich ist, wird sogleich weiter erörtert werden.

§. 79.

Nächst diesen beruhen die Hauptmittel für Einzelne, sich in bevorstehenden oder schon eingetretenen Krankheiten Hülfe zu schaffen, auf einer zweckmäßigen Wirksamkeit einer hinreichenden Anzahl geschickter Medicinalpersonen. Nach dem Umfange und der besten und gewöhnlichsten Art der Ausübung der Heilkunde gehören hiezu: Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker, Hebammen und Krankenwärter. Manche dieser Fächer können vielleicht in einer Person vereinigt werden, welches hier vor erst noch nicht in Betrachtung kommt. Es muß also nun die zum Zwecke des Ganzen in nächster Beziehung stehende Erörterung folgen: wie die eigenthümlichen, besondern Verhältnisse des platten Landes sich zu der möglichen Wirksamkeit dieser Medicinalpersonen überhaupt verhalten; ob diese vollständig oder nur beschränkt eintreten könne, welche Classe von ihnen in größerer oder geringerer Zahl hier erforderlich sei und

welche Umstände es sind, welche die Wirksamkeit einiger oder aller erschweren oder begünstigen.

§. 80.

Zu der möglichen Wirksamkeit der Medicinalpersonen überhaupt gehört zuvörderst, das Vorhandensein derselben in hinreichender Anzahl und in gehöriger, gleichmäßiger Vertheilung, so daß ihre Hülfe nirgends, wo sie nöthig ist, fehle.

§. 81.

In hinreichender Anzahl müßten sie vorhanden sein, denn ein Arzt kann seinen Wirkungskreis immer nur auf einen gewissen Umfang der Zeit und dem Raume nach ausdehnen, über welchen er ohne dem größten Nachtheil der Kranken nicht hinausgehn mag, grade weil er von jedem Kranken nicht zu weit entfernt sein darf und jedem eine gewisse Zeit der Untersuchung und der Hülfe widmen muß.

§. 82.

Hieraus folgt von selbst, daß neben der erforderlichen Anzahl auch eine richtige, ebenmäßige Vertheilung der Medicinalpersonen Statt finden müsse, denn sonst kann die vori-

ge Bedingung nicht erfüllt werden und diese würden gezwungen sein, über die Gränze ihres Wirkungskreises dem Raume nach hinauszugehn, welches grade auch zu viel Aufwand von Zeit erfodern würde.

§. 83.

Es ist noch nicht genug, daß die Anzahl der Medicinalpersonen genügend und ihre Vertheilung richtig sei, sondern ihre Kenntnisse, ihre Brauchbarkeit und ihr Werth müssen auch ganz ihrer wichtigen Bestimmung entsprechen, denn sonst bleibt es noch eine große Frage: Ob es nicht besser sei, gar keine Aerzte zu haben, als schlechte, die doppeltes Unheil anrichten.

§. 84.

Um der wichtigen Bestimmung auf dem Lande zu entsprechen, werden nicht bloß Kenntnisse überhaupt erfodert, sondern es ist hier vorzüglich nothwendig, daß Aerzte, die viel Gutes wirken sollen, in die Eigenthümlichkeiten, Sitten, Lebensart und Denkweise des Landmanns einigermaßen eingeweiht sein und sich in die gehörigen Berührungspuncte mit dieser Menschenclasse müssen versetzen können. Denn sonst ist alle ihre Geschicklichkeit doch für diesen Wirkungskreis ganz ver-

loreri. Dazu muß Moralität und Enthusiasmus für ihr Fach sie in hohem Grade beseelen, weil sie sich sonst schwerlich zu den Aufopferungen verstehn werden, die hier oft so nothwendig sind.

§. 85.

Dann ist es nicht genug, daß die Zahl der Aerzte überhaupt hinreichend sei, sondern auch den besondern ärztlichen Fächern nach, auf welche alle sich, nicht Einer allein, wenigstens nicht in der Ausübung legen kann, müsse nach Maafsgabe der vorkommenden Krankheiten ein hinreichendes Personale vorhanden sein. Es darf also nicht bloß Aerzte, nicht bloß Wundärzte, Geburtshelfer etc. geben, sondern wo es nöthig ist, muß die Hülfe in allen diesen verschiedenen Zweigen nicht zu entfernt sein.

§. 86.

Durch das Vorhandensein dieser Medicinalpersonen in der beschriebenen Quantität und Qualität ist nur immer erst eine Bedingung erfüllt; es müssen nun auch die Umstände möglich sein, unter denen ihre Wirksamkeit erst eintreten kann. — Sie sollen Kranke heilen, welche selbst zur Erreichung dieses Zweckes beitragen müssen, wenn nicht

die schönsten Kenntnisse und der beste Wille des Arztes verloren gehn sollen.

§. 87.

Es muß also von Seiten des Kranken der ernstliche Wunsch eintreten, wirklich geheilt zu werden, ohne welchem er sich dem Gebrauche der Mittel, die hiezu führen sollen, nicht angelegentlich unterziehn wird. Dieser Wunsch entsteht aber nur da, wo der Werth des Lebens gefühlt und der Vorzug der Gesundheit richtig geschätzt wird.

§. 88.

Dann muß der Kranke einigermaßen vernünftige Begriffe über die menschliche Natur überhaupt, über die Zustände der Gesundheit und Krankheit und über die Art und Weise, hierauf zu wirken, besitzen. Denn sonst wird er bald zu besorgt, bald zu nachlässig sein oder überhaupt zu viel oder zu wenig von der Heilkunde erwarten und dadurch oft den besten Plan vereiteln.

§. 89.

Endlich muß der Kranke die Mittel in Händen haben, das was zu seiner Cur und Pflege erfordert wird, anzuschaffen und diese Gegenstände selbst müssen in der erforderlichen

Zeit herbeigeschafft werden können, denn sonst fehlen dem Arzt bei den besten Kenntnissen die Mittel, diese in Wirksamkeit zu setzen.

§. 90.

Allen diesen Erfodernissen stehn auf dem platten Lande, wie sich leicht wird erweisen lassen, unendliche Schwierigkeiten entgegen.

§. 91.

Schon ist daselbst das Vorhandensein der Aerzte in gehöriger Anzahl und in richtiger Vertheilung äußerst schwer zu erreichen. Denn wo ein Arzt sein soll, ist doch nothwendig die erste Bedingung, daß er überhaupt und seinen Bedürfnissen nach leben könne. Dazu gehört entweder ein bestimmtes, sicheres Gehalt, oder ein bestimmtes Maafs von praktischen Geschäften, die von denen, welchen sie geleistet worden, verhältnißmäfsig bezahlt werden. Auf eine bestimmte, hinreichende Besoldung dürfen wir uns hier nicht verlassen, denn diese ist nirgends zu finden und mögte auch einige Nachtheile mit sich führen. Nun kann aber selten ein Kranker viel bezahlen, am wenigsten auf dem platten Lande; damit folglich eine Medicinalperson von ihrer Praxis leben könne, wird nothwendig eine bedeutende Anzahl von Kranken erfordert, deren

einzelne Beiträge seinen Unterhalt ausmachen. Unter einer gewissen Volksmenge giebt es im Durchschnitte immer nur eine gewisse Anzahl von Kranken; wohnt nun eine solche Volksmenge, unter der gewöhnlich eine hinlängliche Anzahl von Kranken vorkommen mögte, von deren Behandlung eine Medicinalperson leben könnte, auf einem größern Flächenraume, als von einer solchen Person, die immer nur auf eine gewisse Ausdehnung wirken darf, (§. 81.) versehn werden kann: so ist dadurch entweder ihre Wirksamkeit aufgehoben oder ihre Subsistenz beschränkt.

§. 92.

Dieser ungünstige Fall tritt fast beständig auf dem platten Lande ein, denn grade weil da im Durchschnitte nur Leute wohnen, von denen jeder Einzelne wenig bezahlen kann; so wird hier schon eine größere Anzahl erfordert, als wo mehr allgemeiner Wohlstand herrscht, oder wenigstens mehr einzelne Reiche unter der Menge vertheilt sind, wo also eine geringere Volksmenge für die Subsistenz der Medicinalperson hinreicht. Je größer aber diese Volksmenge sein soll, desto größer muß die Ausdehnung sein, in welcher die Wirksamkeit des Arztes ausreichen soll. Des zerstreuten Wohnens wegen ist gewöhnlich die

Volksmenge auf dem platten Lande auf einem gegebenen Flächenraume verhältnißmässig gering; also wird hier zu einer bedeutenden Anzahl von Kranken eine große Flächenausdehnung erfordert. Auf einem je größern Flächenraume die Kranken zerstreut sind, desto weniger von ihnen kann eine Medicinalperson gehörig besorgen, denn sie muß zu viele Zeit auf der Hin- und Herreise zubringen und überhaupt kann sich die Wirksamkeit derselben nur auf eine gewisse Ausdehnung erstrecken, denn sonst kommt der Arzt oft zu spät, kann den Kranken nicht oft genug sehn und den Einzelnen überhaupt nicht die gehörige Sorgfalt widmen. Es stehn hier also offenbar die Bedingungen für die Subsistenz der Medicinalpersonen mit den Bedingungen für ihre zweckmäßige Wirksamkeit in gradem Widerspruche.

§. 93.

Alles das wäre eher möglich, wenn selbst bei dem zerstreuten Wohnen der Menschen auf dem Lande nur auf einer gegebenen Fläche die Bewohner gleichmäßig vertheilt wären, so daß immer auf einer bestimmten Fläche sich eine bestimmte, verhältnißmäßige Seelenzahl fände. Das ist aber nicht der Fall — denn oft ist eine kleine Strecke ziemlich be-

völkert, ohne indessen für den Wirkungskreis und die Subsistenz eines Arztes hinzureichen, zwischen dieser und einer andern wieder so bevölkerten Fläche, welche beide also für den Wirkungskreis eines Arztes zusammengenommen werden müßten, ist aber vielleicht ein großer unbebauter oder wenig bevölkerter Strich gelegen, der die Wege des Arztes verlängert, ohne ihm Beschäftigung und Verdienst zu geben.

§. 94.

Auch die Vertheilung des Wohlstandes ist auf dem Lande meist sehr ungleichartig — oft wohnen unter einer kleinern Volksmenge und auf einem kleinern Flächenraume mehr Wohlhabende und Reiche, die dem Arzte besser bezahlen können, wo dieser also weniger Kranke zu haben und seinen Wirkungskreis auf eine kleinere Ausdehnung zu erstrecken braucht, um leben zu können. Oft aber wohnen auf einer großen Fläche und unter einer beträchtlichen Volksmenge wenig oder gar keine Reiche; will der Arzt hier leben, so muß er seine Wirksamkeit weiter hinausdehnen und viele Kranke besorgen. Ja hier soll er in großer Ausdehnung viele Kranke besorgen, obgleich je weiter die Entfernung ist, desto weniger Kranke eigentlich besorgt wer-

den können, welches sich also widerspricht. Endlich kommt noch hiezu, daß bei dem Wirken in einer so großen Ausdehnung das Fortschaffen von einem Orte zu dem andern grade um so viel kostbarer ist, je weniger hier eigentlich verdient wird.

§. 95.

Hieraus leuchtet hervor, daß die gehörige Anzahl von Aerzten und ihre richtige Vertheilung, welche nothwendig von einer Lage abhängt, in der sie leben können, bei den Verhältnissen des platten Landes eine Aufgabe ist, deren Lösung die größten Schwierigkeiten entgegenstehn. Dadurch wäre aber selbst erst eine Bedingung erfüllt; eine andere eben so wichtige ist die: daß diese Medicinalpersonen auch in Hinsicht ihres Werthes und ihrer Kenntnisse der vorgesteckten wichtigen Bestimmung entsprechen müssen.

§. 96.

Um ein geschickter, brauchbarer Arzt zu werden, wird langes Studium und vieler Aufwand von Kosten erfordert — es ist also billig, daß ein solcher für seine Zeit und sein aufgewandtes Capital billige Zinsen erhalte und eine anständige Einnahme genieße. Soll das der Fall sein, so muß er eine große Menge von

Kranken behandeln und in einer großen Ausdehnung wirksam sein, welches mit der Natur des ärztlichen Wirkens unverträglich ist.

§. 97.

Um ein geschickter Arzt zu sein und zu bleiben, wird ferner beständiges Fortschreiten mit den Bereicherungen der Wissenschaft erfordert, dieses macht literarische Verbindungen, und die Anschaffung von Büchern, Instrumenten und andern dergleichen Sachen nothwendig, welches nicht allein bedeutende Kosten erfordert, sondern auch in einer gar zu isolirten Lage nicht ein Mahl möglich ist.

§. 98.

Der geschickte, thätige Arzt, der sein ganzes Leben dem öffentlichen Wohl widmet, ja der namentlich auf dem platten Lande mit einer Anstrengung thätig sein muß, die ihn oft früh ins Grab stürzt, wird nicht allein auf einen billigen Lebensgenuss Ansprüche machen, sondern auch den gerechten Wunsch hegen dürfen, für die Seinigen etwas übersparen zu können, denen er vielleicht früh als ein Opfer seines Berufs und seiner Pflicht entrissen wird. Wo er diese billigen Forderungen nicht erfüllt zu sehn hoffen darf, da wird er lieber gar nicht sein wollen — es ist also ganz natürlich,

daß aus diesem Grunde geschickte Aerzte lieber in die Städte gehn und auf dem Lande selten angetroffen werden. Die schlechte Würdigung der Aerzte ist die vorzüglichste Ursache ihres häufig so geringen innern Werths und die geistige und physische Noth, welche sie zu Charlatanerien greifen macht, ist wieder die vorzüglichste Ursache ihrer geringen Würdigung. Es giebt aber dagegen kein besseres, kein anderes Mittel, als Fixirung eines guten Gehalts, wodurch der Arzt als Staatsdiener in den Stand gesetzt wird, sich seines Lebens eben so zu freuen, wie jeder Andere. Welcher junge, talentvolle Mann kann nach reifer Ueberlegung den Entschluß fassen, einen Stand zu wählen, in dem er nichts vor sich sieht, als Mühseligkeiten? Oder soll man Rechnung auf ein anderes, denn ein ärmliches Tagelöhnerleben machen, wo man voraussieht, sein Brod am Bette armer Leidender gewinnen zu müssen, die nur zu oft vom Arzte nicht bloß medicinische, sondern auch ökonomische Hülfe, diese wohl gar vor jener zu fodern scheinen? In der Regel scheinen die Collegien, welche das Gehalt der praktischen Aerzte fixirten, zunächst den zufälligen Erwerb der beliebtesten Aerzte ihrer Städte vor Augen gehabt zu haben; darnach wird ge-

wöhnlich bestimmt, was ein Arzt, wie man sagt, erpractisiren könne und dem supponirten Verdienste zufolge wird ihm ein so kärgliches Gehalt zugemessen, dafs er, im Falle er erkrankt, sein Verdienst also endet, im Falle er eine etwas grofse Familie bekommt (der Cölibat taugt im Ganzen für Niemand weniger, als für den praktischen Arzt, der nicht blofs Männer curiren soll) mächtig am Hungerteihe nagen mufs. *Exempla sunt odiosa*; will man, so sehe man nur hin, auf die meisten Landärzte, welche kein eigenes väterliches Erbe und was schon recht viel ist, 250 — 300 Rthlr. Gehalt haben. Wie es um die Bibliotheken solcher Männer und um die Talente derselben aussehe, läfst sich denken. Sie gratuliren sich, wenn sie als Zubufse ein sogenanntes Physikat bekommen, leben dabei meist kärglich, schreiten nicht mit der Vervollkommnung ihrer Wissenschaft fort und werden meist Schwätzer und Charlatane. Hält allenfalls einer oder der andere darauf, sich nur die nothwendigsten Schriften beizulegen; so sieht es um seine Oekonomie nothwendig noch schlechter aus, er lebt kummervoll dahin, sucht mitunter seinen Verdrufs zu ertränken und läfst endlich jammernde Waisen und eine gebeugte Wittwe zurück, welche auf die toten Bücher mit nassen Augen hinsieht und

bedauert, die Frau eines Arztes geworden zu sein. Ist hingegen dem Landarzte ein Mahl ein besseres Gehalt fixirt, hat er dadurch ein Zeugniß höherer Achtung von Seiten des Staats für sich, so wird sich bald eine grössere Zahl edler junger Männer dem ärztlichen Studium widmen, und die Klage über Rohheit, Unwissenheit und Charlatanerien werden desto seltener werden. Dann wird man nimmer vor lässiger Erfüllung der Amtspflichten bangen dürfen, denn es wird Niemand Bedenken tragen, das schädliche Vorurtheil vor den Kopf zu stoßen, das er sonst aus ökonomischen Rücksichten schonen mußte. Augustin Archiv für Staatsarzneikunde 3 B. 1stes Stück Berlin 1806. S. 96. Nro IX. Beitrag zur Organisirung des Medicinalwesens in Deutschland überhaupt.

§. 99.

Ist es auf diese Art überhaupt schwierig, eine hinreichende Anzahl geschickter Medicinalpersonen auf dem Lande zu vertheilen, so ist es noch weit weniger zu erreichen, daß für alle Bedürfnisse der verschiedenartigen Krankheiten hier ein besonderes Personal angestellt werden könne, so daß für jeden vorkommenden Fall Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer etc. in verschiedenen Personen vorhanden wären. Denn wir haben gesehen, wie

schwer es schon ist, überhaupt nur Medicinalpersonen einer Classe in einem gewissen Districte zu vertheilen, deren nun gar mehrere darin anzustellen, würde ganz unmöglich sein.

§. 100.

Wären auch alle diese Bedingungen von Seiten des medicinischen Personale auf dem platten Lande zu erreichen; so wird es wieder unendlich oft an dem fehlen, was die Kranken ihrer Seits zur Erreichung des Zweckes beitragen müssen.

§. 101.

Man findet wirklich bei dem größten Theile der Landbewohner eine gewisse stumpfe, indolante Stimmung, vermöge deren sie auf das Leben keinen großen Werth setzen und also auch bei Krankheiten die Genesung selten so lebhaft wünschen und so thätig zu erlangen streben, als der gebildete Mann der Leben und Gesundheit wichtiger zu schätzen weiß. Es ist dies die natürliche Folge eines Lebens, welches eigentlich unter beständigem Drucke der Arbeiten zugebracht wird, dessen Ende der Landmann oft als den Zeitpunkt der Ruhe und Erholung betrachtet. Daher findet man unter diesen Menschen eine große Gleichgültigkeit gegen Tod und Sterben — nicht der

Tod selbst, nur das hat oft noch etwas Unangenehmes für sie, entweder viel zu leiden, oder durch Krankheiten an Arbeiten gehindert zu werden und sich die gehörige Subsistenz nicht mehr verschaffen zu können.

§. 102.

Ein eben so großes Hinderniß, weshalb der Landmann in Krankheiten seiner Seits selten ernstlich und richtig mitwirkt, liegt überhaupt in der Rohheit und Verkehrtheit oder in dem gänzlichen Mangel aller gesunden Begriffe über die menschliche Natur und über Gesundheit und Krankheit. Vermöge dieser Unwissenheit weiß er nicht zu unterscheiden, ob er seine Hülfe aus einer lautern oder trüben ärztlichen Quelle schöpft, dabei erwartet er gewöhnlich mehr, als die Kunst leisten kann, und in kürzerer Zeit als es die Gesetze der Natur erlauben. Deswegen versteht er sich selten zu der gehörigen Ausdauer in dem Arzneigebrauche, zu einem zweckmäßigen Verhalten und zu einer passenden Lebensordnung, von deren Nothwendigkeit er kaum ein Mahl zu überzeugen ist.

§. 103.

Bei dem besten Willen des Arztes und des Kranken fehlt es endlich auf dem platten

Lande häufig an den erforderlichen Mitteln zur Cur, Pflege und Wartung des Kranken. Dieselben Ursachen, welche der gehörigen Vertheilung der Aerzte im Wege stehn, hindern auch die gröfsere Anzahl der Apotheken, so dafs oft die Arzneien mit vieler Mühe und erst nach längerer Zeit herbeigeschafft werden können. Die gehörige Pflege und Wartung des Kranken ist eben so schwierig, schon wegen jener Unwissenheit und Unbehülflichkeit der Leute, die sie zu diesen Geschäften sehr unpassend macht. Es fehlt oft an den Mitteln, um die nothwendigen Sachen zur Pflege des Kranken zu bezahlen und wenn das auch nicht ist, so hat der Landmann doch solche Sachen, die zur diätetischen Pflege des Kranken dienen mögen, selten im Hause, er mufs sie erst aus der Entfernung herbeschaffen und wenn endlich auch das geschehn ist, so fehlt es noch immer an der gehörigen Zubereitung für die verschiedenen Zwecke, womit man sich am wenigsten zu behelfen weifs.

§. 104.

Aus allen diesen Verhältnissen zusammen-
genommen folgt als Resultat noch ein Um-
stand, der fast mehr als alle übrigen, der
wahren medicinischen Wirksamkeit auf dem

platten Lande hinderlich ist — nemlich das Zutrauen und der Beifall, den alle Arten von Quacksalber und Afterärzte hier finden.

§. 105.

Die erste und Hauptquelle hievon ist ohn-
streitig jener Mangel an geschickten Aerzten.
Denn nichts ist natürlicher, als daß der Land-
mann, wenn er keinen geschickten Arzt er-
reichen kann, und doch Hülfe bedarf, sich
an den Ersten Besten wendet, von dem er
diese nur einigermaßen hoffen kann.

§. 106.

Unter jenen Verhältnissen kommt die Hül-
fe guter Aerzte den Landleuten gewöhnlich zu
hoch zu stehn, denn schon die weiten Reisen
sind kostbar und umständlich und die dadurch
verursachte längere Versäumnis vielleicht meh-
rerer anderer Kranker, die gut bezahlen wür-
den, muß doch, wie es jetzt ist, dem Arzte
einigermaßen vergütet werden. Oft mögen
diese Menschen es auch wohl einsehn, daß
selbst der beste Arzt in zu großer Entfernung
ihnen wenig helfen kann.

§. 107.

Ein anderer Grund liegt darin, daß
oft die guten Aerzte, wenn sie auch vielleicht

dem Landmanne nahe genug wären, es nicht recht verstehn oder sich nicht Mühe genug geben wollen, in die wahren Berührungspunkte mit den Landleuten zu treten und sich in ihre Denk - und Handlungsweise zu versetzen, ohne welches hier nichts ausgerichtet werden kann.

§. 108.

Die Indolenz und Stumpfheit des Landmanns, so wie der geringere Werth, den er auf das Leben setzt, sind Schuld, daß er bei Krankheiten nicht so ängstlich ist und also auch nicht mit großer Besorgniß den auswählt, dem er sein Leben und seine Gesundheit anvertraut. Hauptsächlich ist hieran aber seine Unwissenheit Schuld über die wahren Verhältnisse des menschlichen Körpers und seine unrichtige Beurtheilung der Kenntnisse, welche dazu erfordert werden, diesen in seinen verschiedenen Zuständen richtig zu behandeln. Es wird ihm daher sehr schwer, den verdienstvollen Heilkünstler von dem Aetherarzte zu unterscheiden und es dünkt ihm kaum der Mühe werth, erstern dem letztern vorzuziehn.

§. 109.

Mit diesen eingeschränkten Begriffen will der Landmann bei Krankheiten gewöhnlich

auf eine Art behandelt sein, worin sich die Quacksalber sehr gut zu finden wissen, die der rechtschaffne Arzt aber nicht anwenden kann, weil er weiß, daß sie nicht zum Ziele führt. Er will schnell und ohne Weitläufigkeit geheilt sein, so wohl um Kosten zu sparen, als um keine Arbeit zu versäumen, deshalb wünscht er gleich die hervorstechendsten Erscheinungen der Krankheit oder das, was er sich als die Ursache denkt (und das sind meist materielle Stoffe) hinweggeschafft und darum liebt er recht auffallend sichtbare Wirkungen der Arzneien. Wer diesen Wünschen willfährig sich zeigt, das ist für ihn der beliebte und geschickte Mann, und sollte dieses Verfahren auch noch so nachtheilig und in seinen Folgen unglücklich sein, so verliert ein solcher doch nicht leicht das allgemeine Zutrauen.

§. 110.

Je roher und ungebildeter der Mensch ist, desto leichtgläubiger pflegt er auf der einen Seite zu sein und auf der andern Seite einen desto stärkern Hang zum Uebernatürlichen und Mystischen zu hegen, grade weil er den natürlichen Zusammenhang nicht einzusehn vermag. Daher kommt es, daß der Landmann sich so gutwillig jedem hingiebt, der ihm Rath und Hülfe verspricht, ohne lange zu überle-

gen, ob ein solcher dazu im Stande sei. Daher kommt es auch, daß er so viel von übernatürlichen, abergläubischen und sympathetischen Curen hält. Daher endlich der Glaube an sogenannte kluge Frauen, an das Besprechen, an Harnpropheten, an katholische Geistliche in manchen Gegenden, an Medicin- und Oligitätenkrämer und an Quacksalber und Afterärzte aller Art.

§. 111.

Diese vielen Quacksalber und Afterärzte, mit dem Zutrauen, welches sie auf dem platten Lande nun einmal genießen, sind gewiß eins der wichtigsten Hindernisse für die Wirksamkeit besserer und geschickterer Aerzte. Denn nicht genug, daß sie größtentheils das Geld ziehn, welches der Landmann überhaupt für medicinische Hülfe aufwenden kann; ihr Dasein ist auch Schuld, daß keine bessere Hülfe gesucht wird und ihre Weise des Benehmens bestärkt die Menschen in einer Art über Krankheiten zu urtheilen, die jedem ordentlichen Arzte es schwer macht, auf den Landmann wohlthätig zu wirken.

Dritter Abschnitt.

Kritische Darstellung der allgemeinen
Maßregeln zur Realisirung eines guten
Medicinalwesens auf dem platten Lande.

§. 112.

In so fern durch die im vorigen Abschnitte entworfen Ansicht der eigenthümlichen Verhältnisse des platten Landes die Menge der Hindernisse und Schwierigkeiten hervorleuchtet, welche grade durch diese Verhältnisse der Realisirung eines guten Medicinalwesens im Wege stehn, läßt sich daraus leicht folgern, daß die höchste Vollkommenheit hierin sich nicht leicht wird erreichen lassen, noch weniger aber durch das, was größtentheils dafür geschehn ist, habe erreicht werden können.

§. 113.

So zeigt es sich leider in der Erfahrung

bestätigt — denn wohin wir uns wenden mögen, da finden wir entweder das Medicinalwesen des platten Landes in der allergrößten Unvollkommenheit: oder wo man auch mit rühmlichem Eifer thätiger Anstrengung auf die Verbesserung desselben gedacht hat, da sind doch immer noch viele der dringendsten Bedürfnisse unbefriedigt geblieben.

§. 114.

Um von einem richtigen Standpuncte aus zu übersehn, was für dieses Fach gethan ist und noch gethan werden muß, wird es nothwendig sein, die vorzüglichsten Einrichtungen und Mafsregeln, welche für die Verbesserung des Medicinalwesens auf dem platten Lande ausgeführt oder projectirt sind, kritisch zu beleuchten, in wie fern sie dem wahren Zwecke entsprechen können oder nicht.

§. 115.

Gleich anfangs ist dargethan worden, (§. 17 — 24) dals eine zweckmäfsige Medicinalverfassung nur von der Staatsverwaltung ausgehn könne; in manchen Staaten ist auf dieses Fach aber noch gar keine oder wenigstens keine ernstliche Mühe verwandt: da darf man also natürlich keine auch nur einigermaßen befriedigende Medicinalanstalten erwarten.

§. 116.

Wo aber auch die Wichtigkeit des Gegenstandes gefühlt und der ernstliche Wille von Seiten des Staats zur Realisirung einer guten Medicinalverfassung eintrat, mußte sich bald das Resultat ergeben: daß bei der Ausführung eines ganz vollständigen Medicinalwesens für das platte Land der Schwierigkeiten und Hindernisse zu viele sind, als daß dieselben unter den gewöhnlichen Verhältnissen des Staats könnten beseitigt werden.

§. 117.

Es mußte daher bei diesem Gegenstande bald der Entschluß ausgebildet werden, weil die höchste Vollkommenheit doch nun ein Mahl schwer oder gar nicht zu erreichen ist, lieber das von der höchsten Vollkommenheit des Zwecks aufzuopfern, welches auf der Anwendung hier relativ unausführbarer Mittel beruht und wo möglich nur dahin zu sehn, daß der möglichst größte Umfang des Zwecks durch Mittel erreicht werde, die ihm freilich nicht in der höchsten Vollkommenheit entsprechen, aber dagegen unter den gegebenen Umständen möglich und ausführbar sind.

§. 118.

Daher ist fast bei allen Einrichtungen des Medicinalwesens für das platte Land und selbst bei den Projecten und Vorschlägen dazu ein Princip des Nothbehelfs als Regulativ angenommen worden — das heißt: ein Genügen mit der Anwendung solcher Mittel, durch welche freilich die höchsten Forderungen einer Medicinalverfassung nicht befriedigt werden; die aber doch eine Annäherung zu der Erreichung des höchsten Zwecks intensiv und extensiv herbeiführen und in der Wirklichkeit möglich zu machen sind.

§. 119.

Nichts ist indessen nothwendiger, als dieses Princip des Nothbehelfs, welches so leicht zum größten Mißbrauche führen kann, richtig zu bestimmen und gehörig zu beschränken. Es müssen dabei folgende Regeln durchaus gelten: der Act, Krankheiten nicht allein zu behandeln sondern zu heilen, ist am Ende der letzte Zweck aller Medicinalanstalten — in diesem Acte selbst darf nichts aufgeopfert werden, nichts Unvollständiges eintreten, also auch nicht in den Mitteln, welche hiezu in nächster Beziehung stehn. Das sind die Aerzte und die Arzneien — an diese müssen also

die Forderungen der möglichst größten Vollkommenheit gemacht werden. Nur von denen Bedingungen des Medicinalwesens kann allenfalls etwas aufgeopfert werden, die zu diesem letzten Zwecke — dem Acte der Heilung — nicht in so unmittelbarer Beziehung stehn und doch selbst von ihnen immer wieder um so viel weniger, je näher sie in der Reihe und je mehr sie in der Wichtigkeit der Mittel auf den letzten, höchsten Zweck Bezug haben. Von dieser Art sind die Bedingungen: daß der vollständige Act der Heilung möglichst bei allen Kranken eintrete; daß dieses schnell genug geschehe; daß es den Kranken nicht zu hoch zu stehn komme und daß die Procedur der Heilung nach den Begriffen und Wünschen der Kranken passend eingerichtet sei.

§. 120.

Im höchsten Nothfalle kann von allen diesen Bedingungen Etwas aufgeopfert werden. Es ist also besser, daß verhältnißmäßig weniger Kranke behandelt, aber geheilt werden, als wenn viele zwar behandelt, aber verkehrt, unvollständig behandelt und nicht geheilt werden. Es ist besser, daß Kranke vielleicht etwas länger auf die Hülfe warten müssen, die dann aber vollständig ist, als wenn sie diese Hülfe gleich, aber schlecht und un-

vollständig haben. Es ist besser, daß die Kranken etwas mehr bezahlen für gute Hülfe, als weniger für schlechte. Es ist endlich besser, daß Kranke gute Hülfe erhalten, sollte diese ihren Begriffen und Wünschen auch nicht so anpassen, als eine schlechte und unvollständige. Zum Ueberflusse muß hiebei nicht vergessen werden, daß eine schlechte, unvollständige Hülfe in medicinischer Hinsicht gar keine Hülfe ist, vielmehr zum größern Verderben gereicht, als wenn gar keine Behandlung Statt gefunden hätte.

§. 121.

Zu viel von allen diesen Bedingungen darf aber auch nicht aufgeopfert werden; denn sie stehn alle mit dem letzten Zwecke in genauer Verbindung und werden sie zu unvollständig befriedigt, so wird der höchste Zweck am Ende ganz verfehlt. Werden zu wenig Kranke behandelt, wenn gleich alle geheilt, so hat das Ganze daran keinen Nutzen, dessen jedes einzelne Mitglied gleiche Ansprüche hieran haben soll. Müssen die Kranken zu lange auf die Hülfe warten, so erfolgt diese oft erst dann, wenn nicht mehr geholfen werden kann. Müssen die Kranken zu viel für die Hülfe bezahlen, so ist sie dadurch für die meisten verloren. Ist die Hülfe endlich für

die Denkweise und für die Wünsche der Kranken zu abstechend, zu wenig passend, so werden sie sich darum nicht bekümmern und da die Sache nicht mit Zwang aufgedrungen werden kann, so wird der Zweck des Ganzen verloren gehn.

§. 122.

Eine solche unrichtige Anwendung von diesem Principe des Nothbehelfs, wo man den Hauptzweck wenig oder gar nicht, sondern allenfalls nur einige Bedingungen dazu vor Augen gehabt hat, liegt bei den Einrichtungen des Medicinalwesens mancher Länder zu Grunde. Ja es ist dasselbe vorzüglich bei vielen Medicinaleinrichtungen des platten Landes so weit getrieben, daß es beinah scheint, als ob das Leben und die Gesundheit der Landbewohner wenig werth sei und man sich allein damit begnügt habe, dem Scheine nach Etwas zu thun, welches in der Wirklichkeit nichts leistet.

§. 123.

Die höchste Aufgabe einer Medicinalverfassung fodert, wie anfangs erwiesen ist, daß jedes Individuum so wohl vor Krankheiten möglichst geschützt werde, als wenn es erkrankt ist, auf die möglichst vollkommenste Art,

möglichst schnell und mit den möglichst geringsten Kosten Hülfe bekommen könne und diese Hülfe auch dann von den Hülfbedürftigen mit Bereitwilligkeit angenommen werde. Dagegen ist wieder dargethan: wie grade die besondern Verhältnisse des platten Landes viele dieser Bedingungen im höchsten Grade schwierig oder ganz unmöglich machen; es wird also nun darauf ankommen, welche Mittel und Wege die richtige Anwendung jenes Principis des Nothbehelfs hat auffinden können, um diese beiden so sehr contrastirenden Punkte auszugleichen.

§. 124.

Die größte Schwierigkeit liegt in dem Mangel einer hinlänglichen Anzahl und richtigen Vertheilung geschickter Medicinalpersonen aus allen Fächern auf dem platten Lande. Diesem Mangel hat man in einigen Vorschlägen dadurch abzuhelpen gesucht, daß man andern Männern, die überall auf dem platten Lande schon angestellt sind und anderweitig ihren Unterhalt finden, die Geschäfte dieser Medicinalpersonen mit zu übertragen angerathen hat. Vorzüglich hat Herr Hufeland geglaubt, daß die Landgeistlichen diesem Geschäfte gewachsen sein würden.*)

*) Journal der praktischen Heilkunde, herausge-

§. 125.

Dieser Vorschlag würde in mancher Hinsicht viel Werth haben, denn die Prediger und Landgeistlichen sind in hinreichender Anzahl auf dem platten Lande vertheilt und haben grösstentheils eine für ihr Auskommen hinreichende Besoldung — sie würden daher allenthalben den Hülfbedürftigen nahe genug sein, würden ihre Dienste sehr billig oder ganz umsonst leisten können und hätten noch den Vorzug, mit der Denk- und Handlungsweise der Landbewohner bekannt zu sein und deren volles Zutrauen zu genießen.

§. 126.

Es ist nur Schade, daß bei diesem Vorschlage einzig und allein einige mehr entfernte Bedingungen zum Zwecke des Medicinalwesens — Schnelligkeit, Wohlfeilheit und Annehmlichkeit der Hülfe — befriedigt; der Hauptzweck selbst aber — Vollständigkeit des wahren Acts der Heilung ganz übersehn ist. Dieses hat unter andern Herr Marcard sehr bündig bewiesen*) auf dessen Abhandlung ich

gehen von Hufeland und Himly XItes Stück, November 1809 p. I.

*) Kann man den Landpredigern zumuthen, die Aerzte ihrer Gemeinde zu seyn? Vom Geheimenrath Dr. Marcard in Hamburg. In dem neuen Hannöverschen Magazine 14tes Stück 1810.

mich deshalb vollständig beziehn und nur einige Hauptgründe daraus hervorheben darf.

§. 127.

Es lassen sich durchaus die beiden Fächer der Theologie und Medicin weder in der Erlernung noch in der Ausübung vollständig vereinigen, denn das Studium jedes dieser Fächer allein genommen, fodert Geistesanstrengung, Geld und Zeit, welches Alles der Theologe nicht doppelt aufwenden kann. Er würde es also immer seinen Kenntnissen nach in der Medicin nur zu einem stümperhaften Halbwisser bringen, der viel Schaden und wenig Gutes stiften könnte. Eben so kann die Ausübung der Heilkunde von dem Landprediger billiger Weise nicht gefodert werden, denn wenn er seine übrigen Geschäfte gewissenhaft besorgen will, hat er genug zu thun und bleibt ihm ja davon noch Zeit übrig, so ist es ihm nicht zu verdenken, wenn er diese zu seinem bessern Fortkommen benutzt — die Heilkunde soll er aber nach Herrn Hufeland ganz umsonst ausüben. Ja dieses Geschäft würde noch mit bestimmten Kosten und Auslagen verknüpft sein, für Reisen, für Kleidungsstücke, die mehr aufgerissen werden etc. Endlich würde der Umstand grofse Schwierigkeiten machen, woher der Prediger die Arz-

neien nehmen soll; denn will man ihn zugleich zum Apotheker machen, so wird die Sache dadurch noch um so viel schwieriger. Da dieser Vorschlag nun überhaupt mit den oben aufgestellten Bedingungen für den Zweck des Medicinalwesens nicht verträglich ist, so hat er in dieser Beziehung wenig Werth. Damit wird indessen nicht geläugnet, daß die Landgeistlichen, ohne selbst Aerzte zu sein, auf andere Art für die Ausführung eines guten Medicinalwesens viel Gutes wirken können, wovon weiterhin die Rede sein wird.

§. 128.

Es würde viel dazu beitragen, eine hinreichende Anzahl und richtige Vertheilung von ärztlichen Individuen auf dem platten Lande zu bewirken, wenn es möglich wäre: Einer Classe von Medicinalpersonen die Geschäfte aller übrigen mit zu übertragen und wenn überdem hiezu diejenige Classe könnte genommen werden, die ihren Verhältnissen nach die geringsten Forderungen machen würde. Diesem gemäß hat man es nicht allein oft in Vorschlag gebracht*) sondern in vielen Ländern auch es

*) Unter andern Joh. Pet. Brinkmann in seinen patriotischen Vorschlägen zur Verbesserung der Medicinalanstalten auf dem platten Lande. Düsseldorf 1778. 8.

bei der Ausführung für das Zweckmässigste gehalten, für die Bedürfnisse des platten Landes grösstentheils Wundärzte anzustellen.

§. 129.

Die Gründe, welche hiefür sprechen, sind vorzüglich folgende: Nach den bestehenden Verhältnissen des platten Landes kann eine Classe von Medicinalpersonen weit eher dort leben, als wenn in jedem Districte für die verschiedenen Zweige der ärztlichen Praxis ein besonderes Personale angestellt werden muß. Die Wundärzte können ihrer Geburt und Erziehung nach nur mässige Forderungen machen und ihr Studium hat ihnen lange nicht so viel gekostet, als den Aerzten. Sie müssen also mit einer geringern Einnahme zufrieden sein. Daher kann überhaupt eine grössere Anzahl von ihnen auf dem platten Lande leben und man kann mit Recht von ihnen erwarten, weil sie sich eher zu den Begriffen des Landmanns herablassen werden, daß sie auch desto eher dessen Zutrauen gewinnen und mehr Gutes stiften werden.

§. 130.

Es tritt nur leider derselbe Fall hiebei wieder ein, daß die Hauptsache — der Act der Krankenheilung in Hinsicht seiner kunst-

gemäßen Vollendung am wenigsten berücksichtigt ist, und dagegen andere mehr entfernt dazu führende Bedingungen zum Hauptzwecke gemacht sind. Wir haben schon gesehen, daß auf dem platten Lande das Verhältniß der äußern Krankheiten, für welche der Wundarzt eigentlich seiner Bildung nach bestimmt ist, sehr gering gegen die innern Krankheiten ist; folglich würden die Wundärzte in dem Fache, welches sie eigentlich gelernt haben, am allerwenigsten zu thun bekommen und es wäre an sich eine geringe Anzahl von ihnen auf dem Lande erforderlich. Sollte dennoch ihre Anstellung Nutzen haben, so müßte nothwendig dargethan werden, daß sie auch den übrigen medicinischen Bedürfnissen ein Genüge leisten könnten, welches durchaus nicht angenommen werden kann.

§. 131.

Wäre hier von Wundärzten nach dem wahren Sinne des Worts die Rede, d. h. von ärztlichen Individuen, die sich vorzüglich mit der Behandlung organischer Krankheiten beschäftigen, aber um dieses vollständig zu leisten, mit dem ganzen Umfange des medicinischen Wissens vertraut sind; so ließe sich nichts dagegen sagen. Solche Männer sind aber wenigstens eben so selten, als gute Aerzte und

da ihr Studium und ihre Ausbildung fast noch kostbarer gewesen ist, so würden sie auch dieselben und noch größere Forderungen machen und folglich nicht aus der Ursache fürs platte Land passen, aus welcher man hauptsächlich Wundärzte in Vorschlag gebracht hat.

§. 132.

Es blieben also für diesen Zweck solche Individuen übrig, wie man sie größtentheils auf dem Lande findet, die ohne alle Vorkenntnisse und Geistesbildung ihr Studium in den Barbierstuben getrieben und höchstens, wenn es ihnen sehr glückte, einige Zeit die Stunden eines sogenannten chirurgischen Instituts nebenbei besucht haben. Menschen also, die höchstens in der mechanischen Behandlung äußerer Schäden sich einige Fähigkeit erworben, über die wahre Behandlung innerer und äußerer Krankheiten aber entweder gar keine, oder sehr mangelhafte und verkehrte Begriffe besitzen, wodurch sie noch wohl gar zum Dünkel verleitet und dann um so gefährlicher werden.

§. 133.

Man hat freilich vielfältig Mittel vorgeschlagen, diese Subjecte für den beabsichtigten Zweck weiter auszubilden, oder sie so un-

ter Aufsicht zu nehmen, daß sie nicht über einen gewissen Wirkungskreis hinausgehn können — das Alles aber hat unendliche Schwierigkeiten. Sollen sie bloß äußere Uebel behandeln, so brauchen ihrer nur wenige zu sein und dann wird durch ihre Anstellung der Hauptzweck wenig erreicht. Sind sie ein Mal auf dem platten Lande, so werden sie sich damit gar nicht begnügen, sondern sich auch an die Behandlung innerer Krankheiten wagen, weil sie sonst nichts zu thun und nichts zu leben haben. Nun ist es auch grade bei jenen Vorschlägen die Absicht, daß sie die innern Krankheiten mit behandeln — dazu sollen sie fortdaurend Unterricht genießen oder in schwierigen Fällen sich weiter Rathsholen.*) Beides geht gar nicht an. Wo kein Grund gelegt ist, da wird durch so kurzen und unvollständigen Unterricht, wie unter diesen Verhältnissen möglich ist, nichts gefruchtet werden; denn viel Zeit kann auf den Unterricht nicht gewandt werden, weil solche Wundärzte auf dem Lande isolirt wohnen und also für diesen Zweck schon nicht oft abwesend sein können. Ihnen überhaupt zweckmäßigen Unterricht zu ertheilen, würde weit schwieri-

*) Vergl. Brinkmann in dem angeführten Buche.

ger sein, als für die medicinischen Bedürfnisse auf dem platten Lande unmittelbar besser zu sorgen. Sich selbst weiter fortzubilden haben diese Menschen auch gewöhnlich weder Fähigkeit noch Lust. Denn da ihnen die ersten richtigen Grundbegriffe fehlen, wo sollen sie da anfangen, wo sollen sie Bücher und sonstige hiezu nothwendige Hülfsmittel hernehmen und wie soll ihnen endlich die Lust hiezu erwachen, da sie vermöge ihrer Erziehung und bisherigen Lage für höhere Geistesbildung kein sonderliches Bedürfnis fühlen können? Die Hoffnung, daß solche Menschen in schwierigen Fällen sich weiter Rathes erholen sollen, ist gar vergeblich — es ist die große Frage, ob sie im Stande sind, schwierige Fälle von leichten zu unterscheiden, wozu oft schon viele Kenntnisse gehören, dann sind diese Fälle oft von der Art, daß augenblicklich ein entscheidendes Verfahren eintreten muß, bevor Beirath aus der Ferne geholt werden kann, endlich werden die Berichte dieser Menschen die Fälle oft so entstellen, daß der beste Arzt nicht im Stande ist, darauf passenden Rath zu ertheilen. Die Unwissenheit dieser Leute erzeugt oft sogar einen Dünkel, der ihnen selbst ihre Schwäche verhüllt und ihnen Zutrauen genug giebt, auch in den schwierigsten Fällen selbstständig zu

handeln, welches ohnehin ihrem Interesse besser zusagt.

§. 134.

Der Erfahrung zufolge wird selbst die Erwartung oft getäuscht, daß solche Wundärzte billiger mit den unbemittelten Landbewohnern verfahren, und vermöge ihrer nähern Geistesverwandschaft mit denselben mehr Zutrauen bei dieser Classe genießen werden. Gewöhnlich fehlt diesen Wundärzten nach ihrer geringen Geistescultur wahre Humanität und uneigennütziger Eifer für die Kunst und für das Wohl der Menschheit — man findet sie oft von niederer Denkart, habsüchtig und ganz ohne Mitleiden. Wo sie gearbeitet haben, lassen sie sich meist recht gut bezahlen und schrecken dadurch die Menschen nicht selten von sich ab. Die nähere Verwandschaft der Denkart und der Sitten solcher Wundärzte mit den Landbewohnern erwirbt ersteren nicht immer ein größeres Zutrauen bei letzteren; denn, was man kaum erwarten sollte, häufig sind es grade diese Wundärzte, welche ihre Kranken am verächtlichsten und brutalsten behandeln, eben weil sie sich dadurch ein Ansehn zu geben vermeinen, welches sie wohl fühlen, durch innern Werth nicht zu verdienen; oder sie sind auf der andern Seite so

gemein und wissen sich so wenig Achtung zu erwerben, daß der Landmann, der doch wenigstens eine dunkle Ahnung des Bessern hat, dadurch gar das Zutrauen zu ihnen verliert.

§. 135.

Nicht viel mehr Werth, als die eben geschilderten Wundärzte, würden wahrscheinlich die Subjecte haben, welche aus den von Herrn Reil in Vorschlag gebrachten Pepinieren für ärztliche Routiniers hervorgehn mögten, wenn diese realisirt würden. *) Wollte man also von diesen für die Verbesserung des Medicinalwesens auf dem platten Lande etwas erwarten, so würden solche Hoffnungen durch die eben vorgetragene Erörterung sehr geschwächt werden. **)

§. 136.

Nächst dem hat man andere Wege eingeschlagen, ärztliche Individuen zu bilden, von denen man sich auf der einen Seite alle

*) Pepinieren zum Unterricht für ärztliche Routiniers als Bedürfnis des Staats nach seiner Lage wie er ist, vom Professor Reil, Halle 1804. 8.

**) Man vergleiche hierüber: Journal d. praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst, von Hufeland. 2ter Band 1 Stück Nro. 1.

die Vortheile vorzüglich für das Medicinalwesen des platten Landes verspricht, die Andere von den vorhin geschilderten Wundärzten erwarteten, die aber auf der andern Seite für den eigentlichen Zweck der Heilkunde durch zweckmäßigere Bildung und mehrere Kenntnise sich auszeichnen sollen. Dieses sind die in Baiern gestifteten Schulen für Landärzte.*)

§. 137.

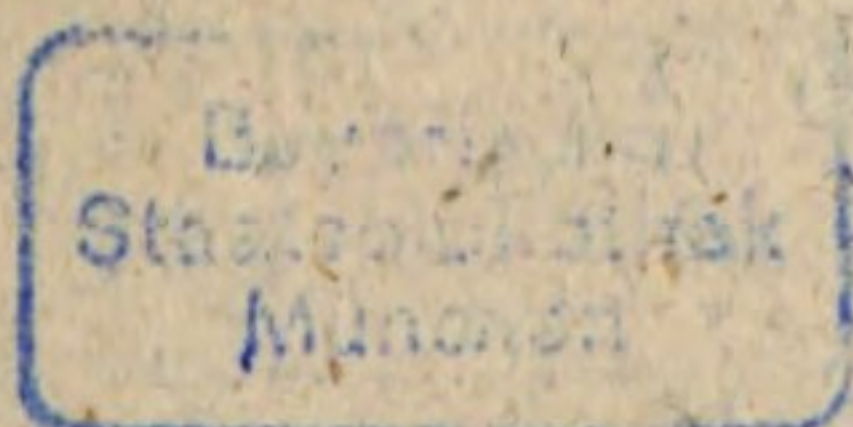
Der Zweck dieser Schulen für Landärzte soll sein, wie es in der Königl. Baierschen Verordnung wörtlich heisst: „den untern Volks-
classen auf dem Lande und in den Städten eine gute, nahe, wohlfeilere und dem Grade ihrer Cultur mehr entsprechende Hülfe zu verschaffen. In dieser Hinsicht soll den Schülern nebst der Wundarzneikunst und Geburtshülfe auch derjenige Theil der Arzneikunst gelehrt werden, der in bloß technischer Hinsicht zunächst auf die Heilung medicinischer Krankheiten Bezug hat, aber mit Ausschließung aller Zweige dieser Wissenschaften, deren sich der im höhern Sinne gebildete Arzt

*) Vergl. Königl. Baiersche Verordnung die Errichtung der Schulen für Landärzte betreffend. In der Salzburger medicinisch - chirurgischen Zeitung Nro. 1 d. 10ten October. 1808.

bemächtigen muß, theils um die Wissenschaft umfassend ergreifen und fortbilden, theils um als Staatsdiener in der Staatsarzneikunde auftreten zu können.“ Es wird um so nöthiger sein, diese Vorschläge hier sorgfältig zu prüfen, da sie in einem Lande in Ausführung gebracht werden, welches bisher für das Medicinalwesen am Meisten gethan hat.

§. 138.

Es ist in der That etwas schwer, aus jener Verordnung sich einen ganz deutlichen Begriff zu machen von der Art der Bildung, welche diesen Zöglingen zu Theil werden soll. So viel sieht man indess wohl, daß die Absicht dabei ist: eine Classe von ärztlichen Individuen, nicht bis zur höhern, wissenschaftlichen Bildung empor zu heben, aber doch mit so viel, hauptsächlich praktischen Kenntnissen auszurüsten, daß sie am Krankenbette in den meisten Fällen eben das zu leisten im Stande sei, was man nur immerhin von Aerzten erwarten kann und dies Alles aus dem Grunde, weil der im höhern Sinne wissenschaftlich gebildete Arzt von den geringen Volksclassen in Hinsicht seiner Bildung zu weit entfernt und eben deswegen einen zu hohen Preis, seiner kostspieligern Ausbildung wegen, auf seine Hülfe setzen muß.



§. 139.

Es ist hiebei zwar der letzte und höchste Zweck aller Medicinalanstalten — der Act der Heilung — richtig vor Augen behalten, aber in der Bedingung, welche ganz unmittelbar der Vollständigkeit dieses Acts vorangehn muß, scheint gewaltig gefehlt zu sein — nemlich in der Bildung der Aerzte, welche den Act vollziehn sollen. Fast sollte man aus jenem Plane zu den Landschulen schliessen, als wenn nur zur Staatsarzneikunde und zur Fortbildung der medicinischen Wissenschaft, nicht aber zur Ausübung am Krankenbette, höhere wissenschaftliche Bildung nothwendig erachtet werde, welchem wir doch keinesweges beipflichten können.

§. 140.

Die Absicht ist: es sollen diese Landärzte nicht zu einer vollständigen wissenschaftlichen Ausbildung gelangen und doch am Krankenbette alles das leisten, was nur immerhin von einem vollständig gebildeten Arzte erwartet werden mag. Es soll also hier eigentlich durch ein unvollkommenes Mittel — beschränkte Bildung — ein Zweck erreicht werden — Krankenheilung — der eigentlich nur durch vollkommene Mittel — höhere wissenschaftliche Bildung — vollständig erreicht werden kann. Oder sollte letztere bloß

für die Staatsarzneikunde und für die Fortbildung der Medicin erforderlich sein, welche dieselbe im Grunde nicht nothwendiger fodern, als die Ausübung am Krankenbette!

§. 141.

Es scheint diese Schwierigkeit auch nicht übersehn zu sein; man hat aber gesucht, durch die Organisation dieser Lehrinstitute und durch die Art des dort zu gebenden Unterrichts, dieselbe zu lösen. Es soll nemlich nach der Königl. Baierschen Vorschrift der Unterricht in den medicinischen Wissenschaften so gegeben werden, daß die Schüler wo möglich Alles sinnlich fassen, mehr mechanisch als raisonnirend einen gegebenen Fall zu behandeln lernen. *) Also eigentlich: ein richtiges Verfahren ohne deutliches Bewußtseyn der Gründe, wenigstens der entfernten, in der höhern Wissenschaft liegenden Gründe, worauf sich ein solches Verfahren stützt. Ob eine solche Methode aber in der Heilkunde richtig zum Ziele führe, ist eine andere Frage.

§. 142.

Grade in der Heilkunde ist es am wenigsten möglich, eine Reihe von positiven Lehr-

*) Vergl. die angeführte Verordnung Artikel 1 Nro. 3.

sätzen vorzutragen, in denen das für jeden Fall anwendbare Verfahren nebst den gewissen Zeichen, daß grade dieses Verfahren anwendbar sei, deutlich und bestimmt enthalten ist; vielmehr ist es hier nur möglich: allgemeine Grundsätze aufzustellen, die auf jeden individuellen Fall durch richtige Reflexion und Beurtheilung erst angewandt werden müssen und grade zu dieser richtigen Subsumtion des Besondern unter das Allgemeine gehört das, was wir mit Recht höhere wissenschaftliche Bildung nennen — nemlich ein richtig gebildeter philosophischer Geist und eine Vertrautheit mit allen hier in Frage kommenden Vor- und Nebenkenntnissen in ihren ersten Principen. Wie wird es also möglich sein, ohne den Umfang des höhern medicinischen Wissens überhaupt einigermaßen zu erschöpfen, technische Fertigkeit in dem Besondern zu lehren, die durch das Allgemeine erst begründet werden kann? Hiezu wäre eine, bis in ihr Detail hinein geschlossene und unumstößlich begründete Theorie der Heilkunde nothwendig, die wir leider noch nicht besitzen!

§. 145.

Liesse sich aber wirklich auch aus dem Umfange des medicinischen Wissens ein solches Regulativ ausheben, welches jemand in

Stand setzte, ohne die sämmtlichen Vorkenntnisse zur Beurtheilung dieses Regulativs zu besitzen, in jedem vorkommenden Falle richtig darnach zu verfahren; wo will man die Lehrer hernehmen, die diese große Kunst verstehen? Jeder wird nur das Resultat seines Wissens und seiner Ueberzeugung wiedergeben und ist dieses nicht richtig, so müssen alle seine Schüler eine schiefe Richtung bekommen, weil sie nur diese positive Vorschrift lernten, nicht aber die Anleitung erhielten und mit genugsamen anderweitigen Kenntnissen ausgerüstet wurden, die Richtigkeit dieser Vorschriften in der Folge beurtheilen und ergänzen zu können.

§. 144.

Allen auf eine solche Art gebildeten Aerzten ist deshalb auch der Weg zu weiterer künftiger Selbstbildung und Vervollkommnung größtentheils verschlossen. Denn es fehlt ihnen ja überhaupt höhere wissenschaftliche Bildung, die zu weitem Forschungen unablässige Bedingung ist, und ihr Unterricht soll ja ganz so eingerichtet sein, daß die Masse von Kenntnissen, welche sie in der Schule erlangen, wo möglich ein festes, geschlossnes Ganze ausmacht, an welchem man nicht ein Mahl wünschen darf, daß sie etwas verändern oder

berichtigen, weil dadurch leicht das ganze Gebäude erschüttert werden könnte. Wo aber kein Vorwärtsschreiten Statt findet, da ist ein beständiges Rückwärtsschreiten in einer Wissenschaft gesetzt, welche wie die Medicin in ihrer Cultur überhaupt stets vorwärts geht. Es würde also sehr zu fürchten sein, daß diese Landärzte, wenn sie erst längere Zeit ihre Schule verlassen hätten, in ihrer Wissenschaft und Kunst gegen den Geist der Zeit sehr zurückbleiben mögten.

§. 145.

Dazu kommt noch daß, wie bei der Tendenz zur höhern wissenschaftlichen ärztlichen Bildung das Ziel selten vollständig erreicht wird, so auch hier bei dem beschränkten Plane dennoch sehr vielfältig die Ausführung im Einzelnen der Idee nicht entsprechen mögte. Es würde also auch hier nicht an Schülern fehlen, welche den Grad der eingeschränkten Bildung längst nicht erreichten und deshalb auf einer sehr niedern Stufe der technischen Brauchbarkeit stehn würden. *)

*) Viele richtige und scharfsinnige Bemerkungen über diesen Gegenstand finden sich: in den Briefen für Aerzte und Nichtärzte über die Aftermedicin und deren Nothwendigkeit im Staate, von Rademacher. Köln 1804. 8.

§. 146.

In der Heilkunde hängt die technische Brauchbarkeit mit der theoretischen, wissenschaftlichen Bildung aufs genaueste zusammen. Daher wird jeder Schüler, der zur höhern, wissenschaftlichen Bildung bestimmt war, aber dieses Ziel ganz oder grösstentheils verfehlte, nie praktisch brauchbar werden; eben so kann aber auch der, bei dessen Bildung der Plan gleich gar zu beschränkt angelegt wurde, nie ein brauchbarer technischer Arzt im wahren Sinne des Worts werden und wenn dieses Princip allgemein würde, so müfste dadurch der Gehalt und die Cultur der Heilkunde überhaupt sehr herabsinken.

§. 147.

So viel läfst sich wohl nicht läugnen, dafs aus diesen Schulen für Landärzte nach ihrer projectirten Organisation Zöglinge hervorgehn mögen, die ihren Kenntnissen und ihrer Brauchbarkeit nach vor den gewöhnlichen Chirurgen, wie sie aus der Schule der Barbierstuben kommen oder auch von den vielen bisher bestandenen zwecklosen chirurgischen Instituten ausgehn, und wie man sie bisher auf dem platten Lande häufig findet, grossen Vorzug verdienen. Nur ist die grosse Frage, da diese Landärzte doch immer nur unvollständig und halbgebildete Aerzte bleiben mögten, ob

wirklich ein absolut so großer Mangel an besser gebildeten wissenschaftlichen Aerzten vorhanden ist, daß man nothwendig zu jenen seine Zuflucht nehmen muß. Oder ob es nicht angeht, mit derselben Mühe und demselben Aufwande, welchen die Schulen für Landärzte fodern, so viel mehr wahre wissenschaftliche Aerzte zu bilden, daß auch mit ihnen das platte Land versehen werden könnte, welches doch gewiß den Vorzug verdienen würde. Hievon wird im nächsten Abschnitte weiter die Rede sein.

§. 148.

Der Punct, daß diese Landärzte, abgesehen von ihren Kenntnissen, durch ihre übrigen Verhältnisse sich mehr für den Landmann und die niedern Stände passen werden, hat freilich Manches für sich. Aber leben wollen diese Menschen eben so gut als andere und daß es den wissenschaftlich gebildeten Aerzten so schwer werden sollte, sich zu den Landleuten herabzulassen und mit ihnen in die erforderlichen Berührungspuncte zu treten, ist in der That mehr eine Chimäre als Wahrheit. Der Arzt der in der großen Stadt unter lauter gebildeten Menschen lebt, wird freilich keine große Lust haben, sich mit dem Landmanne zu beschäftigen, weil er dieses als etwas au-

lser seinem Wirkungskreise betrachtet. Kann die Sache aber so eingeleitet werden, daß ein wissenschaftlich gebildeter Arzt auf dem platten Lande einen angemessnen Wirkungskreis und eine nicht unangenehme Subsistenz findet und daß er grade diesen Wirkungskreis als die eigentliche Sphäre seines Berufs ansehen muß; so wird ihn seine höhere wissenschaftliche Cultur gar nicht hindern, sich bald mit der einfachen Denk- und Handlungsweise der Landbewohner vertraut zu machen und eben dieser Vortheil der höhern Bildung wird ihm um so eher die richtige Ansicht geben, wie eigentlich wohlthätig auf den Landmann gewirkt werden muß.*)

*) Erst als diese Abhandlung schon vollendet und zu ihrer Bestimmung abgegangen war, kam mir ein Aufsatz zu Gesichte, in welchem größtentheils dieselbe, von mir hier vorgelegte Meinung über die Schulen für Landärzte ausgesprochen wird, welche um so mehr Gewicht hat, da der Verfasser — ein Baierscher Landgerichtsarzt — genau das Lokale und die Bedürfnisse kennt, denen durch diese Schulen zunächst ein Genüge geleistet werden soll. Vergl. Jahrbuch der Staatsarzneikunde herausgegeben v. J. H. Kopp. 2ter Jahrgang 1809 p. 18. Ueber die Landärzte in Baiern, von einem Baierschen Landgerichtsarzte.

§. 149.

Viel Aehnliches mit der Idee und dem Plane dieser Schulen für Landärzte liegt in den Vorschlägen, welche Herr Nolde zu der Anlegung von medicinischen Specialschulen ganz neuerdings gethan hat.*) Denn er hat seine Schulen auch vorzüglich auf solche Zöglinge berechnet, die, durch mangelhafte Vorkenntnisse oder wegen ihrer geringern oder noch schlummernden Talente, sich nicht zu einer höhern wissenschaftlichen Bildung, wenigstens nicht gradezu eignen und in Hinsicht der Stufe der Bildung selbst hat er auch ein beschränkteres Ziel vorgesteckt. Doch aber möglichste technische Brauchbarkeit in dasselbe als Zweck des Ganzen aufgenommen.

§. 150.

In wiefern also diese medicinischen Specialschulen die eine Seite mit den Schulen für Landärzte völlig gemein haben, sind alle die Bemerkungen auf sie größtentheils auch anwendbar, welche so eben über letztere beigebracht wurden. Wenn dagegen auf der andern Seite die Idee und der Plan zu diesen

*) Die Schulen für Aerzte von Adolph Friedrich Nolde. Braunschweig 1809. 8.

medizinischen Specialschulen, welchen Herr Nolde weit deutlicher und ausführlicher vorgelegt hat, als in der Königl. Baierschen Verordnung über die Schulen für Landärzte geschehn ist, in allen seinen Theilen genau beachtet und verglichen wird, so ergiebt sich daraus: daß diese Specialschulen nur anders modificirte und in manchen Stücken zweckmäßiger eingerichtete Institute für die Bildung brauchbarer Aerzte abgeben würden, als unsere bisherigen Akademien oder sonstigen guten Schulen für die Ausbildung junger Aerzte schon gewesen sind.

§. 151.

Von unsern gewöhnlichen Akademien würden sich diese Specialschulen dadurch unterscheiden, daß in ihnen fortwährend auf ein Bedürfnis Rücksicht genommen wird, welches beim akademischen Unterrichte schon vorausgesetzt werden muß — nemlich ausgebildete Talente und ein gewisser Umfang von Vorkenntnissen und daß diese Schule selbst, isolirt von anderweitigen Anstalten zur gelehrten Bildung, bloß zum Unterrichte in der Heilkunde dienen soll.

§. 152.

In Beziehung hierauf soll der Unterricht

und die beständige Fortübung in den Elementarkenntnissen ausdrücklich in dem Plane liegen; dann sollen die Zöglinge nicht der freien Richtung ihres Geistes in der Wahl und Art ihrer Bildung überlassen bleiben, sondern ihnen die Gegenstände ihrer Studien und die dabei zu haltende Ordnung genau vorgezeichnet und durch beständige genaue Aufsicht der Lehrer auf die Schüler die Befolgung dieser Grundsätze beachtet und durch öftere Prüfungen das Fortschreiten der letztern bemerkt und aufgemuntert werden. Endlich soll der Zweck der ganzen Bildung vorzüglich auf technische Brauchbarkeit gehn, mit Ausschluss einer hierauf nicht directen Bezug habenden allgemeinen wissenschaftlichen Bildung.

§. 153.

Alles das Gute, welches in diesen Vorschlägen unverkennbar liegt, sollte man glauben, müßte auch unsern medicinischen Facultäten auf Universitäten einverleibt werden können und dann würden diese wahrscheinlich noch vollkommnere Schüler liefern, ohne daß der große Aufwand von Kosten erforderlich wird, der zur Anlegung dieser Specialschulen gehört, welche die Universitäten doch nicht entbehrenlich machen könnten. Denn ohne zu fürchten, daß die Zahl der medici-

nischen Zöglinge zu sehr abnehmen werde, könnte dreist in jedem Lande die Einrichtung getroffen werden, daß kein in seiner Bildung verwahrloseter oder in den nothwendigen Elementarkenntnissen ganz zurückgebliebener Jüngling die Universität beziehen dürfte: oder es ist ja eine gewisse Nachhülfe in diesen Kenntnissen auf Universitäten so gut möglich, als auf der Specialschule. Ferner könnte sehr gut durch periodische Prüfungen und eine beständige Aufsicht dahin gearbeitet werden, daß wenigstens alle Landeskinder, die sich zu einer künftigen Anstellung Hoffnung machen wollen, in ihren Studien eine gewisse Ordnung befolgen müßten und keinen der zur praktischen Brauchbarkeit nothwendigen Zweige überspringen dürften. Vorzüglich würde dies durch eine strenge Prüfung nach beendigter akademischer Laufbahn bewirkt werden, worin jeder ohne Mitleid müßte abgewiesen werden, der seine Kenntnisse in diesen nothwendigen Fächern nicht beweisen könnte. Endlich muß der allgemeine gelehrte Verein, der Umgang mit Männern und Jünglingen von der vielseitigsten Bildung und die Gelegenheit, welche dem Wissbegierigen und mit besondern Talenten beglückten zu der höchsten wissenschaftlichen Cultur auf Universitäten dargeboten wird, Vortheile gewähren, die nicht

leicht auf einer Specialschule zu erreichen sind.

§. 154.

Auf den meisten Universitäten sind auch schon die nothwendigen Hülfsmittel zur ärztlichen Bildung z. E. anatomische Theater, physikalische Apparate, chemische Laboratorien, botanische Gärten, Sammlungen für Naturgeschichte, Bibliotheken etc. vorhanden, welches alles für jene neu zu errichtenden Specialschulen erst geschaffen werden müßte, wozu nicht allein ein Aufwand gehört, der in jetzigen Zeiten nirgends herzunehmen ist, sondern auch längere Zeit des Sammelns erfordert, bis diese Sachen nur zu einer Vollständigkeit gedeihen.

§. 155.

Das Studium auf jenen Specialschulen erfordert nach dem Plane des Herrn Nolde, daß eben so viel Zeit und für die Meisten nicht viel weniger Vermögen, als der Unterricht auf Akademien erheischt; dennoch sollen die Schüler der Specialschule dem Umfange der Bildung und auch der äußern Auszeichnung nach den auf Akademien vollkommen wissenschaftlich gebildeten Aerzten nachstehn: was ist also natürlicher, als daß, wenn hiebei kein Zwang Statt finden kann, jeder Jüngling, der

sich einigermaßen fühlt, und nur irgend das Vermögen aufreiben kann, die Bildung auf Universitäten vorziehn wird und folglich für die Specialschulen wenige und noch dazu die unfähigsten Subjecte übrig bleiben werden?

§. 156.

Die Idee zu allen diesen Instituten entspringt zum Theil aus der Furcht, daß es bei der Begründung einer bessern Medicinalverfassung an zweckmäfsig wissenschaftlich gebildeten Aerzten fehlen werde. Diese Furcht ist aber nur gegründet, bei der fast allgemein bestehenden Verfassung, wo der Staat für die Anstellung und das Fortkommen der Aerzte wenig oder gar nichts thut, also natürlich da nur gute Aerzte gefunden werden, wo sie Achtung und Bezahlung finden. Der Mangel an guten Aerzten ist eigentlich nur relativ, nicht absolut. So bald jenen Hindernissen abgeholfen und überall mit Ernst auf das bessere Fortkommen der Aerzte gedacht wird oder solche Stellen für sie bereitet werden, wo sie leben können; wird dieser Mangel bald wegfallen und unsere bisherigen Bildungsanstalten, in einigen Stücken zweckmäfsig abgeändert und verbessert, werden dann brauchbare Aerzte in hinlänglicher Anzahl liefern können. Geschieht aber für das nachherige Fortkommen der

Aerzte nicht mehr als bisher, so wird auch durch solche Institute allein der Zweck des Ganzen nicht erreicht werden.

§. 157.

In beiden so eben dargelegten Vorschlägen liegt aber wenigstens das Gute, die bisherige Trennung zwischen Chirurgie und Medicin aufzuheben und die Ausübung beider in der Person der Aerzte überhaupt zu vereinigen, welches für das Medicinalwesen des platten Landes von unendlicher Wichtigkeit ist, und bei richtiger Anwendung nicht genug empfohlen werden kann. Denn außer andern Nebenvortheilen wird dadurch die Zahl des ärztlichen Personals vermindert und ein Aufwand von Kosten gewonnen, wodurch die Lage der übrigen Medicinalpersonen sehr verbessert werden kann.

§. 158.

Es ist lange darüber debattirt, ob eine solche Vereinigung der Medicin und Chirurgie möglich und nützlich sei, ja es ist noch nicht lange, als die Academie zu Erfurt sich dagegen erklärte. *) Nach den neuesten Verhandlungen

*) Vergl. Juglers gekrönte Preisschrift über die von der Churfürstl. Academie nützlicher Wissen-

scheint indess die Sache doch nun dahin ausgemacht: daß die Theorie dieser beiden Zweige der Heilkunde nur Eine sein kann, mit welcher der Arzt so gut als der Wundarzt bekannt sein muß — daß also zu einem guten Arzte wenigstens vollkommne theoretische Kenntniss beider bisher getrennter Zweige der Heilkunde erforderlich sei, so wie der Wundarzt immer ein Stümper bleiben wird, der nicht mit dem Umfange des gesammten ärztlichen Wissens bekannt ist. *)

schaften zu Erfurt aufgebene Frage, nebst einer kurzen Inhaltsanzeige und Würdigung der übrigen Preisbewerbungsschriften. Erfurt. 1799. 8.

*) Die wichtigsten Verhandlungen über diesen Gegenstand, aus denen der aufgestellte Satz als Resultat hervorgeht, finden sich in folgenden Schriften:

1) Beantwortung der, von der Churfürstl. Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgegebenen Preisfrage, von Johannes Stoll. Gießen 1800. 8.

2) Stülz über Medicin und Chirurgie in Beziehung auf den Staat. Stuttgart 1803. 8.

3) Dr. Andreas Röschlaub über Medicin, ihr Verhältniß zur Chirurgie nebst Materialien zu einem Entwurfe der Polizey der Medicin. Frankfurt am Main 1802. 8.

4) Die Schulen für Aerzte, von Adolph Friedr. Nolde. Braunschweig 1809. 8.

Aerzte nicht mehr als bisher, so wird auch durch solche Institute allein der Zweck des Ganzen nicht erreicht werden.

§. 157.

In beiden so eben dargelegten Vorschlägen liegt aber wenigstens das Gute, die bisherige Trennung zwischen Chirurgie und Medicin aufzuheben und die Ausübung beider in der Person der Aerzte überhaupt zu vereinigen, welches für das Medicinalwesen des platten Landes von unendlicher Wichtigkeit ist, und bei richtiger Anwendung nicht genug empfohlen werden kann. Denn außer andern Nebenvortheilen wird dadurch die Zahl des ärztlichen Personals vermindert und ein Aufwand von Kosten gewonnen, wodurch die Lage der übrigen Medicinalpersonen sehr verbessert werden kann.

§. 158.

Es ist lange darüber debattirt, ob eine solche Vereinigung der Medicin und Chirurgie möglich und nützlich sei, ja es ist noch nicht lange, als die Academie zu Erfurt sich dagegen erklärte. *) Nach den neuesten Verhandlungen

*) Vergl. Juglers gekrönte Preisschrift über die von der Churfürstl. Academie nützlicher Wissen-

scheint indess die Sache doch nun dahin ausgemacht: daß die Theorie dieser beiden Zweige der Heilkunde nur Eine sein kann, mit welcher der Arzt so gut als der Wundarzt bekannt sein muß — daß also zu einem guten Arzte wenigstens vollkommne theoretische Kenntniss beider bisher getrennter Zweige der Heilkunde erforderlich sei, so wie der Wundarzt immer ein Stümper bleiben wird, der nicht mit dem Umfange des gesammten ärztlichen Wissens bekannt ist. *)

schaften zu Erfurt aufgegebenen Frage, nebst einer kurzen Inhaltsanzeige und Würdigung der übrigen Preisbewerbungsschriften. Erfurt. 1799. 8.

*) Die wichtigsten Verhandlungen über diesen Gegenstand, aus denen der aufgestellte Satz als Resultat hervorgeht, finden sich in folgenden Schriften:

1) Beantwortung der, von der Churfürstl. Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgegebenen Preisfrage, von Johannes Stoll. Gießen 1800. 8.

2) Stülz über Medicin und Chirurgie in Beziehung auf den Staat. Stuttgart 1803. 8.

3) Dr. Andreas Röschlaub über Medicin, ihr Verhältniß zur Chirurgie nebst Materialien zu einem Entwurfe der Polizey der Medicin. Frankfurt am Main 1802. 8.

4) Die Schulen für Aerzte, von Adolph Friedr. Nolde. Braunschweig 1809. 8.

§. 159.

In der Ausführung hat die Sache freilich mehr Schwierigkeiten, theils wegen gewisser Vorrechte und Privilegien, in deren Besitze bisher die Wundärzte waren; vorzüglich aber weil die manuelle, operative Geschicklichkeit, welche bei der Behandlung vieler chirurgischer Krankheiten nothwendig ist, nicht allen denen Aerzten beiwohnt, die übrigens mit der Theorie dieser Krankheiten hinlänglich bekannt sein mögen.

§. 160.

Auf dem platten Lande läßt sich indessen die Ausübung der innern und äufsern Heilkunde recht gut in einer Person vereinigen, vorausgesetzt, daß bei der Bildung der Aerzte auf diesen Punct sogleich die gehörige Rücksicht genommen wird. Denn überhaupt ist hier die Zahl der äufsern Krankheiten gegen innere verhältnißmäfsig gering (§. 70.) und in der Behandlung der gewöhnlich auf dem Lande vorkommenden äufsern Krankhei-

5) Mursinna, über die Vereinigung der Medicin mit der Chirurgie, in den kritischen Jahrbüchern der Staatsarzneikunde für das 19te Jahrhundert, v. Knappe u. Hecker 2 B. 2 Th. p. 205.

ten, wobei schnelle Hülfe nöthig wird, muß jeder Arzt die erforderliche manuelle Fertigkeit erlangen können, wenn es bei seiner Bildung gleich darauf angelegt wird. Zu den niedrigsten mechanischen Handreichungen bei diesen Krankheiten lassen sich hier auch immer Mittel und Wege finden. Diejenigen chirurgischen Uebel aber, zu deren Beseitigung seltene und schwer zu erlangende operative Geschicklichkeit erfordert wird, sind auf dem Lande verhältnißmässig so gering, daß deshalb nicht allenthalben ausgezeichnete operative Aerzte angestellt zu werden brauchen. Diese Fälle fodern gewöhnlich keine so augenblickliche Hülfe, sondern es ist schon genug, wenn sie nur von dem Arzte gehörig erkannt und beurtheilt werden, der Kranke kann die meiste Zeit ohne Gefahr transportirt werden und es wird demselben nicht an Hülfe fehlen, wenn auch nur wenige mit den hiezu nöthigen Fähigkeiten ausgerüstete Aerzte vorhanden sind. Ueberdem läßt sich nicht bezweifeln, wenn nur erst die Behandlung äußerer Uebel mit in den Umfang des ärztlichen Wirkens aufgenommen ist, daß sich dann mehrere mit operativer Geschicklichkeit versehne Aerzte finden werden, welche diesen Bedürfnissen zu entsprechen im Stande sind.

§. 161.

Eben so vortheilhaft würde es sein, wenn die Bereitung und Dispensirung der Arzneien auch denselben ärztlichen Individuen auf dem platten Lande zugleich übertragen werden könnte. Dieses hat aber so viele anderweitige Nachtheile und Schwierigkeiten, daß es mit dem Zwecke einer guten Medicinalverfassung nicht bestehn kann. Denn schon die Erlernung der zu diesem Geschäfte nöthigen mechanischen Fertigkeiten und Handgriffe würde in der Bildungsperiode der Aerzte zu viel Zeit wegnehmen, die den übrigen Studien zum größten Schaden entzogen werden müßte. Dasselbe würde bei der Ausübung wieder eintreten — wo leicht entweder die Besorgung der Kranken darunter leiden, oder die Bereitung der Arzneien nachlässig betrieben werden mögte. Die Geschäfte eines Apothekers, der seine Arzneien billig einkaufen und wieder ablassen will, schlagen selbst in manche merkantilische Verhältnisse ein, die dem Arzte heterogen und fremd sind. Endlich ist das Verhältniß zwischen Arzt und Apotheker eine Art von wohlthätiger

Controlle, die manchen Nachtheil so wohl für die Gesundheit als den Geldbeutel der Kranken verhüten kann und also billig nicht wegfallen darf.

Vierter Abschnitt.

Entwurf zu einer zweckmäßigen Einrichtung des Medicinalwesens für das platte Land.

§. 162.

In den vorigen Abschnitten ging das Streben dahin, die Materialien zu einem guten Medicinalwesen zusammenzutragen und zu beurtheilen; jetzt kommt es darauf an, diese zu einem zusammenhängenden Gebäude zu vereinigen. Dabei wird um so mehr Kürze befolgt werden dürfen, weil die Motive zu den hier anzurathenden Vorschlägen größtentheils schon in den vorigen Betrachtungen enthalten sind.

§. 163.

Vorläufig darf über das Ganze bemerkt werden, daß die allgemeinsten Grundsätze für

die Verbesserung des Medicinalwesens in folgenden Regeln enthalten sind, die dem ganzen Gebäude zu Hauptstützen dienen müssen:

1) Man suche für eine anständige Subsistenz einer hinreichenden Anzahl von Medicinalpersonen auf dem platten Lande zu sorgen; man mache dann aber auch an dieselben in Hinsicht ihrer wissenschaftlichen Bildung und Kenntnisse alle die Forderungen, welche hierin überhaupt nur gemacht werden können, und begnüge sich nie mit unvollständig oder halb gebildeten Aerzten, wodurch jeder anderweitig noch so gut angelegte Plan vereitelt werden muß. Hierin sind die Bedingungen gegeben, welche das Medicinalwesen an sich befassen kann.

2) Man suche auf alle mögliche Weise eine vernünftige Bildung und Aufklärung des Volks zu befördern, so daß es die Wohlthat einer guten Medicinalverfassung begreift, dankbar annimmt und selbst für das weitere Emporkommen derselben mitzuwirken strebt. Dann ist Alles eingerichtet, was einen guten Erfolg bewirken kann.

§. 164.

Eine jede ihrem Zwecke entsprechende Medicinalverfassung kann nur vom Staate ausgehn, (§. 24.) die erste hier nothwendige Be-

dingung ist also: daß der Staat hievon überzeugt werde und zur Erreichung dieser Absicht entschlossen und thätig sei.

§. 165.

Sobald das der Fall ist, muß im Staate für die Besorgung aller auf das Medicinalwesen sich beziehenden Geschäfte eine oberste Centralbehörde niedergesetzt werden, bestehend aus den rechtschaffensten Männern, die mit allen Theilen des ärztlichen Wissens und Handelns gründlich und umfassend bekannt sind, welche die höchste Staatsgewalt für diesen Zweig repräsentirt.

§. 166.

Diese oberste Behörde mag hier Medicinalcollegium heißen. Dieses Collegium muß der Stützpunkt sein, auf welchem die Medicinalverfassung ruht, wodurch das Ganze in Ordnung gehalten wird und wovon die Leitung aller Gegenstände abhängt, die hierauf Bezug haben. Das Personale eines solchen Collegiums richtet sich natürlich nach dem Umfange seines Wirkungskreises, wovon es auch abhängt, ob demselben mehrere subordinirte Medicinalcollegien unterzuordnen sind.

§. 167.

Der Einfluss eines solchen Medicinalcollegiums muß sich erstrecken über das ganze Land — auf die Städte so gut als auf das platte Land, dadurch wird es nur möglich, Einheit in das ganze Medicinalwesen zu bringen und durch den einen Zweig auf den andern zu wirken.

§. 168.

Dieses Medicinalcollegium muß ausgerüstet sein, mit aller der Gewalt und dem Nachdrucke, welchen eine Staatsgewalt überhaupt haben kann, denn es soll alle die Einrichtungen, welche zweckmässig erachtet werden, begründen, in Ausführung bringen und in Thätigkeit erhalten.

§. 169.

Ist diese formale Bedingung von Seiten des Staats gesetzt, so muß die Frage darauf kommen, was nun für das Materiale des Medicinalwesens selbst und namentlich auf dem platten Lande, wovon hier die Rede ist, zu thun sei?

§. 170.

Es hat sich früher ergeben, (§. 80 — 82.)

dafs das dringendste Bedürfnifs für die Medicinalverfassung des platten Landes darauf beruhe: hier eine hinreichende Anzahl geschickter Medicinalpersonen in richtiger, gleichmäfsiger Vertheilung zu bewerkstelligen. Ebenfalls ist es bewiesen, (§. 91 — 98) dafs dieses nur dann der Fall sein könne, wenn eine solche Anzahl von Medicinalpersonen ihren anständigen Unterhalt findet. Der erste Punct beruht also darauf: einer solchen Anzahl von Medicinalpersonen, als auf dem Lande verhältnifsmäfsig erfordert wird, anständigen Unterhalt zu verschaffen.

§. 171.

Hiezu giebt es überhaupt zwei Wege: entweder diese Medicinalpersonen werden vom Staate ganz besoldet, oder sie werden gar nicht oder nur zum Theil besoldet und müssen von den Beiträgen der Einzelnen leben, denen sie Dienste erzeugt haben.

§. 172.

Den ersten Fall dürfen wir nicht voraussetzen. Denn es würde äufserst schwer halten, von Seiten des Staats dieses Geld aus andern Quellen herbeizuschaffen, als durch eine allgemeine Steuer, die doch immer das Unbillige in sich schliessen würde, dafs der,

welcher vielleicht selten oder überall nicht krank wird, für den mitbezahlen müßte, der öfter erkranket. Ganz anders ist es mit einer Steuer, wovon weiterhin die Rede sein wird, welche bloß dazu führen soll, daß jeder im Fall der Noth einen Arzt haben kann. Es würde auch in Hinsicht auf die Aerzte nicht gut sein, wenn sie im Allgemeinen bezahlt würden, und ihre einzelnen Hilfsleistungen unentgeltlich verrichten müßten. Denn wenn gleich auf die Gewissenhaftigkeit derselben fast Alles ankommt, so müssen doch auch möglichst alle äußere Momente mit zu Hülfe genommen werden, um sie in den einzelnen Fällen zu der größten Thätigkeit und Anstrengung zu motiviren, welches allerdings die zu hoffende Bezahlung mit bewirkt. Es bleibt also nur der zweite Fall übrig.

§. 173.

Die Annahme aber, daß die ärztlichen Individuen von den Beiträgen Einzelner leben müssen, macht wieder zur nothwendigen Bedingung: 1) daß so wenig Aerzte als möglich ist, auf eine so große Anzahl von Menschen, als sie nur immer besorgen können, gerechnet werden. Denn jeder Einzelne kann und soll nicht viel bezahlen, (§. 91.) wo aber jeder nur wenig bezahlt, kann allein durch

die Beiträge Vieler eine Summe herauskommen, wovon eine Medicinalperson anständig leben mag. 2) Jede Medicinalperson muß in der Ausübung so viele Zweige der Medicin vereinigen, als nur möglich ist, (§. 157.) weil grade dadurch das ärztliche Personale vermindert und die Summe ihrer Einnahme vermehrt wird.

§. 174.

Diesem zufolge werden von den verschiedenen Medicinalpersonen auf dem platten Lande nur erforderlich sein: 1) Aerzte, die den ganzen Umfang der Kunst theoretisch kennen und praktisch ausüben — Männer also, welche auf der einen Seite überhaupt dafür sorgen, daß alle intendirte Zwecke des Medicinalwesens erreicht werden, und in dieser Hinsicht auch die Materialien für die Gesundheits- und Medicinalpolizei bearbeiten und über die Einrichtungen derselben wachen; auf der andern Seite aber die Geschäfte des Arztes, Wundarztes und Geburtshelfers technisch ausüben 2) Apotheker 3) Hebammen 4) Krankenwärter. Daß eine solche Vereinigung mehrerer Zweige der Ausübung in einer Person möglich sei, ist schon früher gezeigt, (§. 160.) noch weiter wird aber die Rede davon sein,

warum und durch welche Mittel dieses am zweckmälsigsten geschehn könne.

§. 175.

Hiernach muß nun ausgemittelt werden, einen wie weiten Wirkungskreis jedes von diesen Individuen möglicher Weise so wohl der Entfernung als Menschenzahl nach übernehmen könne, ohne daß der nächste Zweck der Medicinalverfassung selbst darunter leide. So viel Medicinalpersonen, als dann hiernach nothwendig erforderlich sind, müssen angestellt und alle mögliche Hülfsmittel herbeigezogen werden, ihnen anständigen Unterhalt zu verschaffen.

§. 176.

Zur Bestimmung des Wirkungskreises, der Ausdehnung und Menschenzahl nach, muß nun vorläufig nicht vergessen werden, daß die richtige Anwendung des Principis des Nothbehelfs (§. 119. 120.) hier wieder eintreten könne; folglich den Medicinalpersonen ein so großer Wirkungskreis angewiesen werden müsse, als nur immer mit den nothwendigsten Zwecken einer guten Medicinalverfassung verträglich ist, sollten auch einige weniger wesentliche Bedingungen dazu aufgeopfert werden.

§. 177.

Es können und dürfen hiebei also einige Foderungen unerfüllt bleiben, die in der Idee einer ganz vollkommenen Medicinalverfassung liegen, vorausgesetzt, daß nur der Hauptzweck erreicht werde, der unter den bestehenden Verhältnissen ganz wegfallen würde, wenn jenen Foderungen sollte ganz vollständig entsprochen werden. Es darf also hiebei Statt finden, daß in seltenen Fällen Kranke nicht in dem Augenblicke Hülfe erlangen, wo sie es wünschen oder wo auch wohl die Natur der Krankheit es foderte, wenn nur die grösste Zahl von Kranken so bald Hülfe erreicht als nothwendig ist, damit die Krankheit nicht durch den Verzug gefährlich oder unheilbar werde. Es ist natürlich, daß viele Kranke zu ihrem Troste und Beruhigung und selbst oft zur Unterhaltung die Besuche des Arztes öfter und seine Anwesenheit länger wünschen, als der Zweck der Heilung absolut fodert; darauf darf hier eben so wenig gerechnet werden und die Landbewohner werden auch wirklich um so weniger darauf dringen, da sie oft genug von aller Hülfe entblößt sind und also gern zufrieden sein werden, wenn sie diese überhaupt erhalten, sollten auch nicht alle wünschenswerthe Bedingungen damit vereinigt sein.

§. 178.

Dieses vorausgesetzt, läßt sich annehmen, daß ein Arzt auf dem Lande unter günstigen Bedingungen der Lage, der Wege und der Menschen selbst von seinem Wohnorte, als dem Mittelpuncte aus, auf eine Entfernung von zwei und in seltenen Fällen von drei Meilen für die intendirten Zwecke wirksam sein und dabei im höchsten Nothfalle die unter einer Anzahl von 8000 Seelen gewöhnlich vorkommenden Kranken versehn könne. In Betreff der Entfernung muß aber gleich dabei bemerkt werden, daß es nicht zu viel Oerter sein dürfen, welche zwei Meilen und nur sehr wenige, die drei Meilen von dem Wohnsitze des Arztes entfernt sind, sondern daß die größte Zahl der Oerter, die er versorgen soll, näher liegen muß.

§. 179.

Dieses ist aber vorläufig nur eine allgemeine Annahme, die durch viel Nebenumstände modificirt und oft abgeändert wird. Die Seelenzahl, für welche ein Arzt hinreichen soll, zusammengenommen mit dem Flächenraume, worauf diese Seelenzahl wohnt, sind zwar die Hauptbedingungen, nach denen sich diese Bestimmung richten muß, es kom-

men dabei aber noch andere Nebenumstände in Betrachtung.

§. 180.

Sind die Verhältnisse, worin eine gegebene Seelenzahl sich befindet, von der Art, daß unter dieser Zahl mehrere Krankheiten überhaupt herrschen, als man gewöhnlich annehmen muß, so kann ein Arzt natürlich nicht eine so große Seelenzahl überhaupt versorgen. Ist die geographische Beschaffenheit einer Fläche, worauf eine gegebene Seelenzahl wohnt, von der Art, daß durch schlechte Wege, durch Berge, Flüsse oder andere Hindernisse die Communication oder das schnelle Fortkommen in diesem Districte erschwert oder zu manchen Zeiten ganz unterbrochen ist, so kann ein Arzt lange nicht eine so große Seelenzahl versorgen, und auch nicht so ausgedehnt wirksam sein, als unter günstigen Verhältnissen dieser Art. Je näher eine gewisse Seelenzahl auf einer Fläche zusammen wohnt, für eine desto größere Zahl reicht ein Arzt unter gleichen Bedingungen der Salubrität hin; denn unter einer kleinern Seelenzahl, auf einer größern Fläche wohnend, kommen freilich weniger Kranke vor, aber die Krankenbesuche nehmen desto mehr Zeit hin.

§. 181.

Je mehr die Wohnung des Arztes, die aber noch durch andere Bedingungen bestimmt werden muß, im Mittelpuncte eines von ihm zu besorgenden Districts liegt, desto mehr Kranke kann er verhältnißmässig besorgen und je mehr Hülfsmittel sich grade in einem gegebenen Districte finden, z. E. unterrichtete Krankenwärter, andere aufgeklärte Leute, welche sich der Sache mit annehmen, richtiges und vernünftiges Benehmen von Seiten der Kranken selbst etc. um so leichter kann wieder der Arzt mit weniger Zeit und Mühe auskommen, als wo dies nicht ist.

§. 182.

Hiernach wird also angenommen, daß wo jene Bedingungen nicht vorzüglich ungünstig sind, für eine Zahl von 8000 Seelen, von denen die äußersten und doch dabei die wenigsten nicht über zwei, höchstens drei Meilen entfernt wohnen dürfen, ein Arzt hinreichen möge. Wenn nemlich die Umstände für die Subsistenz desselben so ungünstig als möglich wären. Sind aber diese Umstände günstiger, so daß entweder eine gegebene Volksmenge überhaupt wohlhabender ist, oder doch mehrere Reiche darunter wohnen; oder sind die

andern vorhin erwähnten Bedingungen, welche bei der Wirksamkeit des Arztes in Betrachtung kommen, ungünstiger, so muß sowohl die Seelenzahl als der Flächenraum kleiner genommen werden, für deren Bedürfnisse ein Arzt ausreichen soll, oder es muß demselben wenigstens ein sehr brauchbarer Gehülfe beigegeben werden.

§. 183.

Zu klein darf der Wirkungskreis eines Arztes aber auch nicht bestimmt werden, denn das hat sonst zuerst auf dessen Subsistenz und dadurch auf dessen Wirksamkeit überhaupt den nachtheiligsten Einfluß, weil grade seine Subsistenz von der Menge der Kranken abhängt, die er behandelt. Es dürfte demnach in den meisten Fällen auf dem platten Lande für den Wirkungskreis eines Arztes durchaus nicht weniger als eine Zahl von 6000 Seelen gerechnet werden, für deren Bedürfnisse, wenn sie nicht weiter als zwei Meilen entfernt sind, ein thätiger Arzt gewiß hinreicht.

§. 184.

Man kann ohngefähr rechnen, daß auf dem platten Lande jährlich im Durchschnitte der 10te Mensch von einer ernstlichen Krankheit befallen wird — dieses würde auf eine

Seelenzahl von 8000 jährlich betragen 800 Kranke. Unter diesen wird ohngefähr die Hälfte, also 400 an schweren Krankheiten leiden, die dem Arzte bedeutende Mühe und mehr Besuche kosten, von den übrigen werden noch manche zu ihm ins Haus kommen können und also wenig Mühe verursachen. Von den 800 Kranken wird ohngefähr der 12te Theil an äußern Uebeln leiden und davon wieder kaum die Hälfte an recht bedeutenden, die freilich mehr Zeit erfodern, aber auch gewöhnlich an den Wohnort des Arztes gebracht werden können und dann wenigstens keine Reisen erfodern. Ja es reicht bei diesen oft aus, wenn der Arzt nur die allgemeine Direction des Curplans führt; zu den übrigen hierbei nöthigen oft ganz mechanischen Verrichtungen können auf vielerlei Weise Gehülfen und Handlanger angeschafft werden,

§. 185.

Man sieht wohl, daß diese Annahme weder ganz genau noch ganz allgemein gültig sein könne; sie ist entworfen nach den Beobachtungen eines auf dem Lande sehr beschäftigten Arztes in einer nicht ungesunden Gegend. Es sind dabei nur berechnet, die Krankheitsfälle, die eigentlich bei den bestehenden Verhältnissen unter die Behandlung

des Arztes fallen können und wo dieselbe wahren Nutzen schafft. Es sind also wenig in Anschlag gebracht, alle die langwierigen, unheilbaren Uebel, bei denen die Kunst nichts vermag, als höchstens einigen Trost und Linderung zu verschaffen. Bei solchen Uebeln verlangt der reiche Städter höchst wahrscheinlich immer noch die Besuche des Arztes und die Anwendung von Arzneien, sollte es auch nur sein, um sich mit süßen Hoffnungen zu täuschen. Der unbemittelte Landmann kann hiezu aber die Kosten nicht aufbringen und es ist bei ihm hinreichend, wenn nur das geschieht, was etwa in solchen Fällen wahre Linderung geben kann. — Alles Ueberflüssige muß hier schon nothwendig wegfallen. Ganz leichte Unpäßlichkeiten, die entweder von selbst vorübergehn, oder durch pafsliche Diät, oder den Gebrauch eines zweckmäßigen Hausmittels bald aufhören, sind ebenfalls nicht in Anschlag gebracht, so wenig wie nicht alle Jahr vorkommende Epidemien z. E. von Ruhren, Masern, Scharlach, Keichhusten etc. welche gewöhnlich weit um sich greifen und eine gröfsere Zahl von Kranken nach sich ziehn. In allen diesen Fällen ist aber gewöhnlich ein herrschender, ziemlich gleichmäßiger Krankheitscharakter und die Kranken finden sich meist mehr auf einem Puncte zusam-

men, so daß dieses wieder die Behandlung sehr erleichtert.

§. 186.

Dem Arzte auf dem platten Lande wird es überhaupt dadurch möglich, eine bedeutende Anzahl von Kranken zu behandeln, daß ein großer Theil der dort herrschenden Uebel einen gleichmäßigen Charakter hat, der entweder von den allgemeinen climatischen Verhältnissen, oder der besondern Witterungsconstitution, oder den grade zu einer gewissen Zeit vorfallenden Arbeiten oder auch von bestimmten Sitten und Gewohnheiten herrührt; der sich deshalb gewöhnlich bei vielen Kranken zugleich äußert und dieselben Erscheinungen darbietet, so wie er dieselbe Behandlung fodert. Ist der Arzt erst ein Mahl überhaupt hiemit bekannt, oder hat er den jedesmaligen epidemischen Charakter erst richtig ausgemittelt, so erleichtert ihm das die Diagnose und Behandlung sehr, und er kann in solchen Fällen oft mit Krankenberichten ausreichen, ohne genöthigt zu sein, die Kranken selbst immer zu besuchen.

§. 187.

So viel leuchtet hieraus wenigstens hervor, daß ein geschickter, thätiger Arzt, der

dabei nicht gezwungen ist, seines Unterhalts wegen noch weitere Reisen zu machen, für die dringendsten, nothwendigsten Bedürfnisse einer angegebenen Seelenzahl und in der bestimmten Entfernung ausreiche. Geht es an, so bestimme man aber den Wirkungskreis in Hinsicht der Ausdehnung und Seelenzahl kleiner. Uebrigens muß man nicht vergessen, daß die in einzelnen Districten hiegegen aufstossenden Schwierigkeiten bei einer solchen allgemeinen Annahme nicht berücksichtigt werden können, sondern bei der jedesmaligen besondern, für ein bestimmtes Lokale passenden, Einrichtung zu beachten sind,

§. 188.

Unter andern Verhältnissen kann eine Apotheke für eine noch größere Seelenzahl ausreichen, als ein Arzt; ja es ist grade für den guten Zustand und für das Bestehen einer Apotheke sehr vortheilhaft, recht vielen Absatz zu haben. Hier kommt aber wieder die Entfernung in Betrachtung, welche vom Kranken bis zur Apotheke nicht zu groß sein darf; deswegen würde am besten auf jeden Bezirk, für welchen ein Arzt erforderlich ist, auch nur eine Apotheke zu rechnen sein, welche wo möglich an dem Wohnorte des Arztes befindlich sein muß. Das Bestehen mehrerer Apothe-

ken, in einem solchen Districte, würde nur unter besondern günstigen Umständen zu gestatten sein, grade weil eine große Anzahl von Apotheken mit einer guten Beschaffenheit derselben nicht bestehn kann.

§. 189.

Was die für einen gegebenen District zu bestimmende Anzahl des nun noch übrigen Personals für die Zwecke des Medicinalwesens betrifft, nemlich der Hebammen und Krankenwärter, so gilt darüber vorläufig folgendes: Die Zahl der Hebammen muß weit größer und wo möglich in jeder bedeutenden Commune wenigstens Eine vorhanden sein. Grade an der Zahl derselben hat es bisher am wenigsten gefehlt; desto mehr an den erforderlichen Kenntnissen derselben, wofür also hauptsächlich zu sorgen sein würde — davon wird weiter die Rede sein. Die Zahl guter Krankenwärter kann nicht leicht zu hoch gesteigert werden; da dieses aber kein Personale ist, welches gut förmlich angestellt werden kann, so wird nur noch der Punct in der Folge erörtert werden müssen, wie es möglich sein möge, eine gehörige Anzahl von guten Krankenwärtern überhaupt zu bilden.

§. 190.

Das Vorgetragene würde also den allgemeinen Maassstab für die Zahl und richtige Vertheilung der Medicinalpersonen auf dem platten Lande enthalten. Jedes Land nun, für welches ein zweckmässiges Medicinalwesen eingerichtet werden soll, muß vor erst nach diesen aufgestellten Grundsätzen in medicinische Districte eingetheilt werden und dann durch Herbeiziehung aller Hülfsmittel dafür gesorgt werden, daß in jedem solchen Districte die erforderlichen Medicinalpersonen anständig leben und daß sie für diesen District in möglichst hohem Grade wirksam sein können, woraus von selbst folgen wird, daß es bei der gehörigen anderweitigen Fürsorge nicht an hinreichenden, mit den erforderlichen Kenntnissen und Fähigkeiten ausgerüsteten Individuen fehlen wird, um diese Stellen zu besetzen.

§. 191.

Für jeden solchen District wird zuvörderst ein Arzt erfordert — soll dieser anständig darin leben können, welches wie wir gesehn haben, eine Hauptbedingung für den Zweck des Ganzen ist, so muß er allein darin sein und es dürfen nicht mehrere darin geduldet werden. Der Hauptgrundsatz für ein besseres Medicinal-

wesen des platten Landes würde also sein: in jedem solchen Districte an dem paßlichsten Orte eine fixirte, unmittelbar vom Staate zugehende, mit einer kleinen Einnahme verbundene, ärztliche Stelle zu begründen; außerdem aber weiter gar keine willkührliche medicinische Praxis zu gestatten, auf dieselbe Art, wie für die Rechtspflege, für die Finanzen und für den religiösen Cultus solche bestimmte Stellen überall nur in gewisser Anzahl fundirt sind.

§. 192.

Nur durch diese Bedingungen, daß in jedem Districte eine solche bestimmte ärztliche Stelle gestiftet, außerdem aber gar kein anderer, von Jemand willkührlich gewählter, praktischer Wirkungskreis gestattet wird, ist es möglich zu erreichen: daß überall auf dem platten Lande, wo es erforderlich ist, Aerzte leben können; daß man von diesen Aerzten gewisse Pflichten und Dienstleistungen strenge fodern kann und daß zwischen denselben und den ihnen anvertrauten Districten ein gewisses näheres Verhältniß, eine gewisse gegenseitige Berührung erfolgt, wodurch erst die volle ärztliche Wirksamkeit für die Zwecke des Medicinalwesens möglich wird.

§. 193.

Nothwendig und nützlich ist diese Einrichtung für die Subsistenz und das bessere Fortkommen der Aerzte auf dem platten Lande. Denn dadurch, daß nur eine bestimmte Anzahl von ärztlichen Stellen in einem Districte gesetzt wird, wo jährlich eine Anzahl von Kranken vorkommen wird, deren Beiträge für den Unterhalt eines Arztes hinreichen, ist jeder, der eine solche Stelle erhält, gesichert: einen bestimmten Wirkungskreis und eine anständige Einnahme zu bekommen und für immer zu behalten. Bei der jetzigen, in den meisten Ländern bestehenden Einrichtung, wo jeder Arzt seinen Wirkungskreis wählen darf, ist das weit weniger der Fall. Denn da hängt der Wirkungskreis und Verdienst eines Arztes, hauptsächlich auf dem Lande, wo die Subsistenz der Aerzte sogleich aufhört, so bald ihre Zahl das Verhältniß der vorkommenden Kranken nur irgend übersteigt, gar zu sehr vom Zufalle ab und kein Arzt ist dabei sicher, seinen Wirkungskreis und seine Subsistenz für immer zu behalten. Auch erfolgt das nicht ein Mahl hiebei, daß wenigstens der Würdigste unter ihnen beständig den größten Wirkungskreis erhielte. Denn grade die Würdigkeit kann hier am wenigsten beurtheilt wer-

den, und die Wahl der Kranken hängt größtentheils von der Ortsnähe und von vielen andern zufälligen Umständen ab. Deshalb muß, wo irgend die Zahl der Aerzte das Verhältniß der Kranken auf dem platten Lande übersteigt, der Würdige mit dem Unwürdigen leiden.

§. 194.

Auf den ersten Blick scheint dies eine unnöthige Bedingung zu sein, weil man glauben sollte: es wären auf dem Lande eher zu wenig als zu viel Aerzte — für das platte Land im Ganzen gerechnet mag das auch wahr sein; nehmen wir aber einzelne Strecken desselben, so läßt sich gar nicht läugnen, daß in einigen derselben, welche für die Einnahme der Aerzte noch einigermaßen günstig sind, verhältnißmäßig deren für ihre Subsistenz zu viele vorhanden sind, die in andern wieder fehlen. Soll dieses Mißverhältniß aufhören, so müssen die für das Auskommen der Aerzte vortheilhaften und unvortheilhaften Strecken des platten Landes zusammengenommen, und in beiden nur eine grade ausreichende Zahl von Aerzten angesetzt werden. Auch muß durch diese Einrichtung dafür gesorgt werden, daß wenn ein geschickter Arzt sich entschließt, seine Dienste dem platten Lande zu widmen, nicht früh oder spät ein Anderer, vielleicht lange nicht

so Würdiger, hinzukommt und ihm seine Subsistenz verkümmert oder vernichtet. Dieser Fall ist gar so selten nicht, denn man bemerkt es häufig, daß ein Arzt sich in einer Gegend des platten Landes niederläßt, der es endlich mit großer Mühe und Anstrengung dahin bringt, sich einen Wirkungskreis und anständigen Unterhalt zu verschaffen. Kaum wird das bemerkt, so glauben Andere, daß auch sie hier noch würden leben können — lassen sich also an demselben Orte oder in der Nähe nieder und entziehen jenem ersten das, was er füglich mit versorgen könnte und der Erfolg ist — daß sie und beide nicht leben können.

§. 195.

Man wird hier freilich den Einwurf machen, daß durch die Ansetzung einer so bestimmten und nur grade für die dringendsten Bedürfnisse ausreichenden Zahl von Aerzten die freie Wahl und das Zutrauen der Kranken zu sehr beschränkt und die so wohlthätige Concurrenz der Aerzte aufgehoben werde. Alles das aber kann auf dem platten Lande nicht ohne dem größten Nachtheil für das Ganze erreicht werden. Denn die Lage ist hier nun ein Mahl von der Art, daß nicht viele Aerzte leben können; will man hier eine solche

Wahl für die Kranken und eine solche Concurrenz der Aerzte gestatten, so kommen deren mehr als leben können; sie sinken dann in Hinsicht ihrer Kenntnisse und ihres Charakters tief herab, müssen darauf hinausgehn, die wenigen Kranken, welche ihnen in die Hände fallen, über die Gebühr zu schröpfen, verlieren dadurch das Zutrauen, geben Veranlassung, daß Quacksalber und Afterärzte mehr gesucht werden wie sie, und müssen am Ende wohl gar verhungern oder sich nach einer andern Stelle umsehn. Daher ist überhaupt die Lage für Aerzte auf dem platten Lande in so übeln Ruf gekommen, daß jeder, der etwas auf seine Ausbildung gewandt hat, dort sich nicht hinwünscht und daß man selbst bei den Behörden am Ende geglaubt hat, man müsse sich hier mit unvollständigen, dürftig gebildeten Aerzten behelfen.

§. 196.

Hiezu muß man noch das nehmen, daß der reiche Städter, der sich bewußt ist, reichlich die Bemühung des Arztes belohnen zu können, weit eher auf eine Auswahl unter den Aerzten Ansprüche macht und mit Recht machen kann. Einem solchen ist es also nicht zu verdenken, wenn er verlangt, nicht bloß geheilt, sondern auf die angenehm-

ste Art geheilt zu werden und folglich von seinem Arzte mancherlei Nebeneigenschaften fodert, die man auf dem platten Lande gern erläßt, wenn nur der Zweck der Heilung erreicht wird. Ganz kann die Concurrenz auch hiedurch nicht aufgehoben werden, da der bemittelte Landbewohner immer noch Gelegenheit genug behalten wird, sich auch andere Aerzte aus der Stadt oder aus entfernten Gegenden zu verschaffen.

§. 197.

Die Einrichtung solcher ärztlicher Stellen in einem bestimmten Bezirke hat für das bessere Fortkommen der Aerzte auch noch den Vortheil, daß nun jeder Hülfbedürftige gleich weiß, an wen er sich mit desto mehr Zutrauen wenden kann, wodurch der Wirkungskreis und die Einnahme solcher Aerzte sehr gewinnen muß. Bei der gewöhnlichen Verfassung gehört der Arzt nur dem an, der ihn bezahlt und am besten bezahlt — er wird also seines Unterhalts wegen oft Kranke in der Nähe versäumen müssen, um bei entfernteren etwas zu verdienen. Hier soll aber ein ganz anderes, näheres Verhältniß zwischen dem Arzte und dem ihm anvertrauten Districte eintreten, wovon gleich weiter die Rede sein wird. Die Bewohner desselben werden sich weit allgemei-

ner an ihren Arzt wenden und durch die mehreren, wenn gleich geringen Beiträge, seine Einnahme vermehren. Bei der jetzigen Verfassung, wo sich bald hie bald da auf dem platten Lande ein Arzt ansiedelt, geht selbst oft längere Zeit darauf hin, ehe ein solcher bei den Landbewohnern in gehörigen Ruf kommt; wären nun an bestimmten Oertern beständig gute Aerzte vorhanden, so würde schon die Gewohnheit, welche hiebei viel thut, die Hülfbedürftigen der benachbarten Gegend beständig nach diesen Oertern hiehn und den dortigen Aerzten einen dauerhaften Wirkungskreis sichern.

§. 198.

Hiedurch wäre nun schon sehr dafür gesorgt, daß solche bestimmt und nur in gewisser Zahl angesetzte Aerzte besser fortkommen könnten. In so fern aber der Staat mehr von ihnen verlangt, als bisher und sie zu der Ausführung besonderer Zwecke benutzen wird, mußte derselbe auch unmittelbar noch etwas für sie thun. Es müßte also mit diesen Stellen eine kleine, von aller Praxis unabhängige Einnahme verbunden sein, nicht so stark, daß der Arzt ganz davon leben könnte, denn wie wir gesehn haben, mögte das nicht angehn und in mancher Hinsicht nicht gut sein; (§. 172.)

sondern nur ein Ersatz dafür, daß der geschickte Arzt sich hier in eine verhältnißmäßig ungünstige Lage für seine Einnahme be-
giebt, statt daß er vielleicht in einer andern Lage mehr verdienen könnte — mit einem Worte nicht eine Vergütung für die Arbeiten des Arztes, sondern nur überhaupt ein Mittel zur Möglichkeit, daß hier ein guter Arzt leben kann. Diese Besoldung mögte etwa zwischen 2 und 300 Rthlr. zu bestimmen sein.

§. 199.

Wäre es nicht möglich, daß der Staat diese Besoldung etwa aus andern Quellen nehmen könnte, so würde es gar nicht unbillig sein, wenn zu diesem Behufe eine mäßige Steuer von jedem Bewohner eines solchen Districts erhoben würde, welche für den Einzelnen wenig betragen könnte und wofür er, sobald er in Krankheit verfällt, dem doch jeder ausgesetzt ist, die größten Vortheile genösse nach den Grundsätzen, welche oben (§. 46.) ausgeführt sind.

§. 200.

Es würde dann noch sehr wünschenswerth sein, wenn diese ärztlichen Stellen nach Maafsgabe der Umstände, sollte es auch nur hier oder da angehn, mit andern Vortheilen dotirt

werden könnten, wozu die besondere Lage und die eigenen Verhältnisse mancher Oerter günstiger sind als anderer. Von der Art würde es sein, wenn solchen Aerzten beständige Wohnung, Gärten, Fourage für ein Reitpferd und dergl. könnten ausgemittelt werden, welches da oft mit leichter Mühe angeht, wo die Gemeinheitstheilungen erst in Gang gebracht werden. Ganz vortrefflich würde es auch sein, wenn entweder allgemein oder an den verschiedenen Oertern für die Wittwen solcher Aerzte eine kleine Einnahme fundirt würde, wozu allenfalls jährlich ein gewisser Theil der oben berührten Steuer angewandt werden mögte. Großen Nutzen würde es endlich haben, wenn jährlich etwas dazu angewandt würde, bei diesen ärztlichen Stellen eine kleine Sammlung der nothwendigsten Instrumente, Apparate oder der nutzbarsten Bücher anzulegen.

§. 201.

Durch diese und andere Umstände würde immer eine ärztliche Stelle vor der andern Vorzüge und Annehmlichkeiten behalten. Es könnte und müßte hiebei deshalb ein gewisses avancement Statt finden, so daß dem jüngern oder weniger verdienten Arzte zuerst eine der geringern Stellen zu Theil würde, dagegen Ver-

dienst u d Alter die ersten Ansprüche zur Beförderung gäben. Vorzüglich müßte hiebei darauf gesehen werden, daß die mühsamsten Stellen vor andern den jüngern und die bequemern den ältern Aerzten zufielen. Am allerpaßlichsten mögte es sein, wenn ältere, verdiente Aerzte zur Belohnung vom Lande in größere Städte befördert würden, wo sie es doch immer bequemer haben — wir setzen hiebei nemlich voraus, daß unsere Aerzte auf dem Lande in Hinsicht ihrer Kenntnisse und ihrer ganzen Bildung so mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, daß sie auch in der Stadt nicht am unrechten Orte sein werden.

§. 202.

Bei der allgemeinen Einrichtung dieser Stellen muß auch auf den Wohnsitz der Aerzte in ihrem Districte gehörige Rücksicht genommen werden. Dieser muß wo möglich im Mittelpuncte des Districts liegen, um nach allen Seiten schnell genug hinkommen zu können; er muß aber wo möglich auch so gewählt werden, daß er mit der Apotheke an einem und demselben Orte ist und dann noch, wenn es irgend angeht, an einem Orte, wo Umgang mit gebildeten Menschen zu haben ist und wo Verkehr mit der übrigen Welt durch Postenverbindung und dergl. nicht zu schwierig ist.

Die beiden letztern Punkte sind durchaus nöthig, um dem Arzte auch von Aussen beständigen Antrieb zum Fortschreiten in der allgemeinen und besondern Bildung zu geben und ihm die nothwendigen literarischen Verbindungen möglich zu machen.

§. 203.

Für die Subsistenz und das Fortkommen der Aerzte würde auf diese Art hinlänglich gesorgt sein, es kommt also nun die Reihe an die Apotheken, deren, wie wir gesehn (§. 188.) haben, in jedem solchen Districte auch wenigstens Eine vorhanden sein muß. Diese Apotheken werden keiner unmittelbaren Unterstützung von Oben bedürfen, weil sie gewiß da bestehn können, wo ein so sehr beschäftigter Arzt lebt und wo sie dabei noch immer einigen Nebenverdienst durch Handverkauf haben. Nur müßte in dieser Hinsicht darauf gesehn werden, daß nicht zu viele Apotheken angelegt werden, also in den meisten Fällen nicht mehr als eine in einem solchen Districte, weil sonst eben so viele und noch größere Nachtheile daraus entstehn, als wenn zu viele Aerzte vorhanden sind. Dann müßte mit Strenge darauf gesehn werden, daß kein anderer Kaufmann durch den Absatz von Medicinalwaaren den Verdienst des Apothekers schmälere.

lern dürfte, welches ohnehin zu vielen Quacksalbereien Veranlassung giebt.

§. 204.

Durch eine solche zweckmäßige Sorge für die Subsistenz und das Fortkommen der Aerzte wird natürlich das Recht errungen, von diesen dermaßen begünstigten Aerzten auch wichtige Pflichten und Dienstleistungen für die Absichten des Medicinalwesens zu verlangen. Diese sind überhaupt darin begriffen, daß ein solcher Arzt die eigenste Verpflichtung auf sich nehme, die wichtigsten schon oft berührten Forderungen eines guten Medicinalwesens in seinem Districte möglichst in Erfüllung zu bringen; daß sein höchster Ruhm darin besteht, wenn dieses der Fall ist und daß er dafür verantwortlich gemacht wird, wenn eine dieser Forderungen durch seine Schuld unbefriedigt bleibt.

§. 205.

Die erste hieraus entspringende Pflicht ist also, daß ein solcher Arzt sich mit allen Gegenständen genau bekannt macht, welche in seinem Districte auf das Gesundheitswohl der Bewohner irgend Bezug haben, theils in Hinsicht auf die Begründung und Realisirung einer zweckmäßigen Gesundheitspolizei, theils

in Hinsicht auf die Behandlung der Krankheiten selbst, welche dadurch sehr gewinnen muß. Für diesen Zweck ist die wichtigste Bedingung: über jeden solchen District eine vollständige medicinische Topographie auszuarbeiten und jährlich mit den gehörigen Zusätzen zu bereichern. Dieses ganze Verhältniß der Dienstpflicht solcher Aerzte, so wie die darüber einzusendenden Berichte sind in den Königl. Baierschen und Salzburgischen Medicinalverordnungen musterhaft bestimmt und auseinander gesetzt, worauf ich mich hier ganz beziehen darf. *)

§. 206.

Die zweite allgemeine Verpflichtung eines solchen Arztes würde darin bestehn: eifrig dahin zu streben, daß wo möglich jeder in seinem District vorbandene Kranke baldige und zweckmäßige Hülfe bekommt. Er soll

*) Vergl. Organisches Edict über das Medicinalwesen im Königreiche Baiern. Salzburger medicinisch - chirurgische Zeitung d. 10ten November. 1808. — Chur - Salzburgische Dienstordnung für die Physiker des Churfürstenthums Salzburg und der Fürstenthümer Passau und Berchtesgaden. (§) 13 — 24. Instruction für die angestellten Landärzte in dem Fürstenthume Bamberg.

also nicht blofs denen Kranken beistehn, von denen er ausdrücklich verlangt und bezahlt wird, sondern wo er nur einen Kranken weifs, soll er wenigstens alle Mittel aufbieten, dafs derselbe seine Hülfe annimmt und da hierin Vieles von der Thätigkeit und dem guten Willen des Arztes abhängt, so mufs es ihm zum Vorwurfe gereichen, wenn viele solche Kranke in seinem Districte ohne Hülfe bleiben.

§. 207.

Drittens endlich mufs ein solcher Arzt alle Kranke in seinem Districte ohne Unterschied mit demselben Eifer und mit derselben Sorgfalt behandeln, sie mögen arm oder reich sein — die Armen mufs er ganz unentgeltlich besorgen, bei den übrigen aber mufs er eine sehr billige Taxe befolgen, die ihm hier mit Recht vorgeschrieben werden kann, da ausserdem auf eine so kräftige Art für sein Fortkommen gesorgt ist. Endlich mufs es ihm nicht erlaubt sein, Kranke ausser seinem Districte und auf weite Entfernung zu behandeln, wenn Kranke innerhalb des Districts darunter leiden würden.

§. 208.

Durch dieses Alles wird ein näheres Verhältnifs und gegenseitige Berührung zwischen

dem Arzte und seinem Districte begründet, welches für die Erreichung des letzten Zwecks der Medicinalverfassung höchst wohlthätig sein muß. Die Hülfbedürftigen eines jeden solchen Districts wissen nun ihren Mann, von dem sie Kenntnisse und billige Behandlung erwarten dürfen — sie werden ihn daher betrachten als ihnen angehörig und als für sie passend — ganz auf die Art, wie sie in anderer Hinsicht ihren Beamten, ihren Prediger betrachten und sie werden sich mit vollem Zutrauen an ihn wenden. Der Arzt wiederum mit dem Bewußtsein, daß der Staat ihn für diesen District anstellt und besoldet, ja daß seine Bemühungen fortdaurend bemerkt und belohnt werden sollen, wird es zum höchsten Ziele seines Strebens machen, für diesen District wohlthätig zu wirken. Er wird dabei die beste Gelegenheit haben, in einem solchen Bezirke, in welchem er ganz zu Hause ist, alle Hindernisse zu bemerken, die seiner Wirksamkeit im Wege stehn und durch den öftern Verkehr und das größere Zutrauen, welches er sich nach und nach bei den Menschen erwirbt, wird er am besten im Stande sein, diese zu heben, und überhaupt auf Volksbildung für medicinische Zwecke kräftig zu wirken.

§. 209.

Die eine groſſe Bedingung für ein beſſeres Medicinalweſen iſt erfüllt, wenn der Staat auf die löbliche Art für das Auskommen einer hinreichenden Anzahl von Aerzten ſorgt; aber ein eben ſo wichtiges Augenmerk muß nun auch auf die ärztlichen Bildungsanſtalten gerichtet werden, um Subjecte zu erziehn, die grade für dieſe Zwecke paſſen. Dieſe müſſen dann mit der größten Strenge ausgewählt werden, ſo daß nur würdige Subjecte zu dieſen Stellen gelangen und es müſſen endlich alle Hülfsmittel angewandt werden, die auf dieſe Art angeſtellten Aerzte unter beſtändiger Aufſicht zu halten, damit ſie nicht in ihrem Berufe erkalten, oder wenn das etwa der Fall ſein ſollte, die Unwürdigen zur Strafe zu ziehn oder außer Thätigkeit zu ſetzen.

§. 210.

Der allgemeiſte Grundsatz, von dem nur abgegangen werden darf, muß hiebei überhaupt ſein: in Hinſicht des Grades der Kenntniſſe an die Aerzte für das platte Land alle die Foderungen zu machen, welche überhaupt nach dem Grade der Cultur der Heilkunde an dieſelben gemacht werden können. Nie müſſen die ſchlechten Aerzte etwa auf das Land

verwiesen werden, während die bessern in den Städten bleiben — das Leben und die Gesundheit der Landbewohner muß dem Staate eben so wichtig und theuer sein, als das der Städter. Ja auf dem Lande muß eigentlich noch mehr auf vorzüglichen Werth der Aerzte gesehen werden, weil da der geringen Anzahl wegen auch der schlechteste doch leicht einen gewissen Wirkungskreis findet, der in der Stadt, wegen des Vorhandenseins besserer Aerzte nicht so leicht Zutrauen gewinnt.

§. 211.

In Hinsicht des Umfangs der Kenntnisse sollen die Aerzte auf dem platten Lande nicht allein die Gegenstände der Gesundheits- und Medicinalpolizei besorgen, sondern auch den ganzen Umfang der Heilkunde technisch ausüben — sie sollen also Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer in einer Person sein.

§. 212.

Hiezu muß der Plan in ihrer ganzen Bildung früh angelegt werden. Es muß also eine strenge Aufsicht Statt finden, daß Niemand zu dem Studium der Heilkunde zugelassen wird, der nicht mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet ist oder, fehlte es ihm ja

noch an einigen derselben, so muß er von Zeit zu Zeit strenge Beweise beibringen, daß er diese auf der Academie nachhole. Hiezu wäre also eine rigoröse Prüfung vor dem Antritte der eigentlichen ärztlichen Bildungsperiode nothwendig, der sich Jeder unterwerfen müßte, welcher sich irgend Hoffnung zu einer künftigen Anstellung machen wollte.

§. 213.

Bei dem medicinischen Studium selbst muß nothwendig eine beständige Aufsicht Statt finden, daß jedes Individuum dabei eine gewisse Ordnung beobachtet und keinen der Zweige vernachlässigt, der auf den künftigen Beruf Bezug hat. In dieser Hinsicht muß vorzüglich darauf gesehn werden, daß jeder Zögling, außer den übrigen medicinischen Wissenschaften, in der Anatomie, in der Operations- und Verbandlehre und in der Entbindungskunst sich solide Kenntnisse verschafft. Hiezu müssen dann auch gute Hospitäler vorhanden sein, in welchen diese Gegenstände technisch geübt werden.

§. 214.

Auf unsern meisten Universitäten sind alle diese Einrichtungen schon vorhanden und es mögte nur einer Verbesserung derselben hie

und da bedürfen. Die Hauptsache wird aber sein, daß jeder Zögling diese Anstalten gehörig benutzen muß und sich nicht allein den theoretischen Speculationen überlassen darf, welches, weil es für die jungen Leute viel Bequemes und Anziehendes hat, in unsern Tagen leider Ueberhand nimmt und dann freilich keine Aerzte bildet, die für unsere Zwecke passen.

§. 215.

Ein auf solche Art gebildeter Arzt wird gewiß im Stande sein, die äußere und innere Heilkunst, so fern sie für das platte Land erforderlich ist, zu vereinigen. Freilich gehören zu manchen der schwierigen Operationen körperliche Anlagen und Talente, die nicht jeder besitzt — das hebt aber die obige Behauptung nicht auf. Denn die Talente und Geschicklichkeit, welche für die gewöhnlichen äußern Krankheiten auf dem Lande erfordert werden, muß jeder Arzt bei sich entwickeln können. Sehr schwierige Operationen fallen hier selten vor und wenn es geschieht, so sind die Fälle meist von der Art, daß, wenn sie nur früh genug richtig unterschieden werden, die Operation noch etwas verschoben und die Kranken transportirt werden können. Zu diesem Ende muß nun nothwendig in jedem Lande eine

Anzahl von Hospitälern vorhanden sein, bei denen Aerzte von der höchsten operativen Geschicklichkeit für diesen Zweck angestellt sind und hauptsächlich muß das auf den Akademien der Fall sein, wohin solche Kranke abzuliefern sind, um daselbst wieder selbst für den Unterricht nützlich zu werden. Diese Auskunft ist um so nothwendiger, da in den Wohnungen und unter den Verhältnissen der Landbewohner alle die Hülfsmittel fehlen, welche zu solchen wichtigen Operationen unentbehrlich sind.

§. 216.

Wenn übrigens der Arzt zugleich guter Wundarzt ist, so trägt das sehr viel dazu bei, ihm unter den Landleuten mehr Zutrauen zu verschaffen, denn grade in diesen Fällen wird am ersten Hülfe gesucht und die sinnlichen, handgreiflichen Beweise, welche der Arzt hier von seiner Geschicklichkeit ablegen kann und die der 'gemeine Mann so sehr liebt, flößen auch von den übrigen Kenntnissen des Arztes eine gute Meinung ein. Beiläufig muß hier bemerkt werden, daß eine vollständige Kenntniss der technischen Behandlung der Brüche auf dem platten Lande vorzüglich nothwendig ist, weil dieses Uebel unter den äußern Krank-

heiten am häufigsten vorkommt und oft die schleunigste Hülfe fodert.

§. 217.

Nach geendigter Bildungsperiode wäre nun wieder eine strenge Prüfung nöthig, in welcher gültige Beweise von allen diesen Kenntnissen abgelegt werden müßten, die dann nur allein die Aussicht zu einer künftigen Anstellung eröffnen könnten.

§. 218.

Diejenigen Candidaten, welche diesen Forderungen entsprechen, dürfen aber nun nicht nach eigener Willkühr gleich in Thätigkeit treten und sich einen beliebigen Wirkungskreis wählen, weil nur eine bestimmte Anzahl von angestellten Aerzten vorhanden sein soll. Es kommt also darauf an, den Zwischenraum von Beendigung ihrer Bildungsperiode bis zu ihrer Anstellung auf eine zweckmäßige Art auszufüllen. Hiezu würde am besten sein, wenn solche junge Leute, die irgend Mittel haben, durch Reisen oder den Aufenthalt in größern Hospitälern sich noch weiter zu vervollkommen suchten. Wer das aber nicht kann, muß einem andern schon angestellten Arzte als Gehülfe mit sehr wenigem oder gar keinem Gehalte so lange beigegeben werden, bis sich

eine Anstellung für ihn findet. Dieses würde noch den Nutzen haben, daß ein solcher junger Arzt mit allen den Verhältnissen vertraut würde, welche auf dem Lande zu berücksichtigen sind. *)

§. 219.

Es hat dieser Punct zwar manche Schwierigkeiten, aber wenn eine solche Einrichtung nur erst einige Zeit bestanden hat, so wird die Zahl der Expectanten mit der Summe der jährlich ledig werdenden Stellen sich bald in ein passendes Verhältniß setzen. Am wenigsten darf man fürchten, daß es unter diesen Umständen an einer hinreichenden Anzahl von fähigen Competenten fehlen werde. Denn gerade die Aussicht zu einer gewissen, anständigen und daurenden Subsistenz, für welche freilich einige Jahre der Aufopferung mehr erfo-

*) Es sind mir übrigens die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, welche das Verhältniß des jüngern Arztes zu dem ältern herbeiführen würde, nicht unbekannt; so bald aber beide nur gebildete Menschen sind — mögen ihre Meinungen noch so verschieden seyn — so wird ein solches Verhältniß für den jüngern Arzt doch immer nützlich bleiben und überhaupt recht gut bestehen können, da das leidige Interesse hier wenigstens keinen Anlaß zu Zwistigkeiten giebt.

derlich sind, wird viel mehr Anlockendes haben, als die bisherige, in den meisten Ländern bestandene Einrichtung, wo freilich jeder nach Willkühr in Thätigkeit treten konnte, aber dabei fürchten mußte, nie zu einer anständigen und dauerhaften Subsistenz zu gelangen.

§. 220.

Zur Vollständigkeit des Ganzen gehört nun noch die Erörterung der Mittel, wodurch der Staat ein auf solche Art organisirtes Medicinalwesen in beständiger, reger Thätigkeit erhalten kann. Das Medicinalcollegium steht natürlich an der Spitze dieser ganzen Einrichtung und leitet alle darauf Bezug habende Angelegenheiten. Von ihm hängen also die Prüfungen, die Ertheilung der Expectanzen und die wirklichen Anstellungen ab. Um das vollständig leisten zu können, muß es auch den gehörigen Einfluß auf die Einrichtung der Bildungsanstalten und der Hospitäler haben. Von ihm gehn endlich alle Abänderungen oder neue Einrichtungen in diesem Medicinalwesen aus und es ist die höchste Behörde für alle Medicinalpersonen im Lande.

§. 221.

Um diesen Einfluß desto besser zu verbrei-

ten, wird es sehr zweckmäfsig sein, eine gewisse Anzahl der angestellten Aerzte immer unter eine Unterbehörde zu vereinigen, welche zwischen ihnen und dem Medicinalcollegio in der Mitte steht und das Organ für die Vollziehung der Einrichtungen des letztern ist. Hiezu mögte eine passende Anzahl der verdienstesten und geschicktesten Aerzte unter dem Namen der Landphysiker angestellt werden, welche jedes Mal aus der Mitte der übrigen Aerzte genommen würden. Diese müßten dann vorzüglich über die Ausführung des ganzen Plans im Einzelnen wachen, und die erste Instanz sein, welche auf das gehörige Benehmen der Aerzte ein wachsames Auge führte. Diese Einrichtung nebst einer genauen Angabe der Pflichten und Obliegenheiten dieser Landphysiker und ihres Verhältnisses zu dem übrigen ärztlichen Personale ist in den Salzburgerischen und Baierschen Medicinalverordnungen so musterhaft angegeben, daß sie hier unbedingt empfohlen werden darf.

§. 222.

Diesen Landphysikern wird zugleich die Ausübung der gerichtlichen Arzneikunde, wovon hier noch nicht die Rede gewesen ist, am besten übertragen, wie es schon bisher in vielen Ländern der Fall gewesen ist. Ihre

Stellen würden billiger Weise etwas besser sein müssen, als die der übrigen Aerzte und in dieser Hinsicht eine Aussicht der Verbesserung für diejenigen unter letztern eröffnen, die sich vorzüglich auszeichneten.

§. 223.

Bei der Einrichtung der Apotheken, wird die größte Sorgfalt und strengste Aufsicht auf ihre gute Beschaffenheit um so nothwendiger sein, da sie auf den unmittelbaren Act der Krankenheilung den wichtigsten Einfluß haben. Hiezu muß ebenfalls eine sorgfältige Aufsicht auf die pharmaceutischen Zöglinge und eine strenge Prüfung vor ihrer Anstellung vorbereiten. Dann muß für eine allgemeine zweckmäßige Landespharmacopoe und für eine billige Taxe der Apothekerwaaren gesorgt werden. Endlich ist es dringend nothwendig zu verhüten, daß die Apotheker sich nicht selbst an die Behandlung von Kranken wagen und überall ohne Vorschrift des Arztes keine Arzneien ausgeben, wozu sie sehr geneigt sind. Die Aufsicht der Apotheken in den verschiedenen Districten wird am besten in der ersten Instanz den Aerzten und in der zweiten den Landphysikern anvertraut.

§. 224.

Soll diese neue Einrichtung nun wirklich in einem Lande eingeführt werden, so tritt der unangenehme Fall ein, daß in einem solchen Lande wahrscheinlich mehrere Medicinalpersonen sich befinden werden, die für diesen Zweck nicht passen, aber doch nun ein Mal in Thätigkeit und in dem Besitze gewisser Vorrechte und Privilegien sind. Hieher würden so wohl Aerzte gehören, die sich bloß mit der Behandlung innerer Krankheiten beschäftigen, als Wundärzte, die auf der andern Seite nichts weiter verstehn, als äußere Uebel zu heilen oder nur den Namen führen und weiter nichts gelernt haben, als einige mechanische Handgriffe der Wundarzneykunst. Was soll aus diesen werden?

§. 225

Vermöge der früher entwickelten Grundsätze (§. 45.) wird es dem Staate erlaubt sein, zum allgemeinen Besten hierin eine völlige Aenderung zu treffen. Die erste nothwendige Verfügung wird also darauf gehn, daß solche nur einseitig brauchbare ärztliche Individuen forthin nicht mehr gebildet werden, sondern jeder sich zu den künftig zu erfüllenden Zwecken gehörig vorbereiten muß.

§. 226.

Die ganz unwissenden Subjecte, die nichts weiter gelernt haben, als einige mechanische Handgriffe der niedern Chirurgie und die das Bartscheren zu ihrem Hauptgeschäfte machen, werden sich nicht beschweren können, wenn sie in ihre eigentliche Sphäre zurückgewiesen werden und ihnen alles selbstständige Eingreifen in die Heilung so wohl äußerer als innerer Krankheiten untersagt wird. Diese Menschen passen sich aber unter der Aufsicht der Aerzte recht gut zu Krankenwärtern und zu den niedern, bloß mechanischen Hülfsleistungen bei äußern und innern Kranken. Sie müssen also nach und nach bis auf die Zahl aussterben, welche hiezu und zu dem Bartscheren erforderlich ist, wornach sie denn auch in den verschiedenen Gegenden vertheilt werden müssen.

§. 227.

Gute Wundärzte im wahren Sinne des Worts, würden immer auch gute, brauchbare Aerzte sein und für alle die früher angegebenen Zwecke passen. Es giebt aber hievon eine Mittelclasse, die sich vor jenen unwissenden Bartscherern durch mehrere Kenntnisse hauptsächlich in der Behandlung äußerer Krank-

heiten auszeichnen, doch aber dabei in dem Gebiete der innern Heilkunde ziemlich fremd sind und eigentlich keine allgemeine wissenschaftliche Bildung besitzen. Diese werden also erst brauchbar in Verbindung mit einem Arzte, der die eigentlich medicinische Behandlung leitet. Dagegen giebt es wieder Aerzte, die mit der Behandlung äußerer Krankheiten wenig oder gar nicht umzugehen wissen. So lange diese beiden Classen von ärztlichen Individuen noch vorhanden sind, müssen sie so vertheilt werden, daß immer ein solcher Arzt und ein solcher Wundarzt, wovon letzterer dem erstern subordinirt ist, da angestellt wird, wo in der Folge ein auf die vorhin angegebene Art gebildeter Arzt ausreicht. Ueberhaupt liegt es in der Natur dieses Gegenstandes, daß einige Vollkommenheit des Medicinalwesens nicht mit einem Male, sondern erst nach und nach erreicht werden kann, da es auf dem platten Lande eigentlich ganz neu geschaffen werden muß.

§. 228.

Was die Hebammen betrifft, so fehlt es nicht so sehr an einer hinreichenden Anzahl derselben, als bei den mehrsten an den erforderlichen Kenntnissen. Die Hauptsorge muß also dahin gehn, für einen zweckmäßigen Un-

terricht derselben zu sorgen. Dieser kann nur in einem Entbindungshospitale Statt finden, wo die Lehren nicht bloß theoretisch vorgetragen, sondern auch praktisch geübt werden. Es muß also hinführo jede Hebamme auf eine erforderliche Zeit in einem solchen Hospitale Unterricht genießen, der aber nicht weiter zu gehn braucht, als was zur vernünftigen Diätetik Schwangerer und Wöchnerinnen und zur Behandlung natürlicher, regelmäßiger und zur Unterscheidung schwerer, regelwidriger Geburtsfälle gehört, um in letzterm Falle gleich weitere Hülfe zu suchen. Können die Gemeinden, für welche die Hebamme bestimmt ist, die Kosten hievon nicht tragen, so müssen sie aus derselben Casse genommen werden, woraus die Besoldung der Aerzte fließen soll. Die Aerzte so wohl als die Landphysiker müssen darauf sehn, daß solche Hebammen, wo es erforderlich ist, angestellt werden, so wie sie sich zu bemühen haben, dieselben beständig unter Aufsicht zu halten und ihnen erforderlichen Falls noch weitere Nachhülfe des Unterrichts zu ertheilen.

§. 229.

Hiemit wären die hauptsächlichsten Forderungen befriedigt, welche bei der Begründung eines guten Medicinalwesens für das platte

Land auf der Anstellung einer hinreichenden Anzahl und auf der zweckmäßigen Vertheilung eines brauchbaren ärztlichen Personales beruhen und folglich die Hauptbedingung für den Zweck des Ganzen erfüllt. Nun kommt es nur noch darauf an, diejenigen Umstände möglichst zu beseitigen, welche von Seiten der Kranken einer solchen guten Einrichtung hinderlich sind. Denn auch die besten Aerzte und die besten Anstalten können wenig helfen, wenn sie den Kranken nicht wirklich zu gute kommen.

§. 230.

Wir haben früher gesehen, (§. 101 — 111.) daß die Haupthindernisse von Seiten der Kranken, welche auf dem platten Lande einer guten Medicinalverfassung im Wege stehn, vorzüglich folgende Momente enthalten. 1) Eine große Indolenz und Gleichgültigkeit der Landleute gegen das Leben und eine daraus entspringende Vernachlässigung ihrer Krankheiten und Mangel an recht lebhaftem Wunsche nach Hülfe. 2) Zu rohe und verkehrte Begriffe über die Natur und über die Verhältnisse von Gesundheit und Krankheit und daraus entspringendes zweckwidriges Verhalten aller Art in den Krankheiten und beim Arzneigebrauche. 3) Mangel an hinreichendem Ver-

mögen, um die nothwendigen Erfodernisse zur Cur und Pflege zu bezahlen. 4) Das Zutrauen und der Beifall, den alle Arten von Quacksalbern und Afterärzten auf dem platten Lande finden, wodurch natürlich der wohlthätige Einfluß geschickter Aerzte vermindert wird.

§. 231.

Die Beseitigung dieser Hindernisse muß theils und hauptsächlich schon in der Art der Medicinalanstalten selbst liegen und durch die fortwährenden Bemühungen der Aerzte bezweckt werden; theils kann sie aber nur durch anderweitige Anstalten und Vorkehrungen bewirkt werden.

§. 232.

Die Gleichgültigkeit der Landbewohner gegen Leben und Gesundheit auf der einen, so wie ihre verkehrten, mangelhaften Begriffe über die Natur der Krankheiten und Gebrechen auf der andern Seite, sind doch hauptsächlich daher entsprungen, weil es ihnen so schwer und so kostbar wurde, die Hülfe geschickter Aerzte zu erreichen und weil sie daher keine Gelegenheit hatten, sich von dem wohlthätigen Einflusse derselben zu überzeugen, sondern höchstens auf eine Art behan-

delt wurden, welche sie in dieser verkehrten Denkweise bestärken mußte. Das kann und soll aber durch die neue Einrichtung aufgehoben werden.

§. 233.

Große Schuld hieran hat freilich auch die geringe Aufklärung und der Mangel an vernünftiger Bildung der Landbewohner überhaupt. Hierauf für ihren Zweck wohlthätiger zu wirken, wird indessen den Aerzten ebenfalls durch die neue Einrichtung sehr erleichtert, weil es nicht fehlen kann, daß sie dadurch mit den Landbewohnern überhaupt in größern Verkehr kommen und öfterer, auch beiläufig, Gelegenheit haben, dessen Irrthümer zu berichtigen. Es wird dann nur auf die Aerzte ankommen, dabei die rechte Art zu beobachten — nicht auf ein Mal den Landmann umwandeln zu wollen, sondern sich anfangs zu den Begriffen desselben herabzustimmen und nach und nach das Bessere zu bewirken. Der Landmann ist wirklich gegen das Gute, wenn es ihm nur auf die rechte Art und für seine Begriffe faßlich dargestellt wird, nicht so ganz verschlossen. Der Arzt sei nur human, herablassend, gebe sich mit Jedem, auch dem Geringsten, Mühe und lasse nie zu großen Eigennutz blicken, so

wird ihm Liebe und Zutrauen auch unter den Landleuten gewifs nicht fehlen! Es könnten zum Belege hievon Fälle angeführt werden, wo geschickte Aerzte, die diese Kunst verstanden, es selbst in Gegenden des platten Landes, wo die grösste Verkehrtheit in diesem Stücke herrschte, und wo man sich anfangs gar nicht um sie bekümmerte, oder ganz gegen sie eingenommen war, sich mit der Zeit allgemeines Zutrauen und allgemeine Liebe erwarben.

§. 234.

Vorzüglich viel mufs hiezu aber ein zweckmässig eingerichteter Volksunterricht beitragen, dem auch dieses wichtige Ziel bestimmt vorgesteckt werden mufs. In dieser Hinsicht wäre es sehr zu wünschen, dafs in den Volksschulen überall eine faßliche Belehrung über die wichtigsten, Leben und Gesundheit betreffenden Gegenstände als Leitfaden eingeführt würde.

§. 235.

Am meisten für diese Absicht thut aber ohnstreitig die zweckmässige Belehrung und das gute Beispiel solcher Männer, die unter den Landleuten wohnen und ihr Zutrauen geniessen. Es ist unglaublich, was aber gewifs jeder auf dem Lande beschäftigte Arzt erfährt,

wie viel sich auch unter den unwissendsten, verkehrtesten Menschen ausrichten läßt, wenn man einen Mann auf seiner Seite hat, dessen bessere Einsichten so wohl als guten Willen diese Menschen anerkennen. Wo ein solcher vorangeht, da folgt ohne Schwierigkeit eine ganze Dorfschaft nach. Am deutlichsten bewies sich dies zu einer Zeit, wo man gegen die Schutzblattern auf dem Lande noch sehr eingenommen war, und dieses sich als der leichteste Weg bewährte, denselben Eingang zu verschaffen, wenn ein solcher Mann mit seinem Beispiele voranging. Alle Männer also, die sich in einer solchen Lage befinden — Gutsbesitzer, Beamte, Prediger, Schullehrer, ja selbst Landleute, die vernünftiger sind als die übrigen, müssen auf diesen wichtigen Beruf aufmerksam gemacht und auf alle mögliche Art aufgefordert und aufgemuntert werden, für diesen großen Zweck mitzuwirken.

§. 236.

Wegen des Mangels an Vermögen bei den Landleuten müssen die hier angestellten Aerzte es sich vorzüglich angelegen sein lassen, alle theure Arzneien und alle kostbare Vorkehrungen zur Cur, so viel nur immer möglich ist, zu vermeiden. Die Natur der Krank-

heiten auf dem platten Lande erlaubt dies schon mehr, als in den Städten, und wenn nur ernstlich darauf studirt wird, kann es hierin gewiß weit gebracht werden. Die ärztliche Hülfe soll ja den Kranken sehr billig zu stehn kommen, es soll ebenfalls dahin gebracht werden, daß die Kranken zu rechter Zeit Hülfe bekommen; wird also bei den Arzneien auch die höchste Sparsamkeit gesucht, so müssen die Kosten solcher Curen die Kräfte der Landleute in den meisten Fällen nicht übersteigen.

§. 237.

Ein vernünftigeres diätetisches Verhalten und eine zweckmäßigere Pflege der Kranken wird von selbst erfolgen, so wie die Begriffe hierüber nach und nach berichtigt werden und der Arzt oft genug Gelegenheit hat, dabei die nöthigen Vorschriften, wobei er wieder auf die möglichste Wohlfeilheit und Einfachheit sehn muß, zu ertheilen und die vorhandenen Vorurtheile zu berichtigen.

§. 238.

Auf dieselbe Weise wird auch der Glaube und das Zutrauen zu Quacksalbern und Afterärzten sich vermindern und aufhören, so wie bessere Begriffe sich hierüber verbreiten und

die Hülfe geschickter Aerzte nicht zu entfernt und zu kostbar ist. Das Heer dieser Afterärzte und Pfuscher aller Art ist aber groß und ihre Kunst der Verführung sehr gefährlich — deswegen muß ihr Wesen außerdem noch mit dem größten Ernste gehemmt und ihre Versuche mit der äußersten Strenge bestraft werden, wozu in den meisten Ländern schon Verordnungen genug vorhanden sind, denen nichts weiter fehlt, als daß über ihre Befolgung recht aufmerksam und nachdrücklich gehalten wird.



Münchmeyer, Ernst H.

Ueber die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken und Dörfer

Halberstadt 1811

Med.g. 344

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085747-8